



**Die Kreise Verden, Rotenburg und Zeven**

**Siebern, Heinrich**

**Hannover, 1908**

Verden.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95749](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-95749)

wieder her, die 1675 wieder von den Münsterschen dem Erdboden gleich gemacht wurden. — Für Verden hatte der Ort insofern Bedeutung als da die Zölle erhoben wurden, auch im Interesse der Stadt von den Waren, die ohne die Stadt selbst zu berühren, doch in Verden zollpflichtig waren.

## Verden.

**Literatur:** Thietmari Chronicum. — Spangenberg, C., Chronicum oder Lebensbeschreibung und Thaten aller Bischöfe des Stifts Verden. — Merian, Topographia Saxoniae inferioris. — J. Kelp, kurze historische Beschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden. — Vogt, J., Monumenta inedita rerum Germanicarum I und II. — Leibnitius, Chronicum episcoporum Verdensem. — Pratje, Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden. — Pufendorfius, F. E., Observationes juris universi I. append. Nr. III. — Schlichthorst, Beiträge zur Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden. — Manecke, Beschreibung der Städte, Ämter und Gerichte im Herzogtum Bremen und Fürstentum Verden. — Vogell, Geschlechtsgeschichte des hochadligen Hauses der Herren von Behr. — Neues Vaterländisches Archiv, 1826. — Bergmann, der Dom zu Verden. — Pfannkuche, die ältere und die neuere Geschichte des vormaligen Bisthums und jetzigen Herzogthums Verden. — von Hammerstein, W. C. C., die ältesten Gerichte im Stifte Verden. — Archiv des Vereins für Geschichte und Alterthümer zu Stade. — Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. — Adamus, Gesta Hammaburgensis eccles. pontificum. — Köster, Fr., Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden. — von Ortenberg, Aus Verdens Vergangenheit. — Mithoff, Kunstdenkmale V. — Nack, der Dom zu Verden. — Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover, Jahrg. 1893, S. 122 und Jahrg. 1897, S. 22 f. — Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1892, S. 337; Jahrg. 1893, S. 349 und Jahrg. 1895, S. 413. — Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I.

**Quellen:** Sudendorf, Urkundenbuch I, VII. — v. Hodenberg, Verdener Geschichtsquellen I, II; derselbe, Hoyaer Urkundenbuch; derselbe, Walsroder Urkundenbuch. — Akten im Archiv des Rathauses in Verden. — Akten des Königl. Staatsarchivs in Hannover.

### Geschichte.

Verden an der Aller ist schon vor der Zeit, aus der uns die Geschichte der Stadt die erste Kunde bringt, eine Siedlungsstätte, Stammesheiligtum und Zufluchtsort der Bevölkerung dieser Gegend gewesen. Verden, Fardi, locus super Aleram fluvium, wie Eginhard in seinen Annalen es nennt, war die Stelle, an welcher man auf der alten Straße, die vom oberen Rhein über Minden nach der Elbmündung führte, über die Aller setzen mußte auf Schiffen oder Fähren, wovon dann der Ort seinen Namen bekam. Karl der Große fand ihn schon vor, als er 782 mit den Sachsen verhandelte, und seine Lage ist bis heute dieselbe geblieben. Auch „alte Burg“ ist noch heute der Name für die südlich der Stadt steil über die Aller aufsteigende Bodenerhebung. Leider hat man 1846 beim Bau des Dammes an der Eisenbahnbrücke soviel von der Anhöhe abgefahrt, daß die dort liegende alte Wallburg teils eingeebnet, teils ganz verschwunden ist. Nach alten Zeichnungen (vgl. auch von Hammerstein, die ältesten Gerichte im Stifte Verden) war sie eine halb-

kreisförmige, nach der Aller zu offene, aber dort durch Abhang und Fluß geschützte Befestigung aus Wall und Graben bestehend, gewiß aus der Zeit, ehe die Sachsen das Land einnahmen. Die Nachricht, daß 810 Karl der Große „castris juxta confluentem Alerae, quo Wiserae flumini conjungit, positis“ den hereingebrochenen Nordleuten den Weg verlegte, wird sich auf die ähnliche aber kleinere Wallburg bei Baden (Achim) beziehen, da hier ein noch jetzt „Alte Aller“ genannter Wasserarm in die Weser mündet. Dagegen mag der Frankenkönig, als er 782 sein Strafgericht über die abgefallenen Sachsen hielt, mit seinen Kriegsleuten in der „alten Burg“ zu Verden gelegen haben. Als Richtplatz wird auch damals der „Lugenstein“, der Platz, an welchem später Kloster und Dom in Verden gebaut wird, gedient haben. Dort lag der „lögsteen“, d. h. der Stein, an welchem für den Sturmigau Recht gesprochen und Rat gepflogen wurde und jedenfalls südlich davon der heilige Hain. Die Urnenfunde, die zwischen Stadt und der alten Burg gemacht wurden, sind uns Zeugen, daß die Verdener in alter Zeit dort ihre Toten beigesetzt haben. Vom „lögsteen“ ist nichts auf uns gekommen, der Boden der alten Stätte ist seit 1530 um 1 bis 2 m erhöht, aber Recht ist dort noch gesprochen und geübt worden, solange das Domkapitel Herr war, d. h. bis 1648, oder bis die beiden Städte vereinigt wurden, also 1667.

Es ist schon angedeutet, daß das heute dem Blick so einheitlich sich darbietende Verden aus zwei Ortschaften zusammengewachsen ist, die Jahrhunderte lang ganz unabhängig nebeneinander bestanden. Einmal brachte die Überfahrtsstelle der Aller es mit sich, daß sich hier Fährleute ansiedelten, die ihre Buden stromauf von der Landstraße unmittelbar am Fluß hatten, und ihren Lebensunterhalt auf dem Wasser suchten und fanden. Es sind dies später jedenfalls unfreie Leute gewesen, die sich keines großen Landbesitzes erfreuten; noch heute zeigen uns die kleine und große Fischerstraße nebst dem Bollwerk an der Aller den alten Fährort. Stromabwärts aber, da wo die letzten Ausläufer des sandigen Geestrückens an die Allerniederung stießen, saßen die Bauern, die freien Leute des Sturmigaeus, der in Verden Mittelpunkt und Stammesheiligtum hatte. Dahin führten seit Uralters die Straßen von Osten und Norden, und wo sie sich trafen, erweiterten sie sich zum Marktplatz, von dem aus der Weg zur Fährstelle und später zu der dort angelegten Brücke weiterging. Dieser Ort lag nicht unmittelbar am Wasser, sondern fruchtbare Gärten breiteten sich zwischen den Bauernhöfen und dem Fluß aus, die zu Zeiten überschwemmt und dadurch noch ertragreicher wurden. Dieser „locus Verda“ war der Herrensitz, in welchem seit Karl dem Großen der Königshof lag, während die Siedlung am Wasser — der Fährort —, als er später wuchs, den Namen „villa Süderende — „finis australis“ — von der Stadt Verden aus gerechnet erhielt, urkundlich so zuerst 1295 genannt. Der Platz am Lugenstein, wo die Metropolitankirche des ganzen Sturmigaeus stand, hieß von Anfang an „in Verda super Aleram fluvium“ obgleich er viel näher jenem namenlosen Fischerdorf lag.

Bis 985 war hier Landesherr der Herzog von Sachsen gewesen, da übertrug für ihren unmündigen Sohn Kaiser Otto III. die Kaiserin-Mutter

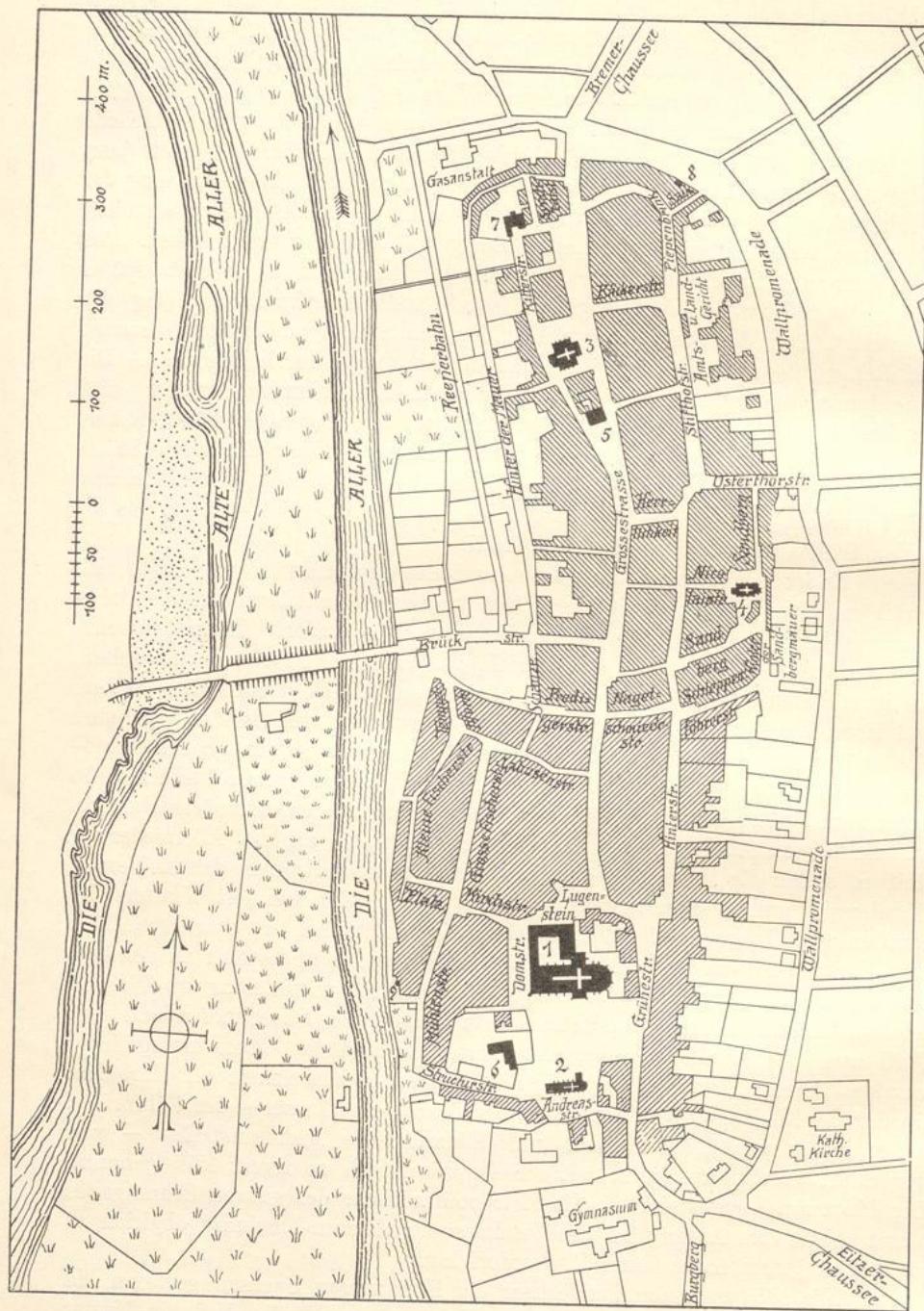


Fig. 14. Archäologischer Plan der Stadt Verden.

1. Der Dom. — 2. Andreaskirche. — 3. Johanniskirche. — 4. Rathaus. — 5. Nicolaikirche. — 6. Struktakhof. — 7. Syndikatshof. — 8. und 9. Pestungstürme.

Theophanu dem Bischof Erp das Recht auf Markt und Zoll, auf Gericht und Münze in Verda. Allein der Bischof, ohne weltliche Macht, war nicht imstande diese Rechte selbständig auszuüben und zu schützen; daher gab er einem Grafen und Vogt aus dem Adel der Umgegend diese richterliche und verwaltende Tätigkeit mit allen Rechten und Einkünften als bischöfliches Lehen 1070 ist ein Hermann comes und advocatus — 1123 Luder dux advocatus ecclesiae Verdensis — und ebenfalls noch im XII. Jahrhundert hatten die angesehenen und mit den Grafen von Hoya und Bruchhausen verschwägerten Edelherren von Wanebergen, die in dem gleichnamigen Dorfe jenseits der Affer saßen, hier in Verden über die Stadt und über die Güter des Domkapitels die Vogtei. Diese Herrenrechte, die nur zu oft mit Willkür gehandhabt wurden, mußten Stadt und Domkapitel gleich drückend empfinden, so daß beide eifrig bestrebt waren, sich dem Einfluß derselben möglichst zu entziehen. Mit der Zeit gelang es zunächst dem Domkapitel, das ja seit dem Ausgang des Investiturstreites den Bischof zu wählen hatte, sich eine selbständige Stellung neben dem Bischof zu verschaffen, so daß es selbst die offene Feindschaft nicht fürchtete. Die Folge war, daß der Bischof nun alles tat, um in der Stadt sich eine Burg zu schaffen. Diese hatte im XI.—XII. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung genommen, wovon der Bau der Johanniskirche ein beredtes Zeugnis ablegt. Stellte früher die „Herrlichkeit“ die südliche Grenze der Marktgerechtigkeit und des Stadtgebietes dar, begann dasselbe sich nunmehr weiter auszudehnen, und leicht zu verstehen ist, daß das zuziehende Volk sich an dem Weg zum Dom und zur Brücke ansiedelte. (Letztere wird bald nach dieser Zeit als bischöfliche Brücke erwähnt 1220.) Deshalb sieht sich der Bischof Rudolf, der 1190 sich gegen sein Domkapitel als feste Burg die Rotenburg an der Wümme gebaut hatte, veranlaßt, das Recht über diesen Zuwachs der Stadt sich selbst und nicht dem Domkapitel vom Kaiser Heinrich VI. zusprechen zu lassen (17. Nov. 1192); der Bischof ist Herr in dieser werdenden Stadt Verden. Einen großen Fortschritt brachte die Regierung des folgenden Bischofs; das war Yso, ein Graf von Welpe. Er war 1205 auf den Bischofsstuhl gekommen und hatte 1209 einen Kreuzzug nach den Ostseeprovinzen, dem Kolonialbezirk Bremens gemacht, um dort dem Erzbischof Albrecht in Riga die Heiden bekehren und unterwerfen zu helfen. Zwei Jahre lang hatte er dort in der Arbeit gestanden, zum Teil als Vertreter in der Abwesenheit Albrechts das Ganze regiert. Als er wieder nach Verden kam, setzte er seine Tatkraft auch hier in vieler Weise zur Förderung der kirchlichen und sonstigen Verhältnisse ein, und der Stadt nicht zum Nachteil. Denn er ersah sie sich zum festen Sitz und baute sie demnach aus. Zuerst räumte er unter den Vögten und der Herrschaft der Adeligen auf. Sehr zur Erleichterung diente ihm, daß der Herr von Westen starb, und er die ganze Grafschaft aufkaufen konnte (1219/20). Auch den Tod des Waneberger Vogtes Cord 1222 hatte er längst bedacht und bei Kaiser und Papst alles eingeleitet, um sofort beim Eintritt desselben die Rücknahme des Lehens durchzusetzen. Es wurde im Januar und März 1223 vom Papst und vom Kaiser bestätigt, daß nie wieder an einen Vogt das

Herrenrecht des Bischofs vergeben werden sollte. So verkündet uns auch die Inschrift auf Ysos Grabplatte in der Andreaskirche, daß er sowohl die Vogtei über die bona fratrū als auch die der Stadt Verden frei gemacht habe. Aber damit nicht genug, er hat auch die Stadt zu einem festen Ort gemacht. Er tat es in eigenem Interesse, wie schon oben gesagt ist, legte er sich in der Stadt (wohl auf dem alten Königshof) seine Kurie an. Die dankbaren Bürger waren seine Burgmannen, wachten aber eifersüchtig darüber, daß in ihren Mauern weder Kapitelsherren und Geistliche, noch Adelige Wohnhäuser haben durften, ausgenommen ihr bischöflicher Herr und die städtischen Kirchherren. Dafür erhielten sie das Gericht auf ihrem Markt, so daß der Bischof Bürger in Verden zu *advocati* ernannte, die solch Recht in seinem Namen ausübten. Die Brücke ging wohl damals in den Besitz der Stadtgemeinde über, mit der Pflicht, sie zu erhalten und der Last, keine Brückensteuer erheben zu dürfen. Freilich war nach Ysos Tode die Stadtmauer und die streitbare Mannschaft darin nicht stark genug, einem Feind, wie es Konrad von Welpe, der Neffe Ysos, war, zu widerstehen; er erstieg 1236 im Kampf gegen den Bischof Lüder wegen der von ihm bestrittenen reichen Hinterlassenschaft seines Onkels an die Verdener Kirchen aus Welpeschen Familiengütern die Mauern, plünderte die Stadt und gab erst 1250 nach. Doch schon 1254 ist die Leistungsfähigkeit der Stadt so groß, daß man für das Nikolaihospital auf dem Sandberg bedeutende Aufwendungen machen konnte. 1259 stellte dann Bischof Gerhard mit dem Domkapitel und dem Rat der Stadt das sogenannte erste Stadtprivilegium auf, in welchem die Stadtfreiheit und Abgaben, ihre Gewohnheiten und des Bischofs Rechte festgesetzt wurden. Da hat die Stadt ihren eigenen Rat, ihr eigenes Gericht, dessen Berufung nach Bremen an den Rat geht; der Bischof hat  $\frac{2}{3}$  aller Brüche zu beanspruchen und auch eine mäßige Abgabe zu fordern. So bestätigt es 1269 der Bischof noch einmal vor seinem Tode und damit wurde Verden in den Grenzen seiner Privilegien eine freie Bischofsstadt.

So war denn die Möglichkeit einer städtischen Entwicklung gegeben. Dabei wird wohl die Stadt Bremen in ihrem Aufblühen die Führerin gewesen sein; war sie doch anerkanntermaßen höhere Instanz in Rechtsfragen, und das dort geltende niedersächsische Recht hier auch allen „*Seden und Wohnen*“ zugrunde liegend. Diese „*consuetudines*“ wurden 1259 zum „*jus scriptum*“ ihnen gegeben. Niemand kann anders als auf ordentlichem Echting, das dreimal im Jahr gehegt wird, bei Advokatis in der Stadt sein Recht gegen einen Bürger suchen und geltend machen. Dies alte Echting ist lange Jahrhunderte feierlich gehalten und noch zu der Zeit, als längst wöchentlich zweimal bis dreimal auf dem Rathause Recht gesprochen wurde; Landrat Rehboom hielt um 1730 seine großen Reden bei dieser Gelegenheit. Die Regierung der Stadt lag in den Händen des Rats. Er ist 1235 zuerst urkundlich zu belegen. 1259 nennt das Privilegium „*consules et burgenses civitatis*“ und es stehen darunter als Zeugen zehn Bürger, davon sind die ersten fünf offenbar die des Jahres regierenden, nämlich drei *consules* und zwei *advocati*, die anderen fünf Bürger sind die Ratsleute des nächsten

Jahres. Es sind, ohne daß man angeben könnte warum, mehrfach Änderungen in der Zahl und im Wechsel der Ratmänner eingetreten. Auch ist nicht zu belegen, daß dies mit den Zünften, ihrem Aufblühen und ihren Streitigkeiten zu tun hatte. Ein Versuch Bischofs Christoph 1550 die Stadtgemeinde gegen den Rat aufzuhetzen, den Bürgermeister und das Patrizierregiment zu stürzen, fällt in eine spätere Zeit, ist auch nicht von Erfolg. 1558 setzt der Rat selbst die Bürgermeister auf zwei und die Ratmänner auf zehn fest, so daß jährlich ein Bürgermeister und fünf Ratmänner die „sittenden“ waren. 1628 12/10. wurde der Rat auf acht Mitglieder reduziert, darunter der Bürgermeister und ein Syndikus mit eingerechnet. Man hatte es nämlich für nötig befunden, einen besonderen Rechtsgelehrten in den Rat einzustellen, weil die Bischöfe unter dem Vorwand des falschen Urteils in des Rats Gericht einzugreifen Anlaß nahmen. Das war besonders in den übeln Hexenprozessen zu Bischof Philipp Sigismunds Zeit geschehen. Dies hielt zwar den Niedergang der Stadtgerichte nicht auf, doch blieb so die Zusammensetzung des Rats bis zur Vereinigung der beiden Städte 1667. Die Wahl dieser Ratsherren war nie direkte Wahl der Bürgerschaft gewesen, sondern bestimmte Familien — später „ratsverwandte“ genannt — waren als ratsfähig angesehen, und aus ihnen ergänzten sich die einmal im Rat Sitzenden je nach Bedürfnis, aber mit der Einschränkung, daß nie nächste Verwandte zugleich „Sittende“ sein durften. Es wählte der Rat aus sich den Bürgermeister und die beiden Kämmerer. Es werden 1594 Ratsleute als Kornherren bezeichnet, die die Aufsicht über das städtische Kornhaus auf dem Piepenbrink hatten; darin sollte nicht nur der städtischen Meier Kornabgabe gelagert, sondern auch der Bürgerschaft in Zeiten der Not und des Krieges das Brotkorn gesichert werden. Im Keller dieses Magazins war auch des Rats „Hechte“ und die Tortur. Andere Ratsherren werden 1598 „Steinherrn“ genannt, weil sie die Aufsicht über das städtische Ziegelhaus führten, das bis 1898 da lag, wo jetzt der Hafen hergerichtet ist. Die Ratsherren hatten ursprünglich ihr Amt als Ehrenamt zu führen, aber mit der Zeit gab es einige Einnahmen, z. B. wurden sie mit dem Grundbesitz der Stadt an Äckern bemeidert. Nur der Syndikus, weil er nicht aus der Bürgerschaft hervorging, sondern ein Gelehrter war, hatte eigene Dienstwohnung im Syndikatshof und erhielt Gehalt. Außer dem Rat und neben demselben werden 1330 schon consilium discretiorum virorum et consensus communis civitatis erwähnt, mit denen die Statuten festgestellt werden. Es waren dies 40 aus der Bürgerschaft gewählte Männer, die z. B. 1608 bei Änderung der Statuten oder bei fraglicher Auslegung derselben, später auch bei Aufbringung des Stadtzinses und Quartalsgeldes, bei Verkauf und Ankauf der Stadtgüter nach ihrer Meinung vom Rat gefragt werden konnten. Hier und da erhoben sie gegen den Rat Beschwerden 1550, 1623, 1704 und 1724. Aber mit der letzten Beschwerde über die Stadtrechnung bewirkten sie schließlich nur, daß die Regierung in Hannover eine Einlieferung derselben verlangte und durchsetzte, so daß der Rat auch darin seine Selbständigkeit verlor. Durch Einführung der Hannoverschen Städteordnung bekam diese

Bürgervertretung eine feste Ordnung: 16 von ihnen bildeten den eigentlichen Ausschuß „die ältesten Bürger“; die 24 anderen sind der weitere Ausschuß für der Stadt Wachten, Beobachtung der Feldmark und ihrer Grenzen, die Feuerordnung usw. Dazu wurden die Bürger in vier Kompagnien, früher „Rotten“, geteilt unter zwei Rottmeistern und zwei Schüttenmeistern.

Die Bürgerschaft der Stadt sonderte sich in Zünfte. Schon im XIV. Jahrhundert werden 1330 die Knochenhauer, die Bäcker, die Schuhmacher, Schroder, Pilser, Pelzer und die Hoker erwähnt, welche unter ihrem vom Rat ernannten Werkmeister ihre regelmäßigen Morgensprachen hielten. Das größte Ansehen hatten die Kramer oder Wandschneider und später die Brauer. Unter den Ratsässigen heißt 1319 von Elthe schon „institor“ und Sten, der Wandschneider, ist 1407 Bürgermeister. So blühte Verden.

Da tritt mit dem Jahre 1371 auch das Süderende in eine Entwicklung zur Stadt ein durch den ernstlichen Versuch, seine Mauer zu bauen. Das Domkapitel war der Herr im Süderende, hatte dort seine stattlichen Kurien in den großen, die Kirchen umgebenden Gärten, und auf dem Lugenstein hielt es das Gaugericht für den Sturmigau wie vor langer Zeit. Jetzt waren allmählich außer den armen Leuten am Wasser auch „Havelude, Huslude unde Geste“, wie sie 1371 in dem Vertrag mit der Stadt genannt werden, sowohl in Krögen und Tavernen als auch in eigenen Häusern im Süderende vorhanden, und der Kurie des Dekans schloß sich auf der Stenstraße das Gasthaus des Domkapitels „der Schaden“ an. Die Hauptstraße war damals die Sackstraße (jetzt Hinterstraße genannt) und noch nicht die Stenstraße, welche später die Fortsetzung der Langen Straße der Stadt Verden vor dem Südertor wurde. Im Jahre 1354 hatte Bischof Daniel, als er sich am Domkapitel für die Beschwerde beim Papst rächen wollte, an einem Kirchfest mit seinen Knechten einen Einfall in das Süderende gemacht. Da aber unter den Domherren Verdener Bürgersöhne waren, kamen ihnen die Städter zu Hilfe und vertrieben die Bischöflichen. Da flog aus ihrer Hand die Brandfackel in die Sackstraße, und die besten Häuser der „villa Süderende“ gingen in Flammen auf. Nun hatte freilich derselbe Bischof einst angefangen, die Ortschaft zu befestigen. Aber erst als Rat und Domkapitel, obwohl sie sonst nicht gerade befreundet waren, durch fortwährende Unruhen und Fehden gezwungen waren, zusammenzugehen, ward dem Süderende gestattet, die Mauer an die Stadtbefestigung anzuschließen, dafür aber als Gegenleistung gefordert, daß die dort wohnenden Geschäftsleute den Gilde und Zünften in Verden zugehören müssen. Trotzdem blieb die Spannung zwischen beiden Gemeinwesen bestehen, denn die Stadt sah im Süderende einen nicht zu verachtenden Nebenbuhler aufwachsen, besonders als Bischof Christoph den dortigen Gewerbetreibenden Vergünstigungen gewährte, die offenbar gegen die Stadt berechnet waren; nun bildeten sich auch dort eigene Zünfte unabhängig von denen der Stadt, so 1524 Schuhmacher, Knochenhauer, Schmiede und 1531 die Kürschner. Die Feindschaft wuchs; 1524 kam es aus geringfügiger Ursache „des Bierzapfens halber auf dem Pforthaus der Stadt“, zu einem regelrechten Kampf, der nur mit Mühe beigelegt werden

konnte. Die kraftvolle Entwicklung des Süderendes erregte aber schließlich den Neid des Bischofs Christoph. 1536 drang er mit Waffengewalt in den Ort ein, ließ die Ketten, die nachts die Straßen sperrten, die Schlagbäume, an denen der Zoll erhoben wurde, den Kak auf dem Lugenstein zerstören. Ja, er hieß die Tempelpforte und 14 Häuser nebst Mauern und Planken der Stadtbefestigung niederreißen, um dort an der Aller eine Zwingburg zu erbauen, von der er Stadt und Domkapitel könnte in Unterwürfigkeit halten. Das war aber ein sehr törichtes Beginnen, von dem er trotz großer Vorbereitungen bald Abstand nahm.

Wenden wir uns zur äußeren Politik, die man in Verden trieb, drängt sich uns zunächst die Frage auf, ob die Stadt dem Bund der Hansa angehört hat. Zwar fehlt es an jedem Beweis dafür, aber Verden lag so nahe an Bremen, hatte von jeher dahin viele Beziehungen, daß ein Zusammengehen mit der größten Weserstadt natürlich war; so erfahren wir aus einem Brief von 1295, daß die Verdener Bürger in Bremen Marktfreiheit haben und umgekehrt. Freilich war das Verhältnis nicht immer ein freundschaftliches. Wohl ritten 1291 Bremer und Verdener Bürgersöhne zur Herlingsberger Fehde ins ferne Ockertal, um des Herzogs Raubfeste zu brechen, aber 1350 ist nötig, daß die beiden Städte ihre „Fehde und Twiste“, alles für immer beilegten. Als aber damals sich überall die nord- und westdeutschen Städte in der Hansa zusammenschlossen, findet sich Verdens Name nirgends. Ob es sich als Bremens Hinterort schon sicher genug fühlte, ist nicht ohne weiteres anzunehmen; vielleicht auch lag der Stadt vor der Hand mehr daran, sich von ihrem Herrn den Bischof los und frei zu machen. Es gelang der Stadt, ihr Gebiet und die Geltung ihres Rechtes zu erweitern. Sie schob ihre Bannmeile gegen Südwesten vor und errichtete in den Dörfern Stedebergen und Rieda ihre Türme, zwischen denen die Landwehr lag. 1643 bezieht sich freilich ihr Recht nur noch auf die städtischen Felder. Die Wiesen zwischen den beiden Allerarmen erwarb die Stadt 1418 halb, und auf der zweiten Brücke von der Stadt aus legte sie ihren „Schandkorb“ an, in welchem die Felddiebe gestraft wurden, und der 1616 noch vorhanden war, trotzdem Bischof Philipp Sigismund der Stadt alle Rechte auf den Allerstrom abgesprochen hatte. Es blieb ihr die Fischerei, die Stein- und Holzhude d. h. das Recht, daß alle Mühlsteine, welche stromauf gingen, alles Holz das den Strom herab kam, hier in Verden verzollt und zum Kauf angeboten werden mußte. Nach Norden und Osten zu machte die Stadt auf die Mühlen an der oberen Halse und vor allem auf das Dorf Scharnhorst Ansprüche geltend, weil sie 1430 dasselbe von den Michelken mit allen Freiheiten erkaufte hatte; ebenso war allmählich das Dorf Borstel durch Kauf von dem Hoyaer Grafen und seinen Lehnsläuten an die Bürger und den Rat der Stadt gekommen; 1312 wird der erste Kauf von Ditmar Hertoge abgeschlossen. Auch alles Holz, das durch diesen Bezirk ging, mußte in Verden verzollt oder verkauft werden. Das Zollbrett hing an der Landstraße vor dem Ostertor an der Ecke, wo jetzt die Zollstraße die Ostertorstraße trifft. Als alle diese Rechte errungen waren, fühlte sich der Rat stark genug zu freiem, selbständigem Handeln, ob es mit oder gegen

Bischof, oder Domkapitel, oder gegen einen anderen Grafen oder Herzog ging. Dazu sollte sich bald genug Gelegenheit bieten.

1378 gelang es eben noch dem Bremer Domherrn Johann von Zesterfleth im Streit mit seinem Erzbischof die schützenden Tore Verdens zu erreichen, die sich vor seinen nachsetzenden Feinden, den Bremer Rittern von Mandelsloh und ihren Knappen, schlossen. Damit beginnt eine lange, lange Fehde mit jener sehr reichen und verbreiteten Familie und ihren Verwandten, die auch im Domkapitel von Verden später viele Vertreter hatte. Wohl kam unter Vermittlung des Rats in Lüneburg 1420 der Friede in Verden zustande. Doch schon 1424 ist der Streit von neuem entbrannt, und Verden war nahe daran, von den Bremern eingenommen zu werden, wenn nicht die festen Mauern den Sturm ausgehalten hätten, und in dem scharf einsetzenden Winter ein starker Verbündeter erstanden wäre. Er verhinderte, daß die Bremer Schiffe herauf kommen konnten, welche die Belagerung vom Wasser aus zur Entscheidung bringen sollten. Verden war gerettet, und bessere Zeiten kamen als der energische Bischof Johann von Atzel 1426 den schwachen und alten Heinrich von Hoya ersetzte und den Kampf gegen die Ritterschaft selbst 8 Jahre lang führte. Als er jedoch Verden als seine Stadt behandeln wollte, mußte er erfahren, daß der Rat selbständig geworden war; die Antwort war ein erneuertes Bündnis mit den Herzögen 1445. Erst 1449 3/11. vereinigen sich Bischof, Domkapitel und Stadt wie Gleichstehende dahin, daß keiner von ihnen ein Bündnis abschließen soll außer unter Zustimmung oder Gemeinschaft der übrigen beiden, auch wollen sie einander fest und treulich beistehen, wenn einer von ihnen befehdet wird. Solch gemeinsames Bündnis wird 1462 mit dem Rat der Stadt Bremen von allen dreien abgeschlossen. So ist also die Stadt Verden als unabhängig anerkannt, kein Wunder, wenn das nun auch vom Kaiser geschah, und damit des Rates Streben sein Ziel erreichte.

Schon im Jahre 1405 hatte Kaiser Ruprecht an die Stadt Verden ein Schreiben gerichtet, in welchem er den Rat über die Maßregeln verständigt, welche er im Interesse des gefangenen Herzogs Heinrich von Braunschweig gegen den Grafen von Lippe und seine Genossen ergriffen hatte, als sei Verden eine freie Stadt. 1435 15/11. nannte Kaiser Sigismund die Bürger Verdens „nostri et sacri imperii fideles“. Doch findet sich Verden erst 1521 zum ersten Mal in der Reichsmatrikel mit aufgeführt und sollte danach 15 Mann zu Fuß stellen, d. h. 60 *fl* (Gulden) monatlich zahlen. Aber eine Summe von 750 *fl* jährlich war für Verden in jener Zeit starken Niederganges ganz unerschwinglich. Erst als die Blüte der Stadt vorüber war, hatte der Rat sein lang erstrebtes Ziel erreicht und konnte es nun nicht festhalten. Strafe über Strafe wird wegen rückständiger Steuern 1530, 1541 und 1542 angedroht. Der Bischof Christoph aber benutzte die Verlegenheit des Rats, um dessen Macht zu brechen, und 1554 mußte der Rat selbst um Exemption von der Reichsmatrikel bitten; Verden ist also nur 1521- 1554 unbestritten als Reichsstadt anzusehen. Es besaß damals 420 Häuser und Buden mit höchstens 2500 Einwohnern, darunter kaum 10 wohlhabende waren, die 10000 *fl* oder

mehr im Vermögen hatten. Adelige gab es nach den Statuten in Verden nicht. Das Süderende hatte 240 Häuser und Buden, darunter 70 adelige Höfe und im ganzen 1800 Einwohner. Kaiser Maximilian II. gab wohl 1566 der Stadt Verden wieder die Zusicherung aller Privilegien und Rechte, aber noch 1612 schuldet die Stadt 26358 fl rückständiger Reichssteuer. Die drohende Einziehung zwang die Stadt, dem Bischof gegenüber auf all ihre erworbenen Rechte zu verzichten. Philipp Sigismund griff in die Rechtspflege der Stadt ein und nötigte ihr wieder den bischöflichen Vogt auf, die Jurisdiktion der Bannmeile bestritt er ebenso wie die Appellation nach Bremen, und die Stadt mußte sich zur Huldigung des Bischofs ihres Herrn verstehen.

Es kam über Verden der dreißigjährige Krieg mit unsagbarem Elend. Seit 1623 war der 14 Jahre alte Friedrich Bischof geworden, dessen Vater Christian IV. von Dänemark mit seinen Truppen 1625 Verden besetzte. Als er geschlagen war, nahmen Tillys Scharen 1626 die Stadt ein und hausten arg darin. 1630 21./4. mußte die Stadt dem neuen katholischen Bischof Franz Wilhelm auf freiem Felde die Schlüssel der Stadt bei seinem Einzuge überliefern. Alles Sträuben des Rats war vergeblich, denn die drohende Militärmacht stand bereit zur grausamen Züchtigung. Die Bürger aber hielten fest an der lutherischen Lehre, trotzdem ihnen außer St. Nicolai alle Kirchen genommen und alle Geistlichen vertrieben waren. Endlich 1631 im Dezember kam von Bremen aus Hilfe, und die Schweden brachten in Glaubenssachen Rettung. Freilich der hin und her wogende Kampf führte noch mehrmals Verden an den Rand des Verderbens, und erst als die Schweden 1645 die Stadt dauernd besetzten und dann nach Abschluß des westfälischen Friedens als Herren hier blieben, zog Ruhe ein. Noch einmal gab es bei der Erhebung der Stadt Bremen gegen die schwedische Besetzung auch für Verden empfindliche Kriegszeit, dann ward es allmählich ruhiger, und Verden hat den Schweden viel zu verdanken, sowohl was Kirchen und Schulen, als auch was Gericht und Verwaltung betrifft. Um die verwinkelten Verhältnisse zu vereinfachen, trachtete man von schwedischer Seite danach, die beiden Städte zu vereinigen. Dies gelang nach langen Verhandlungen am 19. Juli 1667. Der schwedische Richter, welcher der Süderstadt seit 1648 vorstand, der Rat derselben, ihre Zünfte und Gilden wurden mit denen der Norderstadt verbunden, die trennende Stadtmauer und das Tor niedergelegt. Nun konnte eine einträchtige Entwicklung vor sich gehen. Aber leider wurde sie jäh durch den französisch-deutschen Krieg unterbrochen, in welchem Schweden auf Ludwigs XIV. Seite stand. Da besetzten die kaiserlichen Truppen unter dem Bischof von Münster die Stadt Verden (1675—80). Unterdessen kam 1679 der Celler Friede zustande, und Schweden verlor außer allem Land jenseits der Aller auch die Sülzengefälle von Lüneburg; das bedeutete aber für Stadt Verden, zumal für die geistlichen Stellen schmerzliche Verluste, welche die Schweden trotz guten Willens nicht ersetzen konnten; im Gegenteil, der Schwedenkönig drang darauf, daß aus seinen Herzogtümern wirkliche Einkünfte seine schwierigen Geldverhältnisse bessern sollten. Trotzdem mußte man in Verden dem König Carl XI. 1692 feierliche Huldigung darbringen; dabei werden die vier

Bürgerfahnen erwähnt, unter welchen eine besonders interessant war, seegrün mit vergoldetem Kreuz und dem Motto: „in Noth und Tod hilfet uns Gott“; sie soll bei Eroberung der Stadt Magdeburg von einem Kapitän Diedrich Prange, sonst Schwertfeger genannt, erbeutet und hierher verehrt sein. Diese Fahne ist leider verschwunden und weder unter den vier alten Bürgerfahnen im Rathause noch unter den vier, welche im Gefangenhaus des königlichen Landgerichts aufgefunden und 1900 nach Celle an das Museum geschenkt wurden.

Die Schwedenzeit ging vorüber und Verden wurde an die Kurhannoversche Regierung abgetreten schon 1715 von den Dänen, dann 1719 und 1720 auch von der Königin von Schweden. Die ersten 100 Jahre unter Hannoverscher Herrschaft haben Verden gelassen, wie es war, trotz der wechselnden Schicksale: eine kleine Garnisonstadt, deren Bürger meist Ackerbau in ungünstiger Gegend trieben. Der Zusammenhang mit England bewirkte nicht eine Belebung des Handels, wohl aber geriet Verden dadurch in den Strudel des siebenjährigen Krieges. Nach der Schlacht bei Hastenbeck, die Cumberland so kopflos verlor, ging sein Rückzug auf Verden. Hier sammelte er in einem Lager, das sich von dem Ostertor bis nach Linteln erstreckte, drei Wochen lang das Heer wieder und legte in Verden Magazine an, so daß man an Widerstand dachte; allein beim Herannahen des Feindes nahm er den ruhmlosen Rückzug eiligst über Rotenburg nach Zeven. Die Franzosen besetzten am 25. August Verden, die gefüllten Magazine waren ihre Beute, am 28. zog das Hauptquartier unter Richelieu ein, und am 9. September schloß man die schimpfliche Zevener Konvention. In Verden blieb eine starke Besatzung, und es war eine sehr schwere Zeit. Am 21. Februar 1758 zogen sich die Franzosen allerdings ebenso eilig vor Herzog Ferdinands Truppen zurück. Wenn nun auch der spätere Gang des Krieges Verden nicht wieder unmittelbar berührte, trug doch die Stadt lange an den 30 000 Talern Schulden, welche als außerordentliche Kriegsleistung die Franzosen ihr abgepreßt hatten. Es folgten dann fast 40 Jahre ungestörter Ruhe. Als aber aus der Revolution sich der Kampf Frankreichs mit England entwickelte, und das mit diesem vereinigte Hannover von Napoleon angegriffen wurde, besetzten es 1801 die Preußen, 1803 die Franzosen und 1805 englische-russisch-schwedische Truppen. 1806 läßt sich Preußen anfangs von Napoleon zur Entschädigung für Abtretungen jenseits des Rheins Hannover zuweisen, das aber von Preußen aufgegeben, Ende des Jahres französisch wurde. 1810 überwies Napoleon auch Verden an seinen Bruder Hieronymus, den König von Westfalen, um es Ende des Jahres wieder zum Arrondissement Bremen, das zum Departement „Wesermündung“ des Kaiserreichs France gehörte, zu legen. Da kamen die Freiheitskriege, und 1814 wurde das Königreich Hannover geschaffen. Jetzt beginnt Verden sich zu ändern, die den Verkehr hemmenden Tore werden abgebrochen. Man baute neue Kasernen, endlich gar die Eisenbahn zwischen Bremen-Hannover. Da fielen die Mauern und Wälle, welche so eng die Stadt umgaben, und nach allen Seiten begann man sich draußen anzubauen.



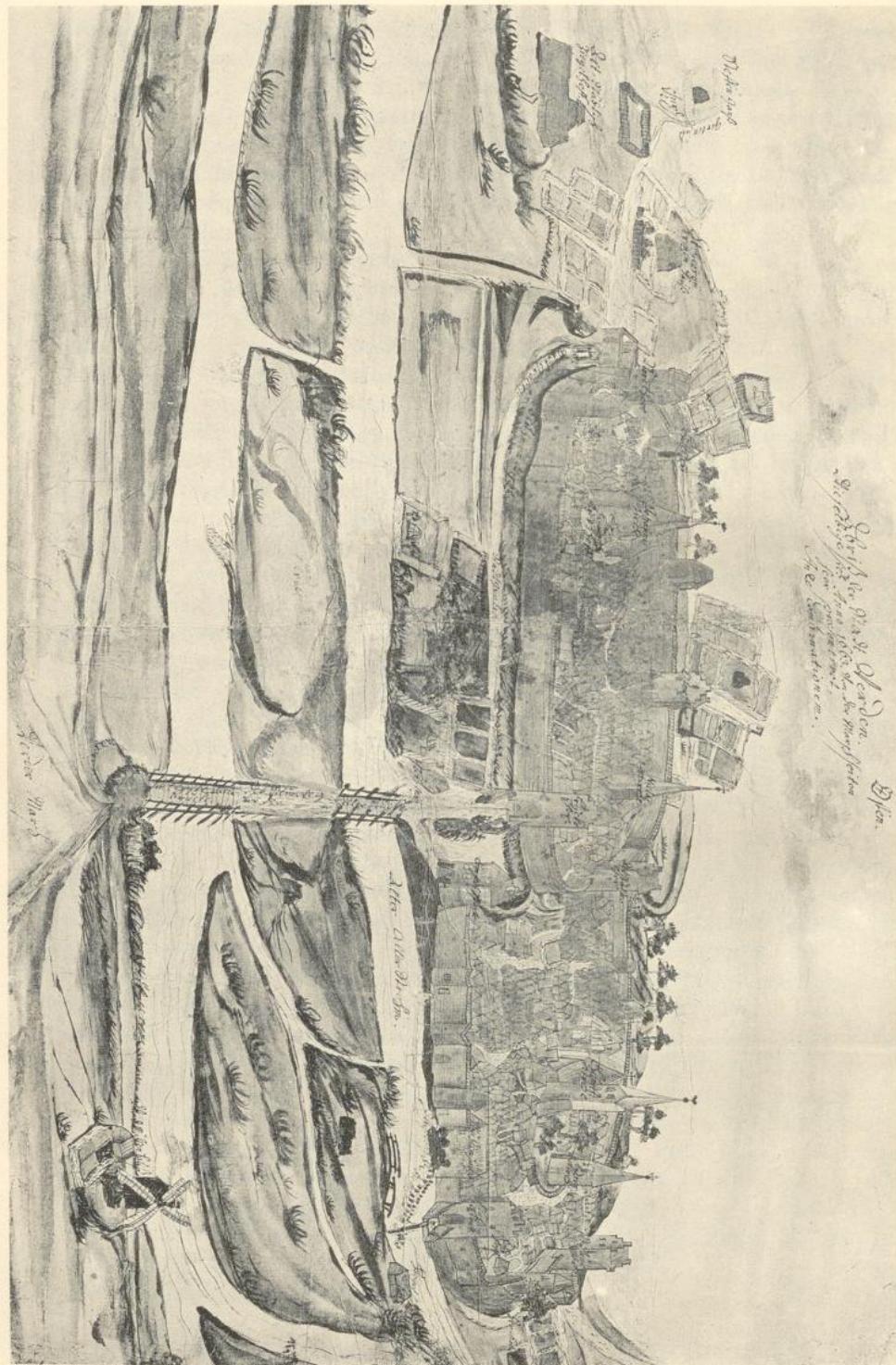


Fig. 15.  
ANSICHT DER STADT VERDEN IM JAHRE 1663.

So bietet Verden heute ein ganz anderes Bild wie früher. Nur von Westen gesehen ist es fast unverändert geblieben, dagegen nach Norden und Osten zumal sind neue Stadtteile und verbindende Straßen dazu gefügt. Allerlei große Neubauten geben ihm ganz anderen Charakter: die Volksschulen der Stadt, das neue Gymnasium, das Seminargebäude, das Land- und Amtsgericht, die Post, der städtische Schlachthof mit seinem Turm, der neue Rathaussturm, die neue katholische St. Josephskirche mit ihrem schlanken hohen Turm usw. lassen das Gesamtbild Verdens noch weit mehr verändert erscheinen, als es tatsächlich ist. Die Eisenbahn und die Brücken, der ganze Verkehr der Neuzeit hat die Stadt modernisiert, leider ist der Ausbau ohne Rücksicht auf die Heimat vielmehr ganz willkürlich ins Werk gesetzt.

Das Stadtsiegel kommt schon in der Mitte des XIII. Jahrhunderts auf. Es zeigt über einer Stadtmauer hervorkommend in rundbogig geschlossener Nische das Brustbild eines Bischofs mit Stab und Buch. Die Nische wird eingefasst von zwei Rundtürmchen; von diesen laufen dem Bogen folgend Zinnen nach einem dritten, über der Mitte sich erhebenden Türrnichen, neben dem zwei Falken erscheinen. Der Grund ist rautenförmig gemustert; die Umschrift lautet: „SIGILLVM CIVITATIS IN VERDA“ (Fig. 16). Ein kleineres und etwas jüngeres Siegel mit der Umschrift: „SECRETVM BVRGENSIVM IN VERDA“ hat auch außerdem einige Abweichungen, so haben



Fig. 16. Siegel der Stadt Verden.

die Vögel hier die Gestalt von Tauben, der Grund ist schlicht. Im Jahre 1636 nach der Plünderung durch die Kaiserlichen beschloß der Rat ein neues Siegel anzuschaffen: „SECRETVM CIVITATIS VERDENSIS DE 18 Iul 1636“. Dem ersten ähnlich, doch ohne die Vögel. Das jetzt meist gebräuchliche Magistrats- und Polizeisiegel hat das Verder Kreuz und soll 1804 zuerst in Anwendung gekommen sein, als Fremde hier regierten. Die Süderstadt hatte eine Zeitlang ihr eigenes Siegel, das ihr 1651 den 16. Oktober von der Königin Christine von Schweden verliehen wurde, aber bald darauf bei Vereinigung mit der Stadt Verden wieder verschwand. Es führte einen Arm, der das Verder Kreuz hielt und hatte die Inschrift: „SIGILLVM CIVITATIS SVDER VERDENSIS“.

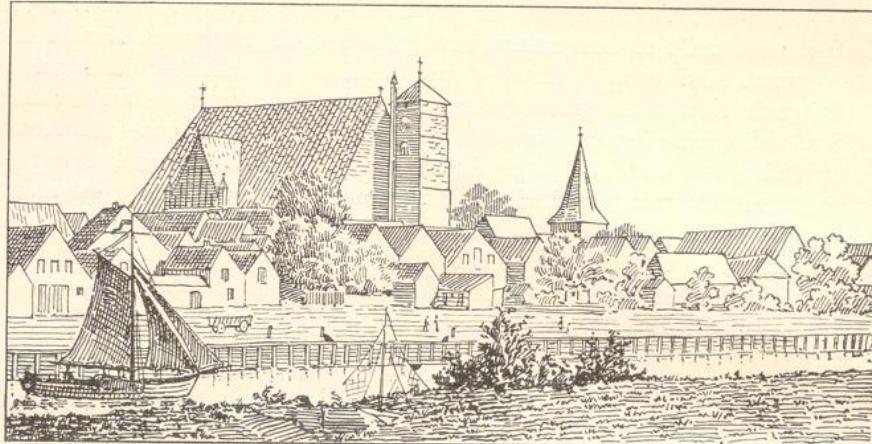


Fig. 17. Der Dom in Verden.

### Der Dom.

**Geschichte.** Im Jahre 780 hatte Karl der Große einen siegreichen Zug nach dem Ostfalenlande unternommen, und sowohl der Bardengau als die Nordleute zeigten sich dem Christentum nicht unzugänglich. Darum übertrug Karl die Mission in jenen Landen unter andern dem Abt von Amorbach, einem Mainzer Kloster im Odenwald. Der erste dieser Äbte war Patto († 788), der für seine erfolgreiche Tätigkeit 787 von Karl den Titel eines Bischofs bekam, wenn ihm auch ein ständiger Sprengel nicht zugewiesen wurde.

Bald darauf, als die heidnischen Wenden über die Elbe drangen, mußte der Bardengau aufgegeben werden. Man ging auf Verden zurück. Aber die Nachfolger Patts werden noch in Bardowik begraben, so auch Haruch 829, und erst später ihre Überreste nach Verden überführt.

Wann Verden Bischofssitz wurde, ob 804 oder 816 oder noch später, läßt sich in keiner Weise mehr feststellen oder wahrscheinlich machen. Die Angaben der Chronik sind ganz unzuverlässig. Der darin als erster Bischof von Verden angegebene Swiebert oder Suidbert ist 713 in Verda am Rhein (Kaiserswerth) gestorben und nur als Stiftsheiliger nach Verden an der Aller übertragen. Der Stiftungsbrief vom 29. 6. 786 ist ein unechtes, jedenfalls späteres Dokument, das die Zustände nach Bischof Walther (um 860) für jene älteste Zeit in Anspruch nimmt. Weil die Gegend zwischen Weser und Elbe von Amorbacher Mönchen missioniert wurde, stellte man die Bischöfe unter die Erzbischöfe von Mainz, während Bremen damals dem Erzbischof von Köln unterstand. Verden lag als Bischofssitz ganz ungünstig am äußersten westlichen Ende seines Sprengels, Bardowik würde viel besser in der Mitte gelegen haben.

**Erster Holzbau.** Der Klosterhof und die Kirche, die jene Missionare in Verden errichteten, lagen südlich des Ortes Verden auf der Stätte des alten Stammesheiligtums. Sie werden als aus Holz und Lehm auf Findlingsblöcken und unter Stroh-

oder Ried-dach erbaut zu denken sein und waren so dem Wandel der Zeit sehr unterworfen. Es ist nichts als nur der einmal erwählte und bebaute Platz auf uns gekommen. Demnach lag die Niederlassung mit dem urältesten Kirchlein, medio in monasterio, so am Lugenstein, daß die spätere Kirche nur südlich davon errichtet werden konnte. Diese im Süden des Klosters erbaute Kirche ist wohl gemeint, wenn König Ludwig anno 876 die ecclesia quae est constructa in honore s. ceciliae et s. fabiani mit 12 Mansen beschenkt, während König Arnulf nur das monasterium St. Mariae et ss. Fabiani et Ceciliae mit seinen Insassen 890 bedenkt. Wann diese Kirche gebaut ist, läßt sich nicht sagen. Jedenfalls ist sie recht baufällig als Bischof Amelung seinen Neubau ausführt. Als Augenzeuge berichtet Bischof Ditmar von Merseburg aus dem Stader Grafenhouse, daß den neuen stattlichen Kirchenbau Zweiter Holzbau. Bischof Amelung (Bischof von 933—962) „de ligno, fecit egregiam“ an Größe und Beschaffenheit vor anderen Gotteshäusern ausgezeichnet hat. Bischof Bruno († 976) schenkte die Gebeine des Bardowiker Märtyrers Marianus in einem mit silbernen Figuren beschlagenen herrlichen Schrein auf einem eigenen Altar der Kirche.

Der oben erwähnte Ditmar teilt mit, daß Bischof Bernhard II. (993—1013) turrim unam ex lapidibus, qui in hac terra pauci habentur, juxta ecclesiam fabricare incepit. Bischof Wigger (Witzierus), Bernhards Nachfolger setzt diesen Steinbau insofern fort, als er nach dem chronicon Verdensium episcoporum fundavit ecclesiam majorem et consecravit in ea sumnum altare et tria alia altaria, quibus de sanctorum reliquiis imposuit maxima sacramenta. Dieser Bau, wohl um den zunächst stehenden Holzbau Amelungs aufgeführt, hatte, nach den Fundamenten zu urteilen, die man 1830 und 1907 fand (vgl. auch Spangenbergsche Chronik S. 86 und Bergmanns Notizen), ein Schiff von ungefähr 80' Länge und 43' Breite. Der Chorraum war mit halbrunder Apsis geschlossen, ca. 50' lang und nicht schmäler als das Schiff (wie es in der St. Andreaskirche noch ist). Im hohen Chor stand der Hauptaltar St. Mariae et Caeciliae. Er lag nach Spangenbergs Chronik, „wo jetzt der Kirchspielaltar ist“, d. h. vor den heutigen Schranken des hohen Chors. Das Kirchenschiff hatte schon begonnen, wo der noch jetzt vorhandene Rest des damaligen Kreuzganges in gerader Verlängerung das Gebäude der Kirche treffen würde. Dort lagen vor den zum hohen Chor führenden Stufen die Nebenaltäre des Fabianus et Marianus (cf. die Stiftung Bischof Brunos) sowie des St. Andreas, und in der Mitte vor dem hohen Chor der von Wigger ganz neu errichtete Kirchspielaltar St. Stephani. Die Bauarbeit zog sich aber von 1020 bis 1180 hin, denn erst da wird berichtet, daß Bischof Tammo 1185 den Turmbau vollendet und die ganze Kirche geweiht habe. Dabei wurde das Marienbild aus reinem Gold und ein großer Kelch, 1200 Gulden wert, von ihm gestiftet. Mit obiger Nachricht ist nun nicht gesagt, daß der Turm mit dem Dom damals vereinigt sei, sondern er lag wohl, wenn auch die Kreuzganggliederung sich nach seiner Lage richtete, doch von der damaligen Domkirche in einiger Entfernung nach Südwesten. Er erhob sich zu der stattlichen Höhe von  $139\frac{1}{2}'$  bis zum Helm. Mag auch das Äußere des Turmes in den späteren

Erster Steinbau.  
XI. u. XII. Jahrh.

Jahren allerlei „Umbauung“ erlebt haben, bleibt doch seine Stelle unfraglich die gleiche.

Neubau des  
Chors.  
XIII. u. XIV.  
Jahrh.

Daß Bischof Tammos festlich geweihtes Haus, das 170 Jahre vorher so geplant wurde, gar bald nicht mehr den Ansprüchen genügte, ist leicht verständlich. Schon Ende des XI. Jahrhunderts führte die Stadt Verden den Bau der St. Johanniskirche aus. Nahe am Dom war die Capella St. Andreae entstanden und wuchs sich um 1210—1220 zur Pfarrkirche aus. Ja es erbaute die erstarkte Stadt 1260 f. eine zweite Stadtkirche, die Capella St. Nicolai. So wurde der Dom sehr in seiner Stellung als erste Kirche bedroht. Es kam deshalb das Brandunglück um 1270 nicht zur Unzeit, sondern machte nur das ohnehin vorhandene Bedürfnis zur Notwendigkeit, einen neuen Dom, und zwar nach dem Stil der Zeit in gotischer Form auszuführen. Leider wurde aber durch den Brand fast alles, was an Kunstschatzen und Heiligtümern im alten Gotteshause gewesen war, dem Verderben überliefert, so daß nur ganz wenig als alte Verdener Kunst nachzuweisen ist.

Diese Feuersbrunst hat nicht nur die Metropolitankirche, sondern auch die ganzen Klostergebäude zerstört. In einem Schreiben Bischof Peters von Passau, das er vom Lyoner Konzil (1273—74) aus an seine Diözese schrieb, datiert vom 21. Mai 1274 (cf. Sudendorf, Urkundenbuch der Herz. Braunschweig und Lüneburg I 52) heißt es: *Cum igitur honorabilis ecclesia Verdensis sicut per prepositum-decanum ejusdem loci nobis est intimatum, una cum dormitorio refectorio et aliis officinis omnibus communibus usibus deputatis ignis voragine sit consumpta et nunc de novo laudabili sint opere inchoata, nec consummari possit opus huius modi sumptuosum nisi Christi fidelium subsidio accidente . . . .*, so wird ein 40tägiger Ablauf allen dazu Mithelfenden in Aussicht gestellt. Diese Urkunde beweist zugleich, daß der Brand jedenfalls geraume Zeit vor 1274 stattgefunden haben muß. Damit erweist sich die Datierung desselben durch die Spangenberg'sche Chronik auf den 22. Oktober 1281 als falsch und wird alles, was man Bischof Konrad und Erzbischof Giselbert von Bremen schuld gibt, als willkürliche Hypothese hinfällig. Jedenfalls ließ sich schon Bischof Gerhard in der Andreaskirche begraben, wie sein Nachfolger Konrad. Allerdings hat auch die Puffendorfsche Chronik, welche den Brand unter Bischof Gerhard († 1269) ansetzt, die Bemerkung, daß zu dessen Zeiten, am Tage Severin (1./2. oder 8./11.), die größte Kirche durch die Feuersbrunst des Erzbischofs von Bremen zu unwiederbringlichem Schaden des Kirchenschmucks elendiglich verbrannt sei. (cf. Sudendorf Urk. IX, S. 14.) Damals war Hillebold Erzbischof von Bremen. Ähnlich ist von anderen der Brand in Konrads erste Zeit angesetzt, also um 1270, bei Manecke findet sich das Jahr 1267, aber in keinem Fall ist die Entstehung des Feuers und die Anteilnahme des Bremer Erzbischofs erklärt.

Der Bau wurde unter Bischof Conrad und dem Dekan Heinrich von Biverden, aus dem Geschlecht der Waneberger Vögte (?), sehr eifrig gefördert. Bei der Anlage hatte man als mit festen Punkten am westlichen Ende mit dem Turm — weiter konnte man also dort nicht bauen — und mit der Lage des alten Hauptaltars zu rechnen. An die Stelle des letzteren wurde der

Laienaltar St. Stephani, später St. Petri meist genannt, vor den Chor gelegt. Auf diese Weise rückte man auf festem Baugrund um die Länge des jetzigen hohen Chors nach Osten vor. Zu den bereits vorhandenen sechs Vikarien stiftete Bischof Konrad für den entstehenden Dom eine neue Vikarie Mariae Magdalena, wohl schon vor 1281, denn in diesem Jahre stirbt Diedrich Dapifer und bedenkt sieben Vikarien. In einem Brief an den Rat der Stadt Verden 1294 wird das Stiftungskapital demselben geliehen, mit der Verpflichtung, die Auszahlung jährlich zu leisten. 1288 wird ein Vikar Magdalena genannt, der eine Buchabschrift anfertigt, und 1290, 2/5., zählt Bischof Konrad neun Vikarien und Altäre im Dom auf. Die letzten waren St. Dionysii und Laurentii. Es ergibt sich also, daß die Angabe des nach 1490 angefertigten Weihesteins hinter dem hohen Chor: Bischof Konrad habe 1290 den ersten Stein gelegt (vgl. S. 48), nicht zutrifft; vielmehr ist die Zahl 1290 als runde Zahl der beiden anderen 1390 und 1490 wegen gewählt. Auch Heinrich von Biverden hatte schon früher eine Vicaria Johannis baptistae in die Taufkapelle gestiftet, die in der einspringenden Ecke zwischen Chor und nördlichem Querhaus gelegen hat, aber 1690 weggebrochen ist (vgl. S. 44 u. 49). Bei seinem Tode bedenkt derselbe bereits elf Vikarien im Dom, zu denen 1304 noch zwei von Konrad von Heimwide gestiftete kamen. Die elfte Vikarie ist die im Armarium der Maria virgo errichtete. Schon Ludolf von Weiha scheint 1281 am Eingang zum Armarium im Dom begraben zu sein, da lag später sein Grabstein. Als Bischof Friedrich im Januar 1312 starb, wurde er im südlichen Umgang begraben, und sein Neffe und Nachfolger Nikolaus konnte am 6. September 1313 in einem festlichen Hochamt das Kirchengebäude feierlich in Gebrauch nehmen. Es wird damals eine Notmauer das hohe Chor nebst Umgang nach Westen abgeschlossen haben.

Der Weiterbau des Querschiffes mit Einschluß des ersten Langhausjoches wurde sofort begonnen, soweit geht der Sandsteinsockel und der Haustein an der Außenmauer nach Süden. Fertiggestellt ist der Bau nur, soweit das Querschiff reicht, und mit einer Notmauer, deren Fundament 1907 freigelegt wurde, geschlossen in der Zeit zwischen 1350—1370; denn Propst Albert Holste wird 1369 (auf seinem Grabstein las man angeblich 1361) im Querschiff begraben, ebenso 1381 der Bischof Heinrich I. (von Langeln), dessen Grab man 1567 aufdeckte, als man Frau Elisabeth von Holle dort beisetzen wollte. Immerhin wird man die Hauptarbeit den Friedensjahren unter Bischof Nicolaus zurechnen müssen, denn die von 1332—1367 waren voll Unruhe, und nur kurz dauerten die bischöflichen Regierungen. Die Dekane machten sich um den Dom verdient durch Stiftungen von Vikarien. So stiftete Ludolf von Bernowe 1315 zwei Vikarien, deren Altäre retro chorum lagen, Johannes von Wildeshausen — sonst nicht bekannt — eine St. Matthiae auch hinter dem Chor 1324, sein Nachfolger Johann von Ahlden 1342 (45?) auch zwei: Annae et Caroli, wahrscheinlich im Querschiff, und Otto Clüver die Vikarien Bartholomäi und Andreä 1352 in summo. Die letzte Zeit war Gerhard von Bergen Dekan; er wurde durch die gleiche Würde in Hildesheim häufig festgehalten. In Verden 1357 zum

Neubau  
des Querschiffes.  
XIV. Jahrh.

Bischof gewählt, gab er diese Würde auf, als er 1368 in Hildesheim zum Bischof gewählt wurde.

Die Jahre 1370—1390 sind so voll Krieg und Fehde, daß man am Dom kaum gebaut hat; auch sind neue Vikarien nach der letzten Jacobi minoris (1369), die Propst Albert Holste stiftete, nicht hinzugekommen. Man hatte nur die alte Notmauer von 1312 fortgebrochen, dafür aber das Summum, zu welchem man mehrere Stufen (gradus) hinaufstieg, im Westen durch eine Lettnerwand abgetrennt. Vor dieser Wand lag der Altar St. Petri und Pauli für die Gemeinde. Über ihr stand auf einem Balken ein mächtiger, mit einer Kette am Gewölbe befestigter Kruzifixus mit noch mehreren anderen überlebensgroßen Figuren. Unter ihnen wird eine, wahrscheinlich Johannes, „als wunderliche Gestalt mit mächtiger Wolkenperücke“ bezeichnet. — Die Mauer, welche das sumnum von dem Umgang trennte, wird als ca. 10' hoch angegeben. Von Norden führte entsprechend der janua armarii eine janua chori zu dem sumnum. Es waren auch die Fenster zum Teil mit farbigen Bildern versehen. So wird vom Bischof Friedrich erzählt, sein Fenster habe die Worte enthalten: *munere felici memor esto deus Friderici*, ebenso auch das Wappen seines Nachfolgers Nicolaus, der, aus der Familie Ketelhot stammend, mit seinen drei Kesselhüten Anlaß gab, daß man es seit dem XVII. Jahrhundert als des sagenhaften Seeräubers Störteckers Wappen deutete und drei umgestürzte Becher zu erkennen meinte. Auch wurde ein anderes Fenster von Ditmar Hertoge, einem Bürger in Verden, vor 1320 gestiftet. Nahe dem Altar St. Petri befand sich ein sepulcrum domini, vor dem die vom Bischof Tammo gestiftete ewige Lampe brannte. Auch ein Kronleuchter im Chor wird schon 1307 erwähnt, den ein incensor coronarum zu bedienen hatte; ja schon 1281 bedachte Ludolf von Lu einen incensor coronae in seiner Stiftung.

Dies war also der Stand des Dombaues, als Bischof Johann am 11. Dezember 1388 starb. In ganz anderem Sinne trat sein Nachfolger, der junge Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg, der von seinem Bruder dem Domkapitel aufgenötigt wurde, seine Regierung an. Wohl belegte er unterm 19. August 1390 die Geistlichkeit seiner Diözese mit einer Abgabe für den Dombau, bestimmte sie aber besonders zur Ausstattung mit alle anderen Kirchen übertreffendem Schmuck, und um alles Alte und Hinfällige zu Ehren der Jungfrau Maria zu erneuern; aber der Bau selbst hat ihm nichts zu danken (gegen Mithoff, I. Aufl., S. 111 oben). Es lag ihm alles an einer pomphaften Einweihung. So hielt er denn auch nach Angabe der bereits erwähnten Inschrifttafel im Chor 1390 (2. Ostertag) eine Weihefeierlichkeit, aber diese war nicht wie bei Bischof Nicolaus die Grundlage, auf der nun weitergearbeitet werden sollte, sondern sie bedeutete die Aufgabe des Weiterbaues. Als Otto anno 1395 als Erzbischof nach Bremen zog, nahm er alles, was er aus den Mitteln des Stiftes Verden an sich raffen konnte, mit. Er hinterließ es so arm, daß kein Bischof sich fand, der es wiederherstellen konnte. Man ging deshalb unter Zustimmung des Papstes ernstlich damit um, in Verden Dom und Bischofssitz aufzugeben und denselben nach Lüneburg an die St. Johanniskirche zu verlegen. 1402 zerschlug sich der Plan, als er

ausgeführt werden sollte, an dem Widerstand der Lüneburger Bürger und der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg. Aber der Dombau lag still bis 1473. An Vikarien wurde 1405, einen gewissen Abschluß der blutigen Fehde der Herzöge mit dem Lande beziehungsweise den von Mandelslohs bildend, von letzteren eine Sühnevikarie zum Gedächtnis des vom Herzog Magnus erstochenem Herbold von Mandelsloh, die den Namen Corporis Christi trug und eine zweite Osdagii gestiftet. Eine Doppelvikarie der Familie von Mandelsloh, der weißen, wird 1451 ad altare Petri in medio ecclesiae gelegt als vicaria primae missae beatae Mariae Virginis. In der kümmerlichen Zeit, da der eigentliche Dombau ruhte, baute der Domherr Kantor Helmold von Hannover ca. 1413 seine „neue Kapelle“ omnium animarum auf dem Domkirchhofe. Sie lag wohl in der einspringenden Ecke zwischen dem südlichen Querarm und dem Langhaus, dessen östliches Joch schon fertiggestellt war. Doch wurde die Kapelle, wie es scheint, vom Dom aus zugänglich gemacht, wenigstens lag die vicaria et altare St. Thomae ante capellam im Dom, und ein Teil der Mauer ist dort nach außen in Backstein wiederhergestellt. Die Fenster, die dabei in Frage kommen, waren bis 1830 vermauert, während die Kapelle selbst um 1690 durch den Struktuar Rehboom weggebrochen wurde. Diese Kapelle hatte vom Stifter Altar und Vikarie Martini et Ceciliae, ferner 1417 eine vicaria omnium angelorum oder Michaelis und ca. 1453 (?) eine solche Bonifacii. Sie wurde nach der Chronik im Jahre 1487 bei den Passionsspielen als Hölle benutzt. Erwähnen wir noch die 1468 vom Kantor Gerwinus Uppenberg gestifteten zwei Vikarien Trinitatis und Antonii, so sind damit die letzten der 42 Vikarien, die vor der neuen Bauzeit gestiftet wurden, genannt. Über die innere Ausstattung des Domes in jener Zeit erfahren wir nur, daß vielleicht schon seit 1312 jedenfalls 1441 eine Orgel vorhanden war. Von der Ausstattung des hohen Chors mit Gestühl für die Chorherren ist uns nur ein sehr schöner Levitensitz erhalten. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß die auf der Rückseite des Stuhles angebrachten Schnitzwerke: drei Rosen, drei Bocks-, drei Vögel- und drei Männerköpfe mit den Wappenfiguren einiger um 1430 lebender Domherren Detmar von der Lippe (Küster), Gottfried Bock (Kellner), Johann von Flögeln (Kantor † 1436) und Jakob Nordanus (Dekan † 1443) übereinstimmen, welche (vgl. Chronik S. 121) schon ihre Studienjahre in Erfurt und dann ihren Dienst in Verden in Freundschaft gehalten haben. Die Bank gehörte zu der Vikarie St. Dorotheae der Nordanen, vor 1437 gestiftet durch Diedrich Nordanus. Ihr Altar stand in Summo und ist wohl mit dem des Bischof Dionysius verbunden gewesen, denn die beiden äußeren Bilder in den drei Giebeln der Bank zeigen rechts von Christus, den der Giebel in der Mitte zeigt, einen Bischof, links die Dorothea mit dem Rosenkorbe.

Den Hauptaltar des hohen Chors können wir leider nicht mehr aus Altar. der eigenen Anschauung schildern; wir können ihn nur nach den Bemerkungen des Pastors Wiedemann aus dem Jahre 1826 f. zu konstruieren versuchen; denn in dem jetzigen Altaraufsatz ist nur wenig, dem Alten entsprechend gearbeitet, wirklich Altes gar nicht mehr vorhanden, wenn auch die Angaben Bergmanns es uns glauben machen möchten. Er sprach absichtlich täuschend,

um die Beiseiteschaffung des Alten zu verdecken. — Der ganze Aufbau zerfiel in einen Untersatz von einer Breite von  $9' 10\frac{1}{2}''$  (3,12 m) und einen daraufstehenden Schrein mit zwei Flügeln. Das Ganze war aus Eichenholz, hinten als gerade Wand behandelt. Nach vorn war der Untersatz einem Hause ähnlich und vorspringend gearbeitet ca. 2' tief. Die Abschrägungen des Daches hatten nach den Seiten je ein, nach vorn fünf Felder mit Schnitzwerken, das Leben Jesu darstellend. Von diesen war 1826 nur noch das letzte am südlichen Giebel, die Himmelfahrt Jesu, erhalten. Die Wände des Hauses waren in gotische Nischen geteilt, die Giebelwände in je drei; die vordere Wand zeigte in der Mitte eine größere Nische mit Maria und dem Jesuskinde, welchen ein Bischof kniend die Domkirche darbringt; zu beiden Seiten waren je sechs kleinere Nischen, die wahrscheinlich die Bilder der zwölf Apostel enthielten. Den Aufsatz bildete ein Schrein mit zwei Flügeln in Goldglanz und Farbenpracht. Er war nicht so breit wie der Untersatz aber viel höher, so daß nur in der Mitte die Doppelniche mit Maria und dem Kinde, und an ihren Seiten je zwei Nischen mit Heiligen Platz fanden. Es wird berichtet, daß die mittlere Nische hinten zu öffnen war, so daß das Licht das Bild der Maria umflutete, und daß die Mutter Gottes zu besonderen Feiern habe herausgenommen werden können. Neben ihr standen wahrscheinlich die Hauptheiligen des Domes Cecilia und Fabianus, Katharina (?) und Stephanus. Die Klappflügel enthielten innen ebenso geschnitzte und glänzend bemalte Figuren mit goldenem Hintergrund in je drei Nischen. Der nördliche enthielt wohl die heiligen drei Könige, von denen Kaspar 1826 noch vorhanden war, ihre Vikarie war im hohen Chor; der südliche enthielt den heiligen Swiebert, Johannes den Täufer und einen, dessen Namen Pastor Wiedemann nicht lesen konnte, wohl den heiligen Marianus, den Märtyrer von Bardowik; dieser hatte schon im alten Dom seinen Altar und im neuen seine Vikarie in summo. Außen zeigten die Klappen nur je eine gemalte Figur, die nördliche Karl den Großen, die südliche den heiligen Gregorius. Dieser Schrein war oben gekrönt mit gotischen Bogen und Blättern. Wie der zweite Hauptaltar vor dem Lettner aussah, ist nicht überliefert, da er leider 1698 einem der neuen Zeit gemäßen Platz machen mußte. Auch über die übrigen Altäre und ihren Schmuck ist nichts auf uns gekommen.

Bau des Langhauses  
1473—1490.

Aber der Verdener Dom sollte seinem durch Bischof Otto scheinbar besiegelten Schicksal, als Stückwerk liegen zu bleiben, nicht verfallen; Bischof Berthold von Landesbergen (1470—1502) vollendete ihn, wenigstens soweit man seinen heutigen Stand Vollendung nennen kann. Berthold konnte die ersten zehn Jahre seiner Regierung alle Kräfte Verden widmen. Als er später 1481 auch in Hildesheim gewählt wurde, trat aber der Dombau mehr in den Hintergrund. Die Arbeit blieb schließlich liegen, ohne daß die völlige Fertigstellung erreicht war.

Hatte früher die Beschaffung der Sandsteine den größten Aufwand an Kosten und Zeit verursacht, so sah Berthold ganz von solchen ab und führte den Bau seit 1473 in Backstein auf, ließ aber doch nach dem ursprünglichen

Plan arbeiten, so daß das Ganze einen einheitlichen Eindruck erweckt. Allerdings lag das Planum der „niederen Kirche“, wie man Bertholds Bau nannte, tiefer als das des bis dahin fertigen Domes. Ein Portal nach Westen gab es nicht; dahin wurde wieder eine Notmauer gesetzt, als der Domturm erreicht war. Bischof Berthold fand zur Ausgestaltung des Westbaues nicht mehr die Mittel und Ruhe. Sein Wappen und die Jahreszahl 1479 ließ er an dem nördlichen Wandpfeiler anbringen. 1481 wurde der neue Bau mit dem bisher gebrauchten Dom vereint und die trennende Notmauer niedergelegt. Im selben Jahr erhält der Dom einen Predigtstuhl, der seinen Platz an einem der nördlichen Pfeiler fand, wenigstens wird die capella St. Johannis an der Nordseite als hinter dem Predigtstuhl gelegen bezeichnet. Der Domprediger sollte stets ein magister promotus sein, und seine Stelle wurde mit den Einkünften der einen Vikarie omnium sanctorum dotiert. Es sollte alle Sonntage, desgleichen alle hohen Festtage nachmittags, wohl an die Vesper anschließend, gepredigt werden. 1484 wird auf einer Empore im nördlichen Seitenschiff eine der soviel größeren Kirche entsprechende Orgel aufgestellt, zu welcher vom Kreuzgang aus in der westlichen Wand Treppe und Tür hinaufführten. 1490 soll Bischof Berthold, wie der Stein im Westen des Domes angibt, die Weihe der niederen Kirche vollzogen haben. Als er 1502 in Rotenburg starb, setzte man ihn nicht in dem auch für ihn von seinem Vorgänger eingerichteten Gewölbe im alten Teil des Schiffes bei, sondern mitten in der von ihm erbauten niederen Kirche errichtete man sein Grabmal. Es wurde mit einer Erzplatte bedeckt, welche gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts an die Westwand gegen Süden gestellt und endlich 1830 in die neugebildete Vorhalle verwiesen wurde. Dort ist sie nun in der Wand so unglücklich eingelassen, daß der Schluß der Inschrift, die an den Seitenflächen weitergeführt sein wird, verdeckt ist. Nicht mehr zu lesen ist, wie v. Stade es wiedergibt: „grandia qui fecit lapide partis occidentis jecerat et primam — — (in Hildesheim?) bibliothecam ergo det in requie sedem tibi gratia Christi.“

Dicht bei dem Grabmal Bertholds stand auch die „Taufe“. Ob es der alte Taufstein war, der jetzt seit 1830 im hohen Chor steht, oder ob man damals einen anderen aufstellte, der noch in einem Garten der Promenade sich findet, wissen wir nicht. Jedenfalls verlor die St. Johanniskapelle ihre Bedeutung; die Taufen geschahen in der niederen Kirche. Dort ließen sich in der Folge auch viele Domherren besonders aus dem Geschlechte der von Mandelsloh beisetzen.

Ein Mandelsloh war es auch, dem der Dom unter der Regierung Bischof Christophs, der auch Erzbischof von Bremen war und nur eigene Interessen verfolgte, eine Weiterentwicklung verdankt. Dekan Heino von Mandelsloh sorgte für neue Glocken, welche der Größe des Domes entsprachen. 1510 wurden die beiden noch vorhandenen großen Glocken Maria und Cecilia für 1000 rheinische Gulden dem hannoverschen Bürger Heinrich Bargmann in Auftrag gegeben. Sie fanden ihren Platz im alten Turm, dessen zwei campanarii schon 1272 erwähnt wurden, einen neuen Glockenturm schuf Heino nicht. Dagegen baute er zwischen Glockenturm und der südwestlichen

Anbau  
der Westkapelle  
1529.

Kreuzgangsecke unmittelbar an der den Bau Bertholds abschließenden Notwand eine Kapelle, die einen das Ganze volleindenden Ausbau des Domes unmöglich gemacht hat. Die Kapelle wurde geweiht zu Ehren der Jungfrau Maria, des St. Johannes evangelista und des Lazarus und für fünf Altäre eingerichtet. Die vicaria assumptionis Mariae und die Lazari stiftete er selbst, am 16. Mai 1529 wurde die Stiftung vom Bischof Christoph bestätigt. Es wurden 1780 rheinische Gulden darauf verwandt, und damit zugleich an Stelle des ganz baufällig gewordenen Armen- und Leprosenhauses eine neue Einrichtung für die Armen vorgesehen, die an die vicaria St. Lazari angeschlossen wurde. Dabei mag auch die vicaria St. Iponis irgendwie mit in Frage gekommen sein, die 1510 in capella pauperum gestiftet wurde.

Als 1529 das Testament des Domherrn Bertold von Landesbergen, eines Neffen des gleichnamigen Bischofs, geöffnet wurde, fand man ein Vermächtnis von 500 Goldgulden zur Herstellung eines kupfernen Domdaches. Es wird auch nach Ostern 1535 für das Geld der Domturm neugedeckt. Es waren unruhige Zeiten, die nun folgten. In bitterster Feindschaft verfolgte Bischof Christoph die Domherren, so daß Heino verjagt in Minden 1539 starb; doch gönnte Christoph dem Toten die letzte Ruhe in der Lazaruskapelle. In dem Kriege Christophs mit dem Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach mußte 1553 das Domkapitel an Albrecht 1000 Reichstaler zahlen, da er sonst den Dom niederzubrennen drohte.

Hatte noch 1557 Christoph das Weihnachtsfest im Verdener Dom selbst amtierend gefeiert, so wurde ihm dort schon am 1. Februar die letzte Ruhestätte unter der großen Krone vor dem Hauptaltar im hohen Chor bereitet. Man mauerte ihm mit 1200 Steinen ein Gewölbe; neben ihm setzte man im Dezember 1566 seinen Bruder und Nachfolger Georg bei. Über ihren Gräbern errichtete man ein Grabmal, das jetzt in der nordwestlichen Ecke des Langhauses steht.

Unter Bischof Eberhard von Holle wurde im Dom 1568 am 10. Oktober der erste lutherische Gottesdienst gehalten. Das Domkapitel war zum größten Teil lutherisch geworden, und die Regierung bestand fort. 1572 stattete Eberhard die Mauer, welche das sumum umgab, mit den Bildern seiner Vorgänger aus. Sie wurden auf den Kalkbewurf gemalt.

Am 6. Mai 1578 schlug der Blitz in den Domturm. Glücklicherweise wurde der Brand früh genug bemerkt, und es gelang dem Domherrn Andreas von Mandelsloh mit seinen Helfern ihn zu löschen. Immerhin mußte man bald darauf zu größeren Reparaturen schreiten. Sah man sich schon 1582 genötigt, die Orgel zu renovieren, so mußte 1583 die Westwand des Turmes von unten auf mit Portasandstein, den ein Meister für 500 Reichstaler nach Verden lieferte, ausgebessert werden. Bischof Eberhards und Jürgen Sandbecks Wappen, die damals am Turm angebracht wurden, geben Zeugnis davon. — 1576 ließ derselbe Bischof seiner Mutter ein schönes Grabdenkmal im südlichen Kreuzarm vor dem Eingang zum Chor errichten, während er selbst in Lüneburg 1586 begraben wurde. Jenes Denkmal war erhöht, von einem Eisengitter umgeben und zeigte die liegende Gestalt einer Frau mit einem

Hunde zu ihren Füßen. Ringsherum waren die Wappen ihrer Vorfahren angebracht sowie deutsche und lateinische Verse, die ihr Leben beschrieben. Mit mehr Kunstsinn schmückte sein Nachfolger Philipp Sigismund den Chor; er ließ von seinem Hofmaler für 500 Reichstaler die Bildnisse sämtlicher Bischöfe in Ölgemälden darstellen. Zwar sind es meist frei ersonnene Züge und die beigefügten Wappen auch nicht viel besser verbürgt, aber immerhin waren die 51 Bilder ein schöner Schmuck. Den Anfang machte eine Tafel, auf welcher in 10 Distichen von Karls des Großen Gründung des Bistums Verden berichtet wird. Dann folgt ein Bild, auf welchem Karl dargestellt war, wie er Swiebert das Bischofsamt überträgt. Die Bilder der einzelnen Bischöfe waren so gehängt, daß über ihnen ihre Namen mit lateinischen und deutschen Versen über ihre Amtsführung zu lesen waren, wie das in der Spangenbergschen Chronik zu finden ist. Als man 1830 diese Wand fortbrach, brachte man die Bilder im Strukturhof unter, wo sie verstaubten und zum Teil verkamen. 1902 sind sie wieder im Dom aufgehängt, es ist aber kaum noch der vierte Teil vorhanden. Als Hauptschmuck aber ließ Philipp Sigismund schon bei seinen Lebzeiten 1594 sein eigenes Grabmal zwischen dem Sarkophag Christophs und Georgs und dem Gotteskasten an der Lettnerwand im Chor errichten. Die ursprüngliche Gestalt und Ausstattung in Wort und Bild gibt die Spangenbergsche Chronik. Jetzt fehlt vor allem die obere Figurengruppe. Vor einem von Maria und Johannis beseiteten Kruzifix kniete im Gebet der Bischof; neben ihm standen zwei Frauengestalten, die Pietas und Justitia, ihn krönend mit einem Kranze, in welchem der Wahlspruch stand: „Timenti dominum non deerit ullum bonum“, alles in weißem Alabaster. Auf demselben Stein waren die figurenreichen Reliefs, die mit dem erläuternden lateinischen und deutschen Text die Seitenflächen des eigentlichen Sarkophages zierten, kunstvoll gehauen, und zwar gegen Westen 3; Adams Fall — Adams und Evas Arbeit — die Himmelsleiter Jakobs; gegen Süden vier: der sterbende Jakob — Hesekiels Auferstehungsgesicht — der betende Moses — die Auferweckung des Lazarus; gegen Osten drei: Christus in Gethsemane — Christus am Kreuz — die Kreuzabnahme; gegen Norden vier: Christi Auferstehung — Himmelfahrt — Gericht — das ewige Leben. Obgleich früher ein eisernes Schutzgitter das Grab umgab, hatten die Bildwerke soviel Beschädigung erlitten, daß man nicht versuchte, sie wiederherzustellen. Man bewahrte seit 1830 die vielfach verstümmelten Reliefs im Strukturhof auf und ließ sie 1878 dem Tischler Schwiening auf sein Gesuch, dieselben nachbilden zu dürfen. In dessen Hause sind sie angeblich bei einem Brände zugrunde gegangen (13./5. 1880). — Von Philipp Sigismund wird ferner berichtet, daß er das Doppelgrab der Bischöfe Christoph und Georg ausbessern ließ; so war bis 1830 auf einem Stein zu Füßen des Denkmals zu lesen:

Praesul et agnatos venerans in morte Philippus Hoc Sigismundus  
dum renovavit opus. Anno 1606.

Im Jahre 1619 wurde die Hälfte des gewaltigen Domdaches in Blei erneuert, indem die Kosten aus dem Vermächtnis bestritten wurden, das der Vater des Bischofs, der Herzog Julius († 1589), gemacht hatte. Aus einem

Unterhaltung im  
XVII. u. XVIII  
Jahrh.

Bericht über die 1630 abgehaltene Diözesansynode des katholischen Bischofs Franz Wilhelm erfahren wir, daß das evangelische Bewußtsein des Domkapitels mit den alten Reliquien und den vielen Altären aufgeräumt hatte. Es heißt da: „Man fand einen Schrank, in dem das Hochwürdige ehemals verwahrt wurde; als man ihn öffnen ließ, so fand sich in demselben eine sehr schöne silberne Monstranz und andere heilige Gefäße. Überdem fand man bei Aufnahme des Pflasters ein Grab mit den Reliquien vieler Bischöfe usw.“ Man hat dann diese alle in einem eigens dazu bereiteten großen Grabe hinter dem hohen Altar beigesetzt. Was sich aber sonst noch an Wertvollem fand, das haben diese katholischen Priester bei ihrem schnellen Rückzuge vor den Schweden 1631 mitgenommen. Von alten Altären wird nur einmal 1760 einer an dem südöstlichen Vierungspfeiler erwähnt.

Das dem Namen nach fortbestehende Domkapitel und der 1634 in Verden wieder einziehende lutherische Bischof Friedrich von Dänemark mußte bald den Schweden Land und Stadt überlassen, und das Ganze ging 1648 durch den westfälischen Frieden in Schwedens Besitz über. Auch die Unterhaltung des Doms übernahm die schwedische Regierung, welche dazu eine Domstrukturkasse anordnete. Wie nötig war das! Die Kriegszeit hatte dem Dom übel mitgespielt; 1648 wird sehr über Schulden geklagt; 1679 gingen die Haupteinnahmen aus den Lüneburger Sülzgefallen verloren. Es fehlten sowohl die Mittel als auch das Verständnis für die Erhaltung des schönen Gebäudes. Es kam für den evangelischen Gottesdienst nur das Querschiff und das Langhaus in Frage. 1698 gab man dem vor dem Lettner stehenden Petrialtar, der wohl gelitten haben mochte, einen ganz neuen Aufsatz im Geschmack jener Zeit. Man errichtete eine Bretterwand, die das Triumphkreuz verdeckte und bis an das Gewölbe reichte, also den hohen Chor gänzlich abschloß. Darauf wurde eine Darstellung der Himmelfahrt gemalt. Vielleicht suchte man dadurch eine bessere Akustik zu erreichen; man hatte auch schon 1694 gegenüber der Orgelempore im nördlichen Seitenschiff eine solche für Lehrer und Schüler errichtet; jedenfalls tritt erst nach dem Fortfall dieser Holzbauten 1830 die Klage über die schlechter gewordene Akustik auf. Im Schiff sorgte man für Sitzplätze und Beleuchtung; 1663 z. B. wurden „kupferne Kronen“ neu beschafft durch den Bürger und Kaufmann Stephan Ganz in der Norderstadt. Die anderen Teile der Kirche, besonders der Chor umgang wurden immer wieder als Begräbnisplatz verkauft an wohlhabende Leute, deren Grabsteine und Denkmäler 1830 sämtlich fortgeschafft sind, ohne daß man sich die Mühe nahm, ein Verzeichnis davon anzufertigen. So ist man auf ein Register der Monumente und Epitaphien angewiesen, das sich zufällig in einer Verdener Chronik, die ehemals Eigentum des Dompredigers Jäger gewesen war, fand. Der hatte es sich abgeschrieben von einem Manuskript des Konsistorialrats J. F. von Stade (1751—1795 in Verden). Jetzt findet sich eine Abschrift bei den Superintendenturakten; die Lesung der Inschriften ist nicht durchweg richtig, sie ist vor 1757 schon aufgeschrieben, und man weiß so von 54 Grabmälern ihre damals noch erhaltenen Inschriften, wenn es auch nach Bergmanns Angaben 120 Grabgewölbe gewesen sein

sollen. Das stattlichste unter den späteren Grabmälern war 1771 für den Baron von Amazone, Hofmeister und Marschalk der Herzogin Charlotte Sophie von Livland, Kurland und Semgallen, Äbtissin von Herford, welche in Verden die Kleberfeldsche Kurie (Strukturhof) bewohnte; es lag in der „Dunkelkammer“ unter der jetzigen Sakristei und wurde schon 1757/58 von den im siebenjährigen Kriege hier hausenden Franzosen gänzlich zerstört und der Leichnam im Boden oberflächlich verscharrt, wo man ihn 1903 bei Ordnung des Pflasters fand. Im Chorungang waren unter anderen die Domprediger beigesetzt, zum Teil mit ihren Frauen. Rager (1674), Henniges (1681), Miesler (1698), Wagner (1713), Wahrendorf (1742); unter ihnen hatte auch der Jesuit und Missionsprediger Antonius Rhay 1678 bei der Münsterschen Besetzung seinen Ruheplatz gefunden.

Diese Gräber wurden durch das stete Umwühlen des Bodens Ursache, daß die Pfeiler und Mauern auswichen und der Dom einzustürzen drohte. 1706 schon wird geklagt, daß der südliche Giebel ausgewichen sei; 1710 wird dasselbe von den östlichen Wandpfeilern gesagt. Aber die neue hannoversche Regierung, welche 1719 an Stelle der schwedischen getreten war, hatte nicht die Mittel, um den Schaden abzuhelfen. Das Dach wurde sehr undicht und sein Holzwerk schadhaft. Am schlimmsten stand es um den sturmumtobten Turmhelm; fünf Jahre hatte man schon sein bedenkliches Wanken bemerkt, doch scheute man die Kosten der Erneuerung; da warf ein heftiger Frühlingssturm 1737 den 13. März die ganze Spitze herunter. Zur Heilung des Schadens brach man soviel von den Giebeln ab, daß alles gleich wurde, und brachte ein niedriges Zeltdach darauf. So ist es noch heute. Im siebenjährigen Kriege machte die französische Armee ein Militärhospital und Stroh- und Heumagazin aus dem Dom (25.8. 1757 bis 21.2. 1758). Selbst die hannoversche Regierung hat ihn kurze Zeit 1795 als Militärhospital benutzt, bis die Stadt ihr die Nikolaikirche dazu herrichtete. Dann hatte man freilich 1786—1800 das schadhafte Dach erneuert und mit Kupfer gedeckt, wofür 30 000 M. ausgegeben wurden; aber die großen Balken hatte man so unvorsichtig gehandhabt, daß dadurch die Gewölbe schwere Schäden erlitten hatten, und trotz der großen Kosten war nichts geschehen, um das weichende Mauerwerk zu festigen; vor allem drohte dem schönsten Teil im Osten unausbleiblicher Verfall. Daß bei solcher Behandlung das herrliche Gebäude einen Anblick zum Erbarmen bot, läßt sich verstehen, zumal damals nach den Freiheitskriegen allmählich ein Verständnis für alte Schönheit wieder erwachte.

Endlich 1828 beschloß die königlich hannoversche Regierung die gründliche Wiederherstellung des Domes und übertrug dieselbe dem Baumeister Leo Bergmann, über dessen Arbeit uns seine eigenen Schriften berichten. Er hat jedenfalls das Verdienst, daß er den ganzen Bau durch gründliche und technisch richtige Reparatur vor dem Verfall gerettet hat. Der Dom steht wieder fest! Aber er hat nach ganz falschen Grundsätzen das Bauwerk vergewaltigt; er glaubte nach seinen eigenen Ideen das Alte ändern und bessern zu dürfen. Er schreibt: „Der westliche Teil des Domes

Wieder-  
herstellung 1830.

ist bedeutend nachlässiger gebaut als der östliche, daß es früher wenigstens dem Kennerauge nicht schwer werden konnte, so im Innern wie im Äußern beide Teile voneinander zu unterscheiden. Was den Unterschied im Innern betrifft, so ist bei der letzten Restauration Hauptaugenmerk gewesen, diesen Absatz zu verwischen, und es ist so in den Fenstern wie in den Gesimsen und Pfeilerverzierungen die Übereinstimmung, soviel als immer möglich war, herbeigeführt worden. An der Stelle der zugemauerten Fenster sind helle Lichtöffnungen erschienen; wo sonst plumpe Gesimse waren, liegt jetzt leichtes Bauwerk, mit einem Worte: man hat versucht, das schlechte Neue dem guten Alten anzupassen.“ Man klagt heute über die nüchterne Leere des Doms, fast ohne sehenswerte Einzelheiten; so war's damals nicht, als Bergmann seine rettende Arbeit anfing, wenn auch diese an dem Verfall teil hatten. Aber — und darin liegt ein unverantwortliches Tun — was etwa an Altar- und Grabschmuck außen und als Altertümliches in den Gräften sich fand, das hat Bergmann verstanden, verschwinden zu lassen. Man gibt ihm schuld, daß er durch Verkauf nach England sich bereichert habe, und er ist, später zur Rechenschaft gezogen, in Hameln gestorben. Aus den Gräbern der Bischöfe und Chorherren sind nur die Kostbarkeiten hier erhalten geblieben, welche sich in dem Grabe Christophs und Georgs fanden; die nahm der erste Domprediger sofort an sich. Um den Chor wieder zum allgemeinen Gebrauch zu räumen, versetzte Bergmann die beiden großen Grabmäler unter die neue Orgelempore. Was von ihm Neues geschaffen wurde: der Altar, die Kanzel, die bunten Fenster, sie enthalten nichts von den vorgefundenen alten Stücken.

Kreuzgangsgebäude.

Es ist schon bei der Geschichte des Domes das Kloster erwähnt, welches von den ersten Anfängen desselben nach Norden zu am „Lugenstein“ lag. Mit diesen Gebäuden sind sehr viele Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen. Als die Bischöfe sich aus ihrem ersten, östlich gelegenen Wirkungskreis mit ihren Genossen zurückzogen, erbauten sie sich hier auf der alten heidnischen Kultstätte, südlich von Verden, ihr klösterliches Haus. Es wird zuerst in einem Schenkungsbrevier des Königs Arnulf 890 erwähnt als „monasterium Verdi“ und „fratres ibidem domino famulantes“, also ein Benediktinerkloster. Zuerst scheint medio in monasterio ihr Kirchlein gelegen zu haben, denn dort werden die Überreste der ersten Bischöfe, die in Bardowik gestorben waren, beigesetzt; dann wird die Kirche im Süden erbaut, an welche sich dann im Viereck der Klosterhof schließt. Von dieser alten Anlage ist nichts auf uns gekommen, aber um 1028 wurde sie unter Bischof Wigger in Bruchsteinen erneuert, von denen noch einiges vorhanden ist. Damals schon lag der Eingang am Lugenstein an seiner jetzigen Stelle in der Verlängerung des östlichen Kreuzgangflügels, wenn auch das Niveau des Platzes um  $1\frac{1}{2}$ —2 m tiefer lag. Hier zeigte die Wand linker Hand gleich hinter dem Eingang altes Bruchsteinmauerwerk aus schwarz gewordenem Raseneisenstein, ehe sie 1905 überputzt wurden. Auch die Fenster nach dem Kreuzganghof, dem coemeterium, „Dobst“ genannt, haben Säulen von altertümlicher Bildung, die nach dem Brände von 1270

wieder benutzt sind. Auch die Benutzung des Gebäudes an diesem Kreuzgangarm war ähnlich, nur setzte sich das Haus damals bis zum alten Dom fort und es hatten, wo jetzt dieser Flügel aufhört, noch die „capella“ und das „armarium“ oder Archiv (1244 und 1259 erwähnt) ihren Platz; im letzteren lag der Altar beati Petri et Johannis evangelistae (1244), gestiftet 1231, und es war von hier aus der Chor des Doms zugänglich.

Am Schluß dieser Zeit war schon eine große Veränderung dadurch verursacht, daß jene Mönche zu angesehenen Domkapitularen geworden waren, deren gemeinsames Leben bis auf sechs gemeinsame Mahlzeiten an den vorgeschriebenen Tagen, S. Caeciliae, Christfest, Fastelabendstag, Gründonnerstag, Paschtag und dem Tag, da die Heiligtümer Fabiani und Caeciliae eingeholt wurden, aufgehört hatte. Die Herren hatten sich Kurien in den großen Gärten um den Dom erbaut und lebten darin nach ihrem Gefallen. Das Kloster verlor so seine Bedeutung. Und als nun der Brand eintritt, heißt es: „monasterium perit — et canonicorum habitationes, occasio mutatae vitae regularis in clero verdensi.“ (Bruschius.) Man baute das Kloster nicht wieder auf, denn der Bischof hatte seit Rudolf in Rotenburg sein Schloß und seit Yso in Verden seinen Stiftshof, residierte also in seiner Stadt; die Domherren, oft im Gegensatz zum Bischof bzw. in großer Selbständigkeit, saßen in den Kurien ihres Ortes Süderende um den Dom. Es sind dies nach dem Necrologium Verd. vom Dekan Heino von Mandelsloh c. 1530 folgende Häuser und Höfe: retro chorūm Grünestraße 12, 11, 9 (am Stall noch ein Wappen des Andreas von Mandelsloh); retro scholam Grünestraße 8; prope scholam Grünestraße 5; ad manū dextrā ante saccum Hinterstraße 45; die alte Propstei in opposito dormitorii Grünestraße 2; die alte Dekanei Grünestraße 1 (daneben novum damnum — der neue Schaden, des Domkapitels Gasthaus). Ferner curia angularis versus plateam piscatorum Domstraße 6; retro turrim Domstraße 11 und daneben die neue Dekanei Nr. 12, vom Bischof Heinrich II. 1441 geschenkt, vormals Hoyaer Hof, der jetzige Strukturhof, der in dem später angebauten Flügel links neben der Einfahrt eingemauert ein Wappen mit der Unterschrift TOMAS VON DINCKLA aufweist; curia prima prope murum oder in opposito domus laterum Strukturstraße 8, durch das an dem Hause angebrachtes Sandbecksches Wappen mit der Jahreszahl 1582 gekennzeichnet. Nicht sicher als curiae nachzuweisen, sondern nur als solche wahrscheinlich sind Strukturstraße 6 und Hinterstraße 39, die für den Propst von Bardowik und den 14. Domherren bestimmt waren; denn die 15. curia gehörte dem Domherrn und Propst von St. Andreas und lag auf der Grünestraße, wohl Nr. 14.

Nach dem Brande von 1270 hat man zuerst das östliche Kreuzgangsgebäude wieder unter Benutzung alter Reste aufgebaut. Es wurde ein zweistöckiges Haus errichtet, dessen alte Außenmauer nach Osten noch deutlich erkennbar ist. Die Räumlichkeiten waren so verteilt, daß unmittelbar am Lugenstein, also im Norden, die Choralei lag, eine Wohnung für die Choralen, welche mit der Kantorei (1281 gestiftet) verbunden waren. Dann folgte die schola puerorum, die schon länger bestand, z. B. 1144 erwähnt wird. Dann bildete das Kapitelhaus mit seinem schönen Saal in beiden Stockwerken den

Abschluß. Diese Räume waren alle vom Kreuzgang aus zugänglich ebenso wie das im Oberstock befindliche „Slaphus“, für welches 1457 ein brennendes Licht gestiftet wurde, und in dem der größte Teil der vicarii hauste. Noch 1557 wurden da zwei Kammern abgeschoren, in welchen Priesterdiakoni in der Nacht vor ihrem Mettendienst Unterkunft fanden. Auch die Wohnung für den vicarius in armario lag dort, 1502 erwähnt. Nach Norden zu, am Lugenstein, war nur ein einstöckiges Haus vor dem Kreuzgangarm, darin außer der Wohnung des Pförtners usw. sich allerlei Werkstätten usw. befanden. Der Westflügel enthielt nur den Kreuzgang und Bodengelaß darüber. Er lief in der Richtung auf den Turm zu und wandte sich nach Osten, bis er die Westwand des Domes traf. Auf diesem südlichen Teil, der 1476 abgebrochen wurde, als man sich anschickte, den Dombau weiterzuführen, stand auch ein Glockentürmchen. Man gestattete damals Herrn Joh. Harborg ein Haus zu der Vikarie St. Michaelis in fundo ecclesiae dort nahe bei dem necessarium dominorum zu erbauen für die Tage seines Lebens und es noch sechs Jahre danach austun zu dürfen; er starb 1483, bis 1489 blieb das Haus stehen, dann mußte es vor dem fertig gewordenen Dom abgebrochen werden. Am Ende dieser Bauperiode ist wohl auch der Anbau des nördlichen Kreuzarmes aufgeführt, welcher unten das armarium und oben den späteren Kapitelsaal enthielt. Bei den Bischofswahlen 1502, 1558 und 1567 wurden diese Räume gebraucht. Die untere „Dunkelkammer“ führte den Namen armarium, Garbekammer, Tresor, camera ignea und 1540 Baukammer; sie trat an die Stelle des alten Archivs unter der Johanniskapelle, die beide allmählich verfielen und 1690 fortgebrochen wurden. — Diese Kreuzgangsgebäude wurden 1557 bei einem vom Bischof Christoph befürworteten Durchzug der Truppen Herzog Heinrichs des Älteren und seines Neffen Erich von Braunschweig 14 Tage nach Ostern arg gemißbraucht und verwüstet. Auf dem Lugenstein — der Platz war offenbar schon erhöht und eingeebnet — lagerte ihre ganze Artillerie, im Kreuzgang stallten sie ihre Pferde, und die Kriegsleute suchten ihr Quartier in Schule und Slaphus. Die Klosterräume waren Pferdeställe geworden! So klagte Bischof Christoph selbst: „Nicht einmal der Feind Graf Mansfeld hat so gehaust im Kriege als mein Bruder und Neffe im Frieden!“ Wohl suchte das Domkapitel die Schäden zu bessern, aber die Feindschaft des Bischofs entzog ihm die Mittel.

Das wurde alles anders, als Bischof Eberhard die Domschule schuf. Er gewann das Domkapitel und den Rat der Stadt Verden für seinen Plan, eine gute, hohe Schule für Verden zu gründen. Dazu gab das Domkapitel das ganze Gebäude am und über dem östlichen Kreuzgang her: Choralei, Schule, Kapitelhaus und Dormitorium wurden gänzlich umgebaut zur Domschule und Rektorwohnung (1579). Die Außenwände blieben zwar stehen, wurden aber erhöht und die Fußböden verlegt. Mit der Zeit wurden die Schulzimmer unzulänglich und mußten oft geändert werden; es fehlte an Luft und Licht. Auch für bessere Lehrerwohnungen war Sorge zu tragen. Daher wurde zunächst 1765 der Nordflügel des Kreuzgangs im Fachwerk erneuert. Der Westflügel erlitt 1779 dasselbe Schicksal, damit darin die Schule neu



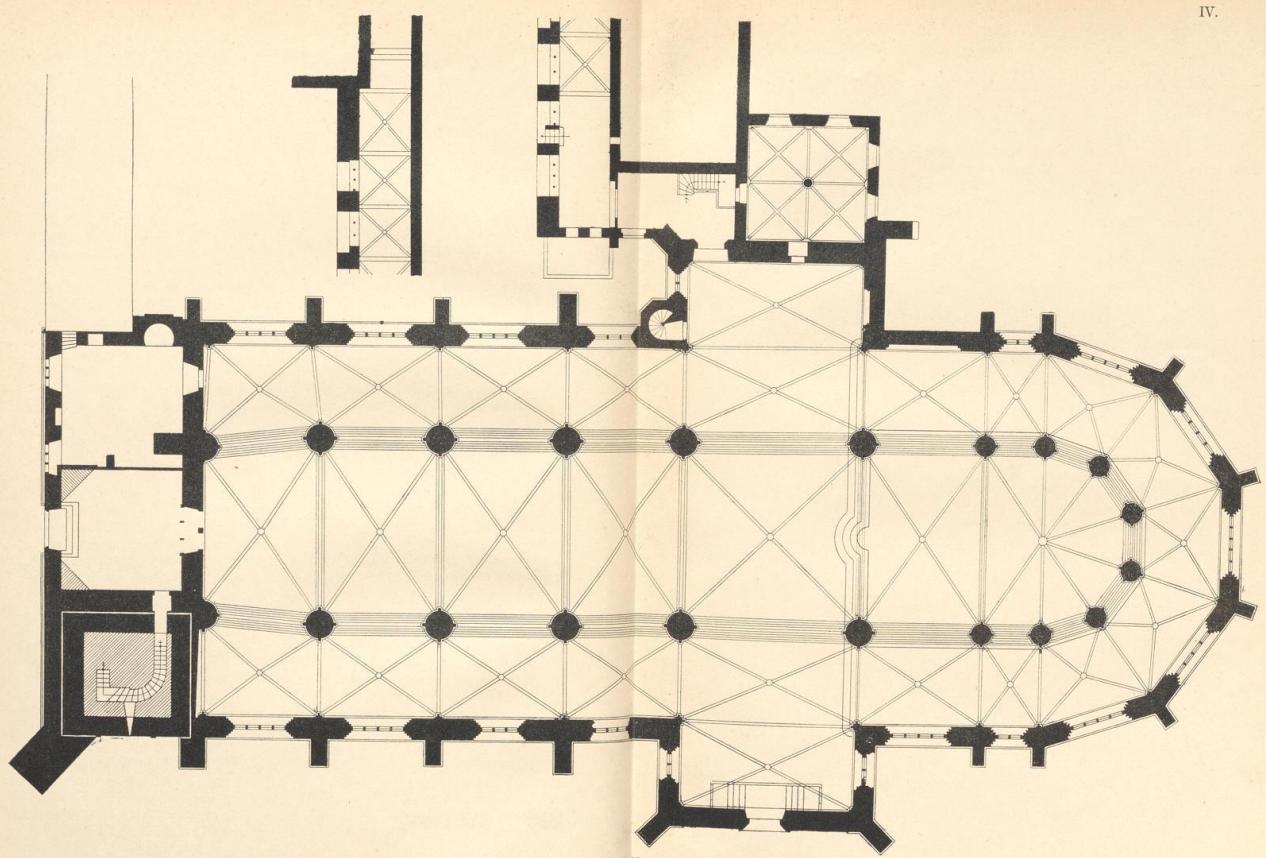


Fig. 18.  
DER DOM IN VERDEN; GRUNDRISS (1:250).



eingerichtet werde, wo sie bis 1872 verblieb. Als damals das Domgymnasium nach dem neuen Tor verlegt wurde, in das vom Baurat Hase neugebaute stattliche Haus, nahm das Seminar diese Räume ein bis 1893. Jetzt sind die alten Klassenzimmer z. T. zu Wohnungen, z. T. zu Konfirmandensälen für die Dom- und für die St. Andreasmgemeinde eingerichtet.

Auf der anderen, der Südseite des Domes, liegt der alte Begräbnisplatz der Domgemeinde, jetzt seit 1797 als Domplatz mit Baumreihen und Rasenplätzen geschmückt. Früher ging der Begräbnisplatz um den Chor bis zum Kreuzgang herum; die Bauplätze sind erst seit der Schwedenzeit verkauft. Als man 1829 die vielen Gebeine aus den Gräften des Doms entfernte, setzte man sie mitten auf dem alten Kirchhof wieder bei und errichtete darüber ein Denkmal, das aber schon 1859 so verfallen war, daß es erneuert werden mußte. Es trägt auf den vier Seitenflächen die folgenden Inschriften: 1. Die Asche vieler Bischöfe, Domherrn und anderer Großen, seit 1300 im Dom bestattet, deckt dies eine Denkmal. Ossa translata 1829. Monumentum extrectum Georgio V. rege 1859. — — 2. F. v. Honstedt, 8. Jan. 1311 — N. v. Ketelhodt, 11. Febr. 1331 — Rudolf II., 1367 — Hr. v. Langeln, 18. Jan. 1380 — Hr. Graf v. Hoya, 15. Febr. 1441 — Joh. v. Atzel, 26. Juni 1472 — Bd. v. Landesberg, 9. Mai 1502 — Christoph und Georg, Hz. v. Braunsch.-Lüneburg, 22. Jan. 1558 u. 4. Dez. 1566. Ph. Sigismund, Hz. v. Br.-Lüneburg, 19. März 1623. — — 3. Daneben mehrerer Bischöfe aus der Zeit vor 1300 Reliquien. Auch ruht hier Jost v. Groeningen, Statthalter der Niederlande, † vor Bremen, 20. März 1547. — — 4. Domherren: v. Bothmer. v. Hagen. Bicker. v. Elmendorff. v. Mandelsloh. v. d. Berge. v. Zerstede. Ledebur. Hermeling. v. Fullen. Appel. v. Schönebeck. v. Bodendiek. v. d. Lieth. v. Werpe. v. Barsen. Frese. v. Plate. Schleppegrell. v. Zersen. Schele. v. d. Have. Clüver. v. Sandbeck. Behr. Dageforde. Klencke. v. Holle. v. Wersabe. v. Marschalck. v. During. v. Dincklage etc.

Domplatz.

Das Wappen des Stiftes Verden zeigt im silbernen Felde ein schwarzes Kreuz, das am unteren, meist längeren Arm, mit einem Dorn versehen ist. Das Siegel des Domkapitels ist (in der Zeit von 1295—1550) von spitzovaler Form und stellt drei, je auf einem Felsen stehende Heiligenfiguren dar, in der Mitte unter einem Stern die Maria mit dem Kinde, ihr zur Rechten ein Bischof, zur Linken ein König, wohl die Stiftsheiligen Swiebert und Karl der Große. Die Umschrift in spätromanischen Großbuchstaben: „Sigillvm capitvli verdensis ecclesie“. Außerdem gab es ein kleineres Sekretsiegel, „capituli ad causas“ (1547 in einem Briefe des Domherrn v. Elmendorp erwähnt), dasselbe von runder Form. Die Bischöfe führten ihre eigenen Wappen und Siegel; auf den älteren z. B. dem Gerhards vom Jahre 1259 ist der Bischof sitzend dargestellt mit der Umschrift: „S GERHARDI EPISCOPI VERDENSIS ECC“. Bischof Johann hat 1449 neben seinem v. Atzelschen Wappen auch das Verdensche Kreuz. Ebenso führen Christoph, Georg und Philipp Sigismund Braunschweig-Lüneburgsches Herzogliches Wappen auf dem Herzschild (z. T. auch neben den anderen) die Wappen von Bremen-Verden bzw. Verden-Osnabrück.

Wappen und Siegel.

Auf ihren Münzen haben sowohl Johannes als Philipp Sigismund einfach das Kreuz, das bei letzterem länger als breit ist, aber immer mit dem Dorn nach unten.

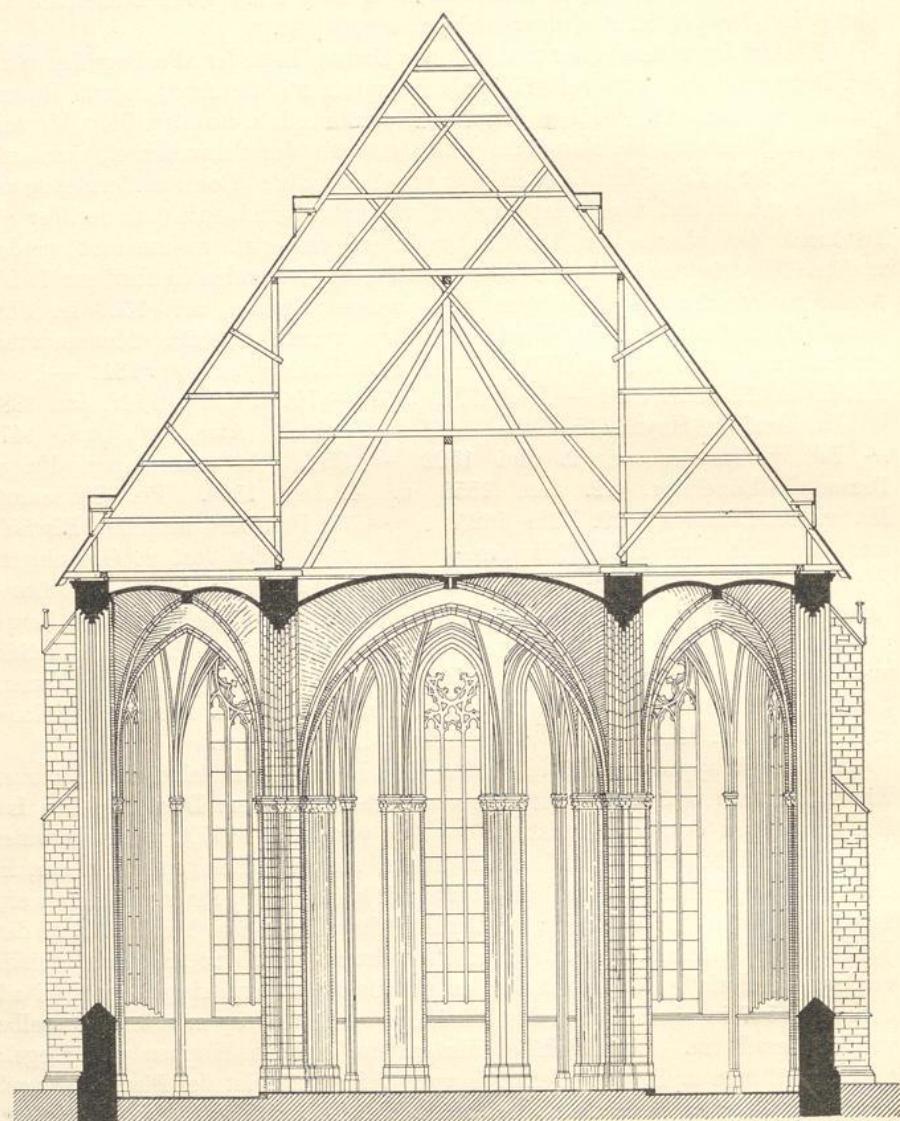


Fig. 19. Der Dom in Verden; Querschnitt des Chores

Beschreibung.

Die gotische, dreischiffige Hallenkirche zeigt eine groß angelegte, trotz der langen, vielfach unterbrochenen Bauzeit regelmäßige und klare Grundriß-entwicklung (Fig. 18, Taf. IV). Das System des Langhauses wird durch das

wenig vortretende Querhaus nicht unterbrochen, setzt sich vielmehr bis in den Chor noch fort, wo die Seitenschiffe in ganzer Höhe als Umgang herum-

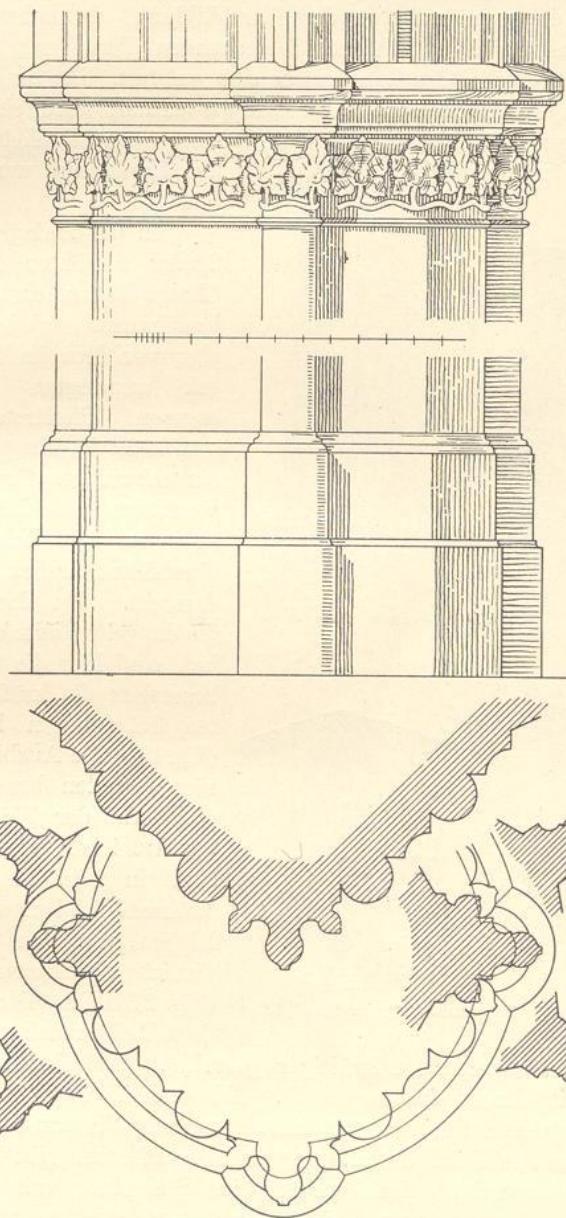


Fig. 20. Der Dom in Verden, Pfeiler im Chor.

laufen und sich im polygonalen Schluß begegnen. Dementsprechend ist auch das hoch ansteigende, die drei Schiffe überspannende Kupferdach einheitlich

durchgeführt, bis es im Osten durch Walmflächen geschlossen wird. Die einschneidenden Dächer der Kreuzarme erreichen die Höhe des Hauptfirstes nicht. Die Westfront dagegen entbehrt der Durchbildung, da neben dem alten romanischen, das südliche Seitenschiff deckenden Turm nur ein niedriger Vorbau gegen den Giebel des Langhauses sich anlehnt. Die an der Nordseite des Domes sich anschließende Gebäudegruppe enthält noch einen Arm des alten Kreuzganges, der noch heute den Zugang zum nördlichen Querhaus vermittelt. Der nächst diesem gelegene frühere Kapitelsaal wird als Sakristei benutzt.

Chor.

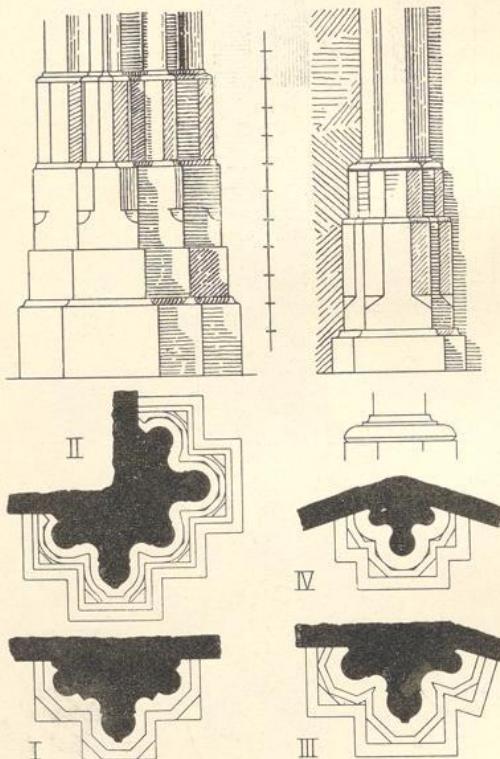


Fig. 21. Der Dom in Verden; Ausbildung der Wandpfeiler.

ist im Mittelschiff der Gurt kräftiger gestaltet. Die Kappen der Kreuzgewölbe sind in Backstein hergestellt. Die hohen, über einem Kaffsims (Fig. 22, 2) angeordneten Fenster haben reiches Maßwerk von strenger Zeichnung. Das Profil der Umrahmung und des Pfostens gibt Fig. 22, 4. In der Ostwand ist unterhalb des Fensters eine Steinplatte mit der folgenden Inschrift eingemauert: „Anno dnī m° cco xco cūradus hui⁹ eclie eūps fili⁹ ottonis duc⁹ in brūsvik posvit p̄mū lapidē hui⁹ basilice Año dnī M° cco xco otto hui⁹ eclie eūps fili⁹ ducis magni in brūswyk hanc ptē supeiorē eclie c̄secv̄t“. Doch ist dieser Stein später eingefügt, da dieselben

In der Anlage des um vier Stufen erhöhten frühgotischen Chores ist zunächst ein Joch des Langhauses wiederholt, dann aber vor dem im halben Zehneck angelegten Schluß der engeren Pfeilerstellung entsprechend im Umgang jederseits ein schmales Gewölbefeld eingeschoben, so daß das letzte Feld des Mittelschiffes als ein überhöhtes halbes Zehneck sich darstellt. Da das Mittelschiff die doppelte Breite des Umganges hat, sind hier die Gewölbe und besonders die kräftig gegliederten Scheidbögen hoch gestelzt (Fig. 19). Die Ausbildung der mit vier Diensten besetzten Pfeiler, die Form der Wölbglieder und die Art ihres Zusammenschnitts sind in Fig. 20 klar gelegt. Während im Umgang Gurte und Rippen, an den Wänden von zierlich profilierten Diensten (Fig. 21, III u. IV) aufgenommen, dasselbe Birnstabprofil aufweisen,



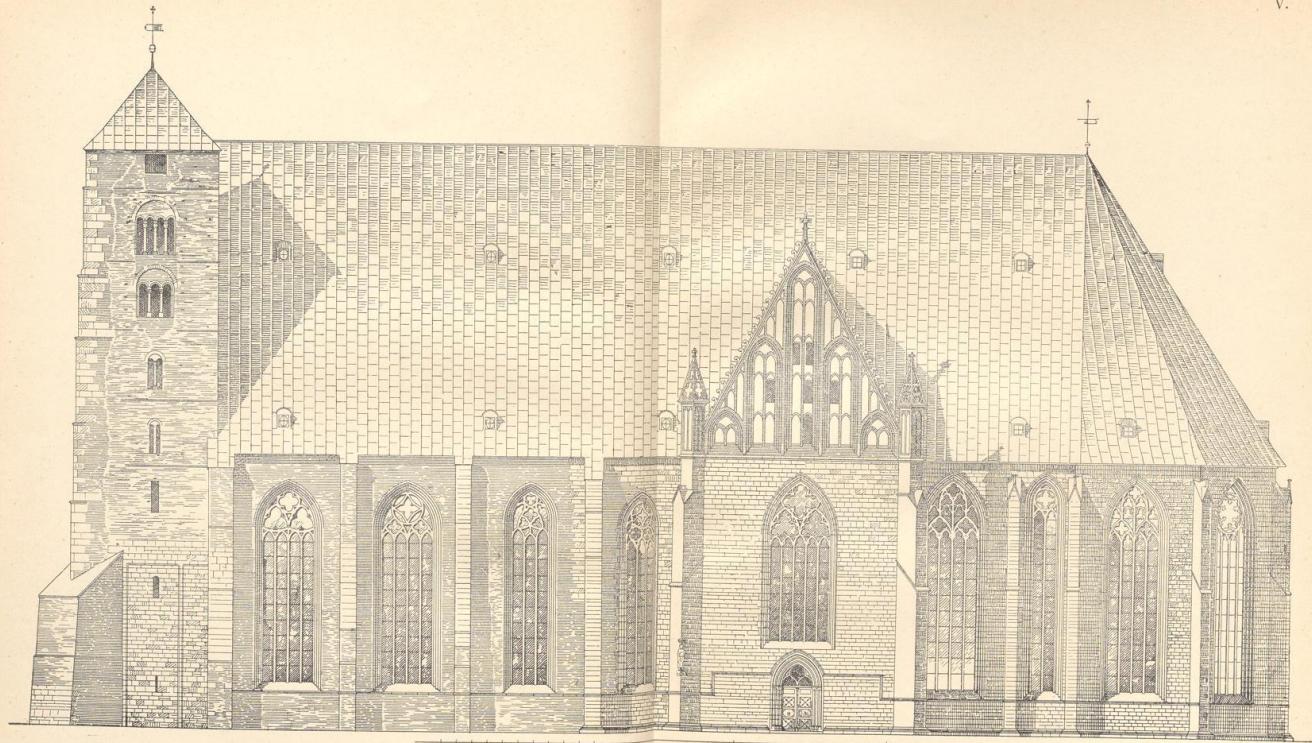


Fig. 23.  
DER DOM IN VERDEN; SÜDANSICHT.



spätgotischen Kleinbuchstaben und dasselbe Steinmetzzeichen  $\neq$  auf einer anderen noch zu erwähnenden Inschrifttafel vom Jahre 1490 vorkommen.

Das Äußere des Chores ist schlicht (Fig. 23, Taf. V). Der kräftig ausladende Sockel (Fig. 22, 3) wird von dem aufgehöhten Terrain fast ganz verdeckt; das Kaffsims (Fig. 22, 2), von anderer Form wie im Innern, ist um die einfachen Strebepfeiler herumgekröpft und das Hauptgesims noch von romanischer Bildung (Fig. 22, 1). Der Chor ist in Werkstein aufgeführt, doch ist man sparsam mit diesem von weit her bezogenen Baustoff umgegangen und hat sich auf eine Verblendung der in Backstein hergestellten Mauern beschränkt. Auch sind die Pfeiler im Kern aus unregelmäßigem Mauerwerk und verputzt, nur ihre Dienste und Sockel glatt bearbeitet. So ist es erklärlich, daß die Wandfläche dort, wo in der einspringenden Ecke zwischen Chor und nördlichem Querhaus in der Breite des westlichen Joches einst die Johannis-

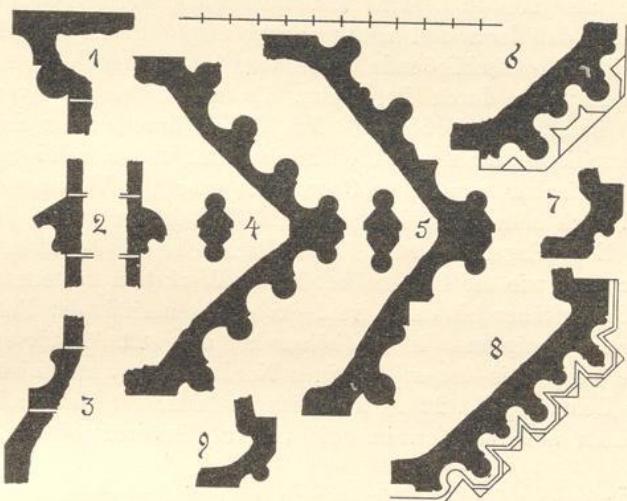


Fig. 22. Der Dom in Verden; Profile von Gesimsen, Fenster- und Türleibungen.

kapelle sich anlehnte, nachdem sie jetzt abgebrochen, das rote Ziegelmauerwerk und erst weiter oben über dem Gesims, das den Anschnitt des abschließenden Pultdaches deckte, wieder Werksteinverblendung sich zeigt. Im Gefüge der Wand sind zu unterst zwei spitzbogige Wölbanschnitte zu erkennen und wenig höher darüber ein die ganze Jochbreite überspannender Schildbogen; dieselbe Anordnung wiederholt sich an der Ostwand des nördlichen Kreuzarmes. Daraus ist zu schließen, daß der Anbau quadratischen Grundriss und zwei Geschosse hatte; das untere, wie die jetzige Sakristei mit vier Gewölben überdeckt, wird als älteres „armarium“ zu denken sein, von dem die jetzt vermauerte Tür in den Chorumgang führte. Wie der Zugang zu dem oberen, mit einem dicht über dem Fußboden ansetzenden Gewölbe überspannten Raum erfolgte, ist nicht ersichtlich. Dieser Anbau verbot, in der dahinter gelegenen Chorwand ein Fenster in ganzer Höhe anzulegen; oberhalb

blieb nur Raum für eine Rose, die im Innern in einer vom Kaffsims aufsteigenden, den Fenstern nachgebildeten Nische liegt. Auffällig ist, daß in der Umrahmung dieses Radfensters der innere der beiden Rundstäbe in Backstein hergestellt ist. An Werksteinen des Chores finden sich die in Fig. 24 zusammengestellten Steinmetzzeichen 1—3.

Querhaus.

Das Querhaus ist gleichsam nur ein erweitertes Joch des Langhauses, welchem im Norden und Süden je ein Gewölbefeld, dem der Seitenschiffe gleich, hinzugefügt ist, ohne daß auch nur in den Quergurten eine Trennung zum Ausdruck gebracht ist. Die Pfeiler der Vierung sind jedoch kräftiger gebildet als im Chor, wohl deshalb, weil sie im Kern aus unregelmäßigem, mit Backstein untermischtem Mauerwerk ausgeführt sind, wie es sich zeigte, als 1906 an dem Nordwestpfeiler der Verputz abgehauen war. Ferner fand sich, daß der Sockel nicht mehr die ursprüngliche Form hatte; denn der untere, mit Kehle abschließende Absatz war durch vorgeblendete Backsteine hergestellt, vermutlich durch Bergmann, als der früher aus verschiedenen Abstufungen bestehende Fußboden der Kirche durchaus geebnet wurde. Schon die verschiedene Höhe der Pfeilersockel läßt darauf schließen, daß der Fußboden der offenbar zum hohen Chor hinzugezogenen Vierung etwas tiefer lag wie dort, doch höher wie im Langhaus. Und da auch die beiden unteren Absätze der Eckvorlagen (Fig. 21, II.) in Backstein hergestellt und verputzt sind, darüber erst wie die Dienste selbst aus Werkstein bestehen, ist anzunehmen, daß sie früher bis dahin verdeckt gewesen sind, der Fußboden der Kreuzarme also wenigstens 46 cm höher lag als jetzt. Dafür spricht auch das schlanke Verhältnis der spitzbogigen Nordtür, der verhältnismäßig hohe Sockel ihrer Leibung (Fig. 22, 6) und nicht weniger der Umstand, daß trotz des aufgehöhten äußeren Terrains die untere Gliederung der Südtür noch sichtbar ist.

Im Äußeren zeigen die Kreuzarme, untereinander und mit dem Chorhaupt verglichen, manche Abweichungen, die zum Teil in der ausgiebigeren Verwendung des Backsteins ihre Ursache haben. Der Südarm ist bis zum Hauptgesims noch in Werkstein ausgeführt; darüber erhebt sich ein reich und kräftig gegliederter, durch schwarze Glasuren belebter Backsteingiebel (Fig. 25). Nur die krönende Kreuzblume, das mit einfachen Krabben besetzte Deckgesims und die Eckfialen mit durchbrochenen, aber erneuerten Riesen bestehen aus Sandstein. Die Profile der Fensterleibungen sind von anderer Bildung wie im Chor (Fig. 22, 5); nur das Ostfenster zeigt dieselbe Formgebung wie dort, und daraus erklärt sich, daß das am Chor häufig vorkommende Steinmetzzeichen (Fig. 24, 2) auch hier sich findet; an einem anderen Stein des Gewändes ist das Steinmetzzeichen Fig. 24, 4 beobachtet. Die Südtür mit zierlich gegliederter Umrahmung (Fig. 22, 8) und deshalb vielleicht in einem feinkörnigeren Sandstein ausgeführt, trägt im Kämpfer Laubwerkschmuck mit eingefügten symbolischen Figuren des Lasters (eine Sau mit Frauenkopf; ein Fabeltier) und des Opfertodes Christi (Pelikan und Löwe). Das Bogenfeld ist kleeblattförmig ausgeschnitten

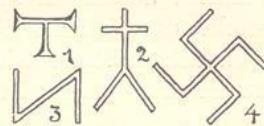


Fig. 24. Der Dom in Verden;  
Steinmetzzeichen.

und in den Zwickeln mit Laubwerkmasken verziert. Auf einem Werkstück des Gewändes das nebenstehende Steinmetzzeichen. An dem westlichen Strebepfeiler findet sich der in Fig. 26 dargestellte, eine Sonnenuhr haltende Diakon, eine dem Werkstück der Kante angearbeitete

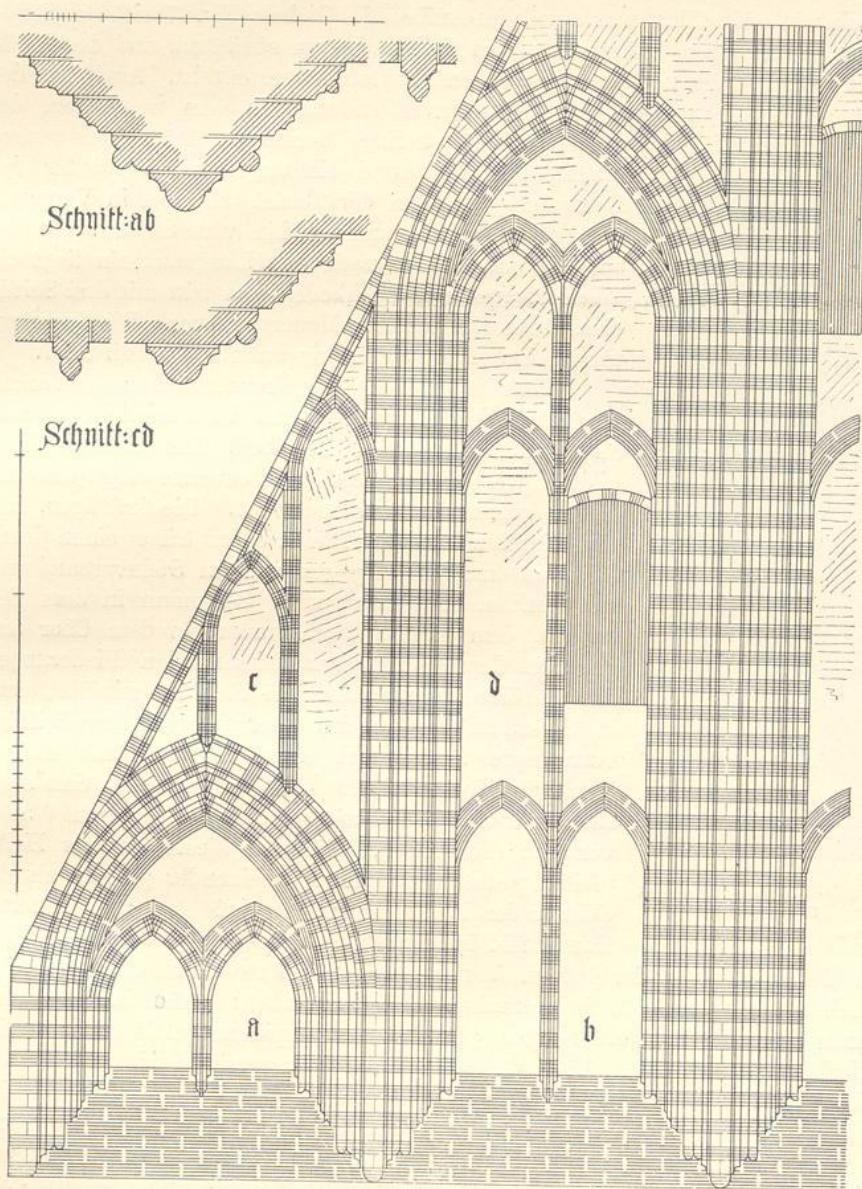


Fig. 25. Der Dom in Verden; Teilzeichnung vom Giebel des südlichen Kreuzarmes.

4\*

Vollfigur in Lebensgröße. Die Füße derselben und die Köpfe der darunter ausgehauenen Löwen- und Drachengestalt, auf denen jene ruhten, sind abgehauen. (Die Verdener Sage sieht in diesem Bildwerk einen Schäfer, der den von ihm gefundenen Schatz zum Dombau bringt.) Der Nordarm, zum Teil durch die anstoßenden Gebäude des Kreuzganges verdeckt, ist schon von unten auf in Backstein aufgeführt, wenn auch im Aufbau des Giebels (Fig. 27) sich der Sandstein in derselben Weise verwendet findet wie am südlichen, und das Maßwerk der Fenster noch aus demselben Baustoff hergestellt ist. Auch hat der obere Teil der Strebepfeiler Werksteinverblendung; an dem westlichen, der übereck gestellt, ist oben die Gestalt eines hockenden Männchens angebracht, im Volksmund ein ungetreuer Verwalter des Domvermögens, den der Teufel, als er sein Vergehen ableugnete, geholt und dorthin versetzt hat. In der einspringenden Ecke nach dem Langhaus hin liegt die Wendeltreppe zum Dachboden und tritt mit drei Seiten eines Achtecks aus dem Mauerwerk vor. Die Zugangstür im Innern ist rechteckig umrahmt. (Fig. 22, 7.)

Das spätgotische, mit Kreuzgewölben überdeckte, vierjochige Langhaus ist ganz in Backstein erbaut, ausgenommen das östliche Joch, das dieselbe Ausbildung wie die anstoßenden Kreuzarme zeigt, also mit diesen zusammen entstanden ist. Die kräftigen, mit vier Diensten besetzten Pfeiler sollen früher einen durch Glasuren rautenförmig gemusterten Steinverband gehabt haben, sind aber unter Bergmann in dem Bestreben, dem ganzen Kirchenraum ein dem Chor angepaßtes Gepräge zu geben, mitsamt den Gliederungen der Gewölbe verputzt und ihre Kapitale mit Blattwerk in Gipsstuck geschmückt. Der in einfacher Schrägen vortretende Sockel hat einen unteren, mit kleiner Kehle profilierten Absatz in Werkstein. Aus Sandstein sind auch die ähnlich wie im Chor gegliederten Wandvorlagen (Fig. 21, I). Die der Westwand als Halbpfiler gestaltet sind enger aneinander gerückt als die Stützen des Mittelschiffes, so daß das anschließende Gewölbfeld im Grundriss trapezförmig erscheint. Eine

in der nördlichen der letzten Vorlagen eingemauerte Sandsteinplatte trägt nachstehende Inschrift in gotischen Kleinbuchstaben: „Año dnī M° cccc° lxxiiii Bartold° h° ecclie epus posuit p̄mum lapidem partis huius ecclie ifior' v'sus occidētē Año dnī M° cccc nonagesimo idē epus eadē c'secrauit“. Daneben sind, den Dienst unterbrechend, die gegeneinander geneigten Wappen des Bistums Verden und des Barthold von Landsberg mit beigefügter Jahreszahl 1479 in arabischen Ziffern angebracht, getragen von einer mit spätgotischem Laubwerk geschmückten Konsole und überdeckt von einem Baldachin. Die nach der westlichen Vorhalle sich öffnenden beiden

Langhaus.



Fig. 26. Der Dom in Verden;  
Sandsteinfigur  
am südlichen Querhaus.

Türen sind von Bergmann hergestellt und mit einer Umrahmung aus Holz versehen. Dagegen wurde, wie jener berichtet, „durch Schließung einiger unnützer Türen dem schädlichen Luftzuge im Gebäude vorgebeugt“. Wahr-

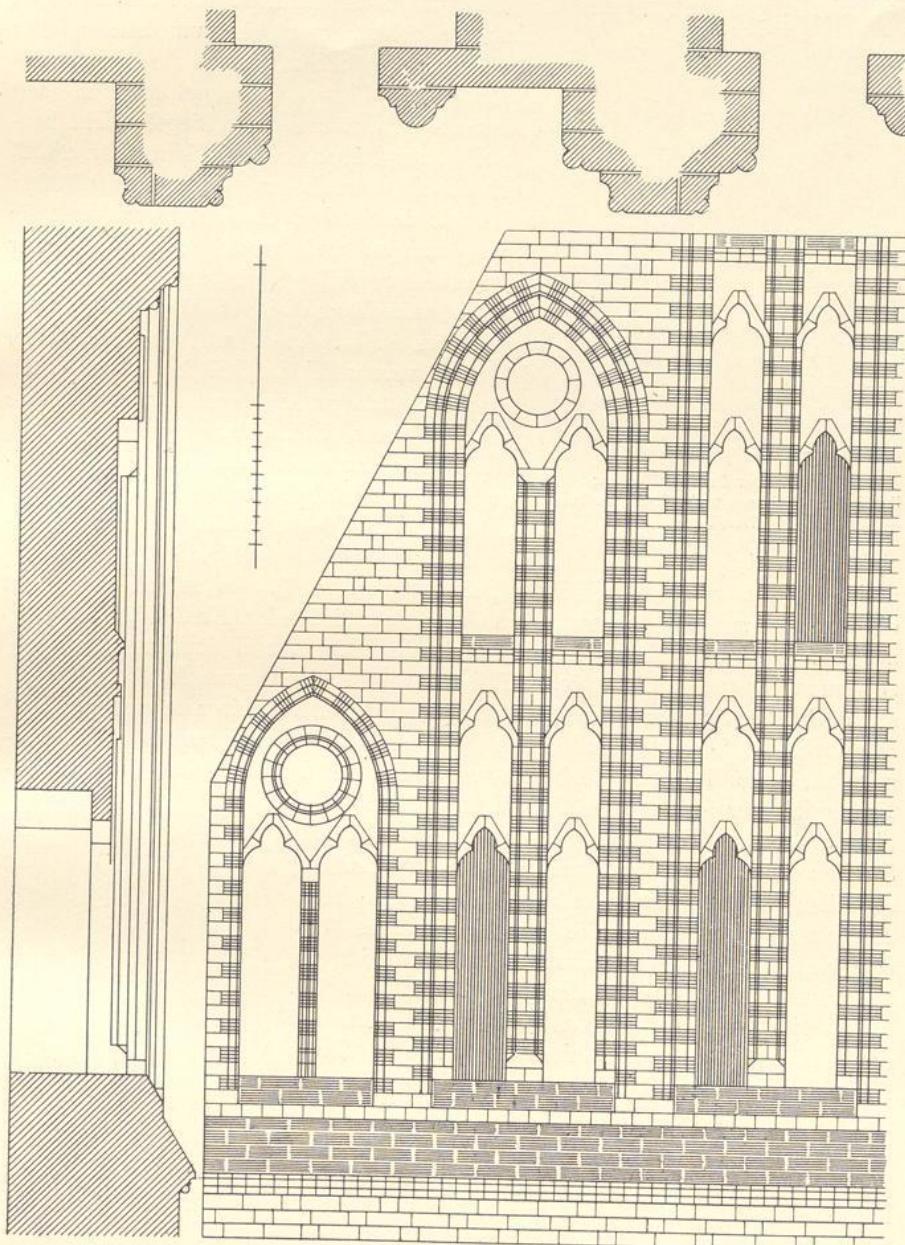


Fig. 27. Der Dom in Verden; Teilzeichnung vom Giebel des nördlichen Kreuzarmes.

scheinlich befand sich in Übereinstimmung mit den übrigen Kirchen der Stadt noch ein Eingang im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes. Spuren einer solchen Anlage sind im Mauerwerk noch zu erkennen. Auch die drei- und vierteiligen Maßwerkfenster sind damals umgestaltet. Die Sohlbank ist niedriger gelegt; nur bis zum Strebepfeiler des östlichen Joches waren die Sandstein gesimse des Chores durchgeführt; in den folgenden ist das aus einer Ziegelschicht hergestellte, abgehauene alte Kaffsims (Fig. 28, 2) noch überall zu verfolgen. Es liegt etwa 0,80 m höher wie das jetzige. Außerdem wurden „die sechs plumpen und geschmacklosen Fenster im westlichen Teile durch neue ersetzt“, die in mißverständner Weise die Werksteinformen des Chores nachzuahmen suchen, während bei den alten vermutlich die Teilstufen nur durch einfache Spitzbögen verbunden waren. Die reich profilierte Umrahmung dieser Fenster, im Innern jetzt überputzt, gibt Fig. 28, 4.

Der stark beschädigte Sockel des Langhauses, nur an einigen Stellen noch zu erkennen, besteht aus zwei glasierten, in Profilen vortretenden Schichten (Fig. 28, 3); das Hauptgesims ist aus zwei Rollschichten gebildet (Fig. 28, 1). Im östlichen Joch ist die Ausbildung der Fenster wie in den anschließenden Kreuzflügeln; auf der Nordseite schon in Backsteinumrahmung, aus Profilsteinen zusammengesetzt (Fig. 28, 5), auf der Südseite noch ganz in Werkstein (Fig. 22, 5); hier findet sich das nebenstehende Steinmetzzeichen. Die durch das überschließende Dach abgedeckten Strebepfeiler sind auf der Südseite noch zum Teil mit Werkstein verbündet, auf der Nordseite durch rautenförmige Muster in glasierten Ziegeln belebt, auch ist hier unter dem Hauptgesims ein ähnlich verzierter Streifen angeordnet. So machen sich im Äußern zwischen Chor und Langhaus bedeutende Unterschiede bemerkbar. Das Innere des Domes aber, das 1907 eine einfache farbige Bemalung erhalten hat, ist von durchaus einheitlicher Wirkung (Fig. 29, Taf. VI).

#### Westbau.

Im Westen ist das südliche Seitenschiff durch den alten romanischen Turm, die übrige Breitseite der Kirche durch einen niedrigen Vorbau geschlossen, dessen Pultdach sich gegen die hochgeführte schlichte Giebelwand des Langhauses legt. Hier lag die im Anfang des XVI. Jahrhunderts durch Heino von Mandelsloh erbaute Kapelle. — Sein Wappen findet sich in der Sandsteinverblendung der Westwand eingelassen (Fig. 30). — Durch die spitzbogige, von Wulst und Kehle umrahmte Tür tritt man in die vor dem Mittelschiff

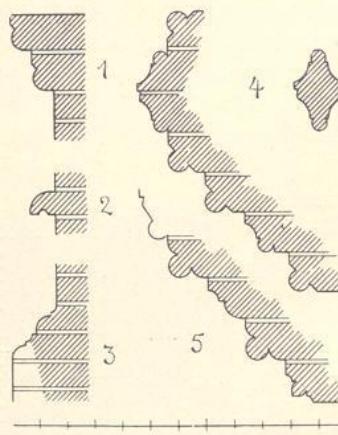


Fig. 28. Der Dom in Verden;  
Profile von Gesimsen und Fenstergewänden  
(Langhaus).

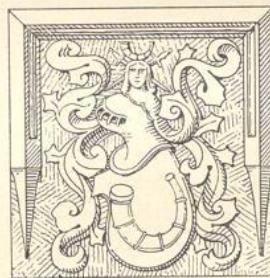


Fig. 30. Der Dom in Verden;  
Wappenstein.

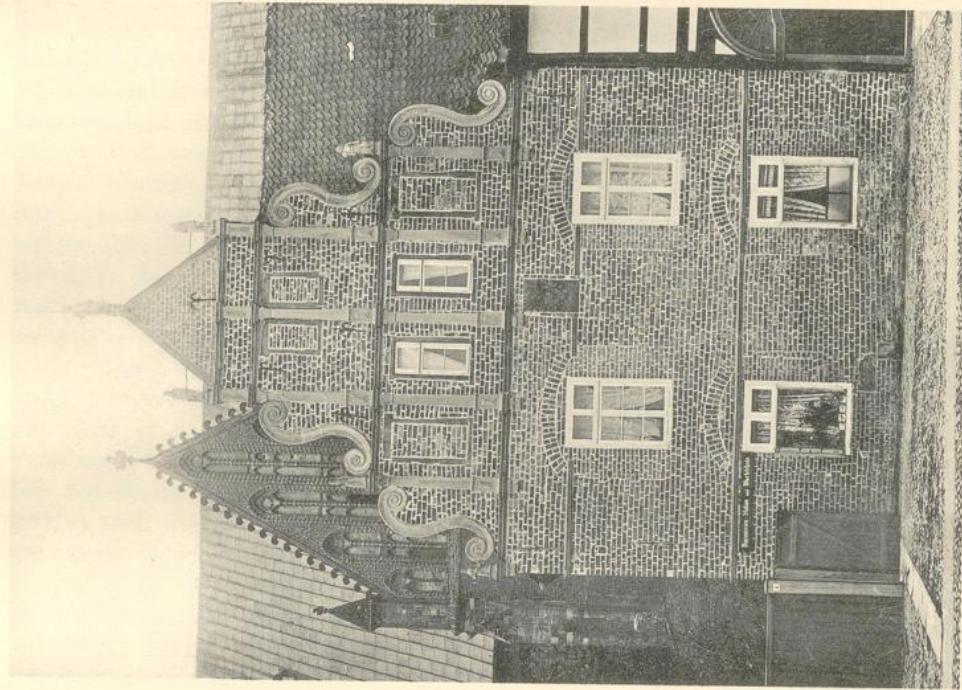
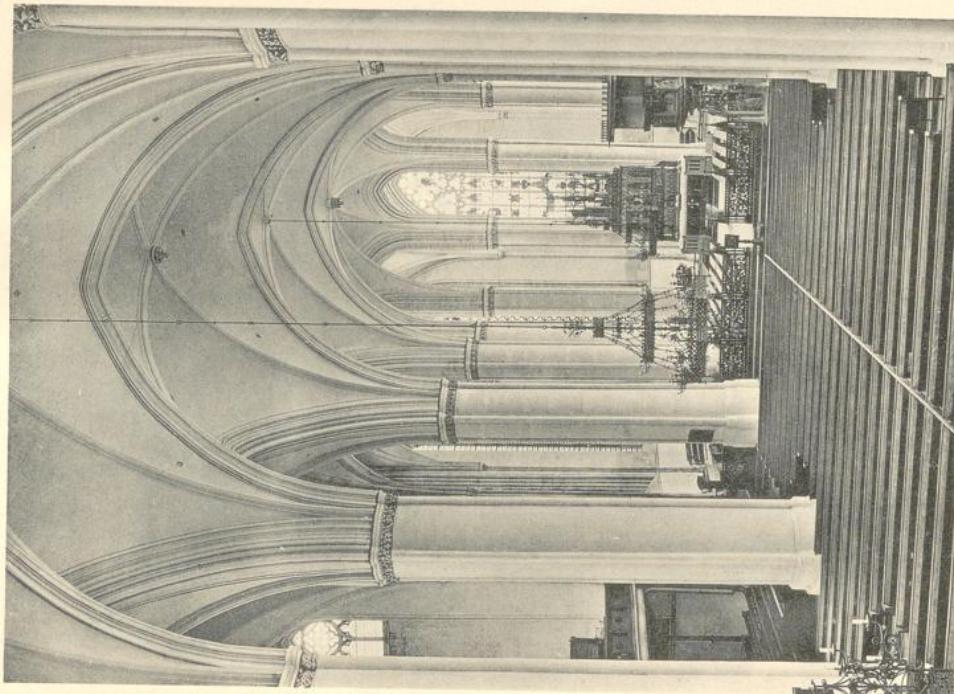


Fig. 38.  
DER DOM IN VERDEN; Innenaussicht, — Giebel der alten Domschule.

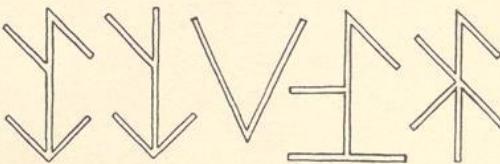




angeordnete Vorhalle, die aber erst in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Einziehen einer Fachwerkwand in dieser Weise hergestellt ist. Der verbleibende Raum, der in der Nordwand die Anlage einer Wendeltreppe erkennen lässt und mit dem nördlichen Seitenschiff durch eine jetzt geschlossene Tür in Verbindung stand, dient als Kesselraum für die neuerdings angelegte Zentralheizung. Derzeit sind die dreiteiligen, durch nasenbesetzte Rundbogen geschlossenen Fenster im unteren Teil zu Luken umgestaltet, durch welche das Feuerungsmaterial eingebracht werden kann. Auf dem Gewände des einen Fensters das nebenstehende Steinmetzzeichen. Auch ist das Hauptgesims erneuert und höher gelegt. Der Sockel hat dieselbe Gliederung wie am Chor.



Der romanische Turm, in gotischer Zeit an den freiliegenden Ecken durch schwere Strebepfeiler gestützt, auf der Westseite im XVI. Jahrhundert mit einer in mehreren Abstufungen vortretenden Verblendung in Sandstein versehen, ist im Kern noch derselbe, den Bischof Tammo 1185 vollendet hat. Die unteren beiden Geschosse, vielleicht noch älter, sind in Werkstein aufgeführt und, wie die unverhüllte Südseite noch zeigt, durch schmale Lisenen gegliedert, deren Kanten durch einen kräftigen Wulst gebrochen sind. Die übrigen sechs Geschosse aus Backsteinen kleinen Formats (25 : 10 : 6) werden durch Gurtgesimse voneinander getrennt, die aus zwei Schichten — Viertelstab mit oberer Platte — gebildet sind. Erinnert der ganze, in vielen niedrigen Geschossen aufsteigende Aufbau des Turmes, der ursprünglich neben der Kirche gelegen haben soll, an italienische Vorbilder, so wird dieser Eindruck durch die Form und Anordnung der nach oben hin in der Breite und in der Anzahl der Teilungen zunehmenden Öffnungen noch verstärkt (Fig. 23, Taf. V). Sie sind durchweg rundbogig überdeckt, nur die mit einfachem Sattel versehenen Säulen aus Sandstein hergestellt. In der Westwand, wo etwa in halber Höhe ein Wappen (angeblich das v. Sandbecksche mit der Jahreszahl 1583) und weiter oben ein zweites, das des Bischofs Eberhard v. Holle, eingemauert sind, und wo die nebenstehenden Steinmetzzeichen vorkommen, sind bei der schon erwähnten Erneuerung die Fenster nicht wiederhergestellt; im übrigen haben die Schallöffnungen der oberen drei Geschosse dieselben Formen wie auf der Südseite. Die dreiteilige Öffnung der Ostseite ist in Fig. 31 dargestellt, während Fig. 32 die Innenansicht der vierteiligen nördlichen Öffnung wiedergibt. Eine zweiteilige Öffnung der Südseite ist jetzt durch das Zifferblatt der Uhr verdeckt. Das Mittelsäulchen hat eine im Vierpaß angelegte Basis und trägt ein mit Voluten und Blättern geschmücktes Würfelkapitäl. Dieselbe kerbschnittartige Zierweise kommt noch an einigen anderen kelchförmigen Kapitälern vor, wenn auch die Mehrzahl derselben frühere Formen zeigt; doch sind an den Basen überall die Eckknollen vorhanden (Fig. 33). Die dreiteilige Schallöffnung der Südseite ist verändert; die überdeckenden



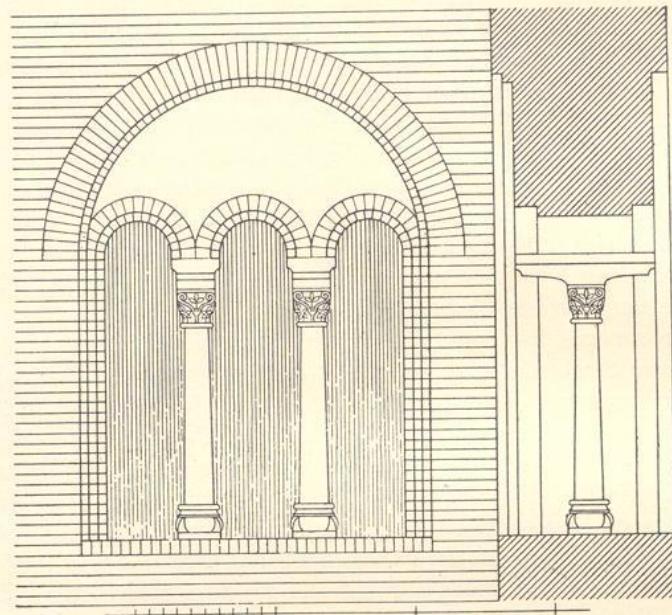


Fig. 31. Der Dom in Verden; Schallöffnung des Turmes.

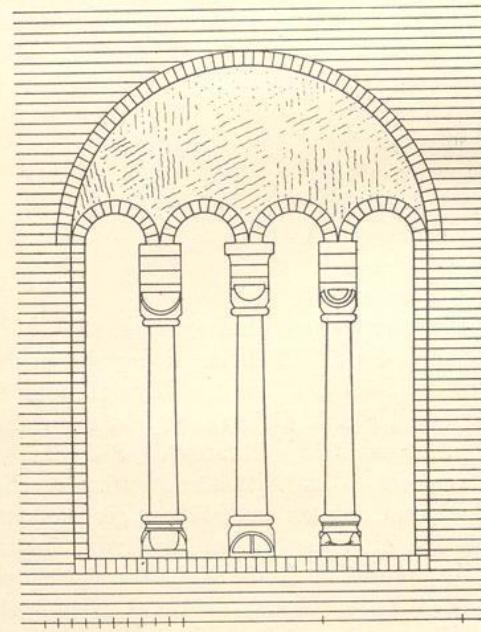


Fig. 32. Der Dom in Verden; Schallöffnung des Turmes.

Bogen, die Wandflächen unter- und oberhalb sind in Ziegeln großen Formats wieder eingefügt, die Basen der Säulen sind mehrfach durch rechteckig behauene Werkstücke ersetzt oder auch als Kapitäl verwendet. Vermutlich ist diese Umgestaltung vorgenommen, als man die Säulchen mitsamt den Teilungsbogen herausnehmen mußte, um die beiden großen, im Anfang des XVI. Jahrhunderts gegossenen Glocken einbringen zu können; denn hierfür war und ist auch heute noch keine Öffnung des Turmes groß genug. Das niedrige mit Kupfer gedeckte Zeltdach ist 1737 aufgebracht; in älteren An-

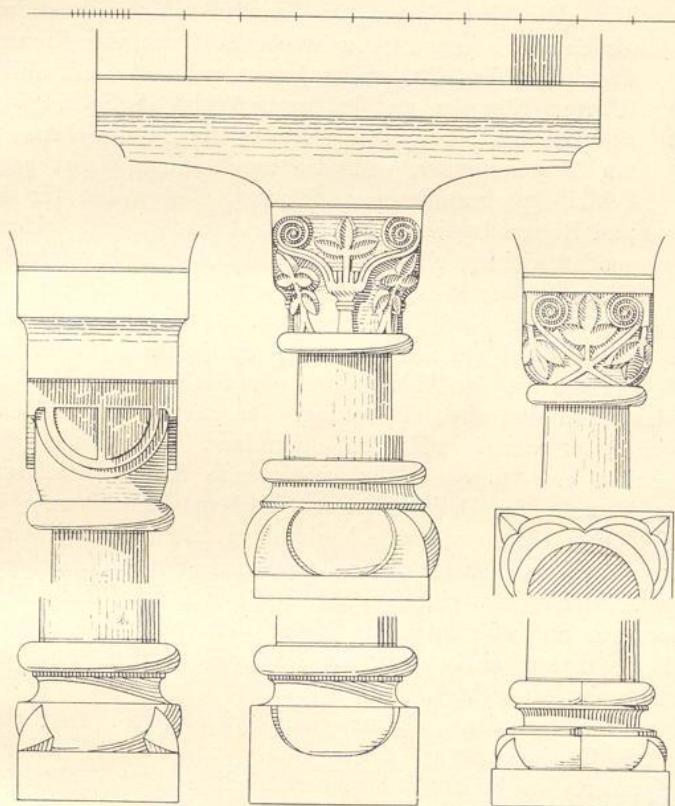


Fig. 33. Der Dom in Verden; Säulen-Basen und Kapitale der Schallöffnungen im Turm.

sichten trägt der Turm einen hohen schlanken Helm und auf jeder Seite Giebel, deren Ansätze im veränderten, oberen Geschoß noch zu erkennen sind. Im Innern wurde der Turm in gotischer Zeit bis etwa 4 m Höhe unter Aussparung einer schmalen, von der Vorhalle zugänglichen Treppe in Ziegelsteinen voll ausgemauert. Auf diesem festen Unterbau ruht das den Glockenstuhl tragende Holzgerüst. Ein wenig oberhalb findet sich in der West- und Nordwand nahe der zwischenliegenden Ecke je eine halbkreisförmig geschlossene, aber vermauerte Nische oder Öffnung. Sie sind ungleich, jene 1,10 m breit,

1,95 m hoch, diese 1,87 m breit, 2,70 m hoch; ihre Bedeutung hat bisher keine Erklärung gefunden.

Sakristei.

Im Norden des Querhauses liegt ein zweigeschossiger Anbau. Der untere Raum ist mit vier flachbogigen Kreuzgewölben überspannt, die in der Mitte von einem Rundpfeiler, an den Wänden von einfachen oder mit Laubwerk geschmückten Konsolen aufgenommen werden (Fig. 34). Die birnstabförmigen Rippen durchschneiden sich im Scheitel. Der Zugang erfolgt von

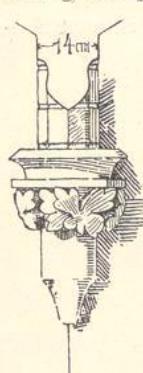


Fig. 34. Der Dom  
in Verden;  
Konsolle.

dem Vorraum des Querhauses. Zu der einige Stufen höher liegenden Kirche führte unmittelbar eine zweite jetzt vermauerte Tür. Der obere Raum, im Grundriß eingezeichnet, wird jetzt als Sakristei benutzt; er ist ebenfalls mit vier Kreuzgewölben überdeckt, der Mittelpfeiler jedoch achteckig mit reicher profiliertem Kämpfer und kräftigem Wulst als Sockelglied. Auch sind die birnstabförmigen Gurte spitzbogig, die ebenso profilierten Diagonalrippen und die durch einen Wulst gegliederten Schildbogen rundbogig geschlossen. Neben den für die Gurte und Rippen bestimmten Laubwerkconsolen sind beiderseits gesondert kleinere Kragsteine für die Schildbogen angeordnet. Die Türen in der West- und Nordwand sind rechteckig umrahmt; jene durch eine Freitreppe von der Vorhalle aus, diese von dem Podest der Emporentreppe im Querhaus zu erreichen. Im Äußern ist der Anbau durch ein flaches Pultdach geschlossen. Die Backsteinmauern sind ohne Gliederung. Die oberen spitzbogigen Fenster werden wie im Innern von einer Hohlkehle umrahmt. Die unteren gekuppelten Öffnungen haben eine unregelmäßig einbindende Sandsteineinfassung von verschiedener Gestalt, im Dreipaß- oder Spitzbogen geschlossen; die umrahmende Hohlkehle ohne organische Verbindung mit den Profilierungen des Mittelpostens; an einem Fenster das nebenstehende Steinmetzzeichen. Es hat den Anschein, als ob hier alte Reste bei dem Ende des XV. Jahrhunderts aufgeführten Bau wieder Verwendung gefunden haben, und zu diesen sind auch die in frühgotischen Formen gehaltenen Konsolen zu rechnen.

Kreuzgang.

Die auf der Nordseite des Domes einen rechteckigen Hof umschließende, zweigeschossige Gebäudegruppe, deren Nord- und Westflügel Ende des XVIII. Jahrhunderts in Fachwerk erneuert sind, enthält im Ostflügel beachtenswerte ältere Bauteile. Hier steht noch der Kreuzgang, der Ende des XIII. Jahrhunderts in Backstein errichtet ist, wenn auch die Sandsteinsäulen der drei- und vierteiligen Lichtöffnungen, die mit Spiralen und romanischem Blattwerk oder figürlichen Darstellungen geschmückten Würfelkapitale der romanischen Zeit entstammen und von einer älteren zerstörten Anlage herühren (Fig. 35 und 36). Leider sind die Basen ummauert, da das äußere Terrain stark aufgehöht ist. Daneben findet sich jedoch auch ein Kapitäl das der erst angeführten Zeit entspricht (Fig. 36, das mittlere). Daß aber die überdeckenden Kreuzgewölbe noch später entstanden sein müssen, beweist die Lage der durch Flachbogen verbundenen Widerlager, welche die alten



Öffnungen zum Teil verdecken. Die Profile der Rippen und Gurte sind in Fig. 35 gegeben; auf den Schlußsteinen ein Stern. Das Obergeschoß ist diesseits mit den anderen Flügeln zugleich in Fachwerk erneuert. Auf der

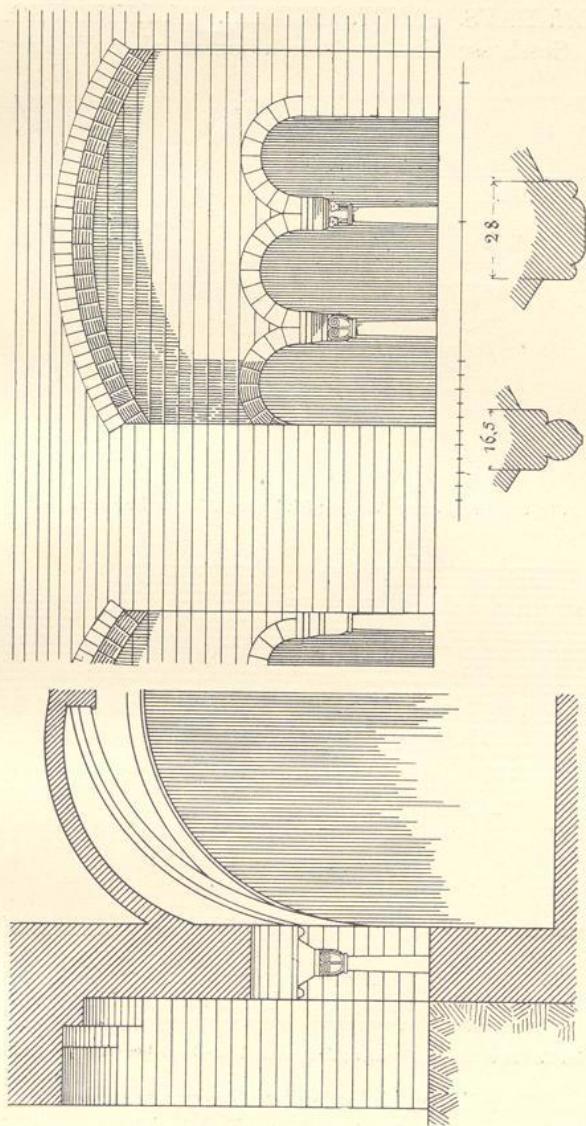


Fig. 35. Der Dom in Verden; System des Kreuzganges.

Ostseite ist aber die Wand bis oben hin erhalten. Zwar sind andere Öffnungen eingebrochen, doch die alten vermauerten Fenster zeigen Formen, die mit dem Kreuzgang zugleich entstanden sind (Fig. 37).

Den nach der Straße gekehrten Giebel der alten Domschule, in den Formen deutscher Renaissance aus Backstein mit Hausteingliederung aufgeführt, schmückt ein Wappen mit der Unterschrift: „V. G. G. EBERHAT. V. HOLLE. BISCHOF. ZV. LVBECK. ADMINISTRATOR. DES. STIFTS. VERDEN. ABT. VND. HER. VOM. HAVS. SANCT. MICHAEL. ZV. LVNEBURG. 1579.“ Die unteren beiden Geschosse sind verändert, lassen aber die Lage der breiten

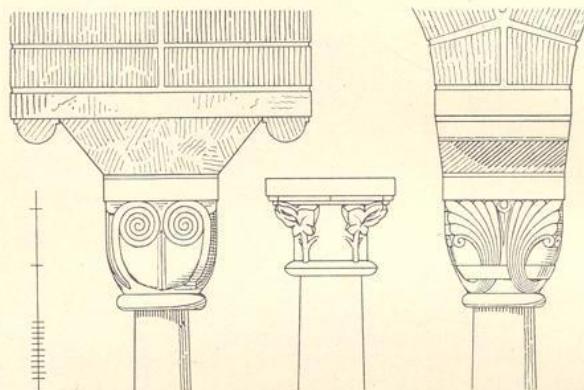


Fig. 36. Der Dom in Verden; Säulenkapitale des Kreuzgangs.

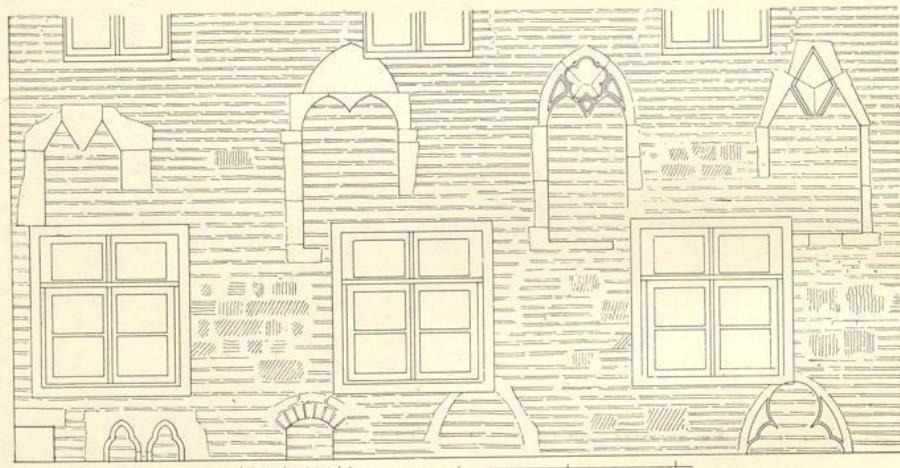


Fig. 37. Der Dom in Verden; Außenwand des östlichen Kreuzgangflügels.

Fenster mit dem über ihnen hinlaufenden Gesims und den flachbogigen Entlastungsbogen erkennen (Fig. 38, Taf. VI). Der in Volutenstaffeln ansteigende Giebel ist durch Pilasterstellungen und zierliche Horizontalgesimse gegliedert; dazwischen rechteckige Fenster mit einfachen Sandsteingewänden. Auf der Spitze des oberen dreieckigen Aufsatzes und über den Säulen allegorische Frauengestalten. Die Figur des Glaubens hält das bekönende schmiedeeiserne

Kreuz. Dann sind Hoffnung und Liebe an ihren Attributen sicher zu erkennen. Die folgenden, die Kraft (mit einem ionischen Kapitäl auf der Hand), die Klugheit (mit Schlange und Spiegel), die Mäßigkeit (gießt aus einem Krug Wasser in eine Schale), eine fehlt, sind auch als die vier Fakultäten gedeutet.

Von den im geschichtlichen Teil erwähnten in Öl gemalten Bischofsbildern, 94×70 cm groß, sind nur 10 erhalten und in der westlichen und nördlichen Vorhalle aufgehängt.

Im Südfenster des Querhauses finden sich einige ältere Glasmalereien, darunter eine Darstellung der Maria mit dem Kinde, welche allein von der ursprünglichen Verglasung der Fenster übrig geblieben ist. Die andern Glasgemälde dieses und des benachbarten Chorfensters stammen aus der Kirche zu Wolterdingen (Kreis Soltau) und sind 1830 angekauft und hier eingefügt; die Verherrlichung Christi; St. Bartholomäus; Petrus und Paulus; St. Catharina; der englische Gruß; die Verherrlichung der Maria; St. Christophorus. Sie gehören dem Anfang des XIV. Jahrhunderts an.

Das Domgeläute besteht aus fünf Glocken; die größte von 1,72 m Durchmesser trägt am Hals in gotischen Kleinkbuchstaben die Inschrift:

Christi diva parēs nam tecū nomie dico  
Tinnitvs cieam myrmvre fac placido  
Ad delubra dei grates fvsvla perēnes  
Otivs acceleret cōtio tota siml  
Annis milleis qvīgētēis qvoq; denis  
Sollers me nitido fvsit ab ere manvs.

Der Inschriftstreifen wird von zum Teil gedrehten Riemchen eingefasst und nach oben von einem mit Blattspitzen besetzten Bogenband besäumt. Auf der einen Seite des Mantels unter ähnlicher Verzierung: „S<sup>a</sup> MARIA“; die Oberfläche der Haube durch fünf Riemchen gegliedert; zwischen Mantel und Schlag eine Schar von 4 Kehlen, am Bord drei Riemchen.

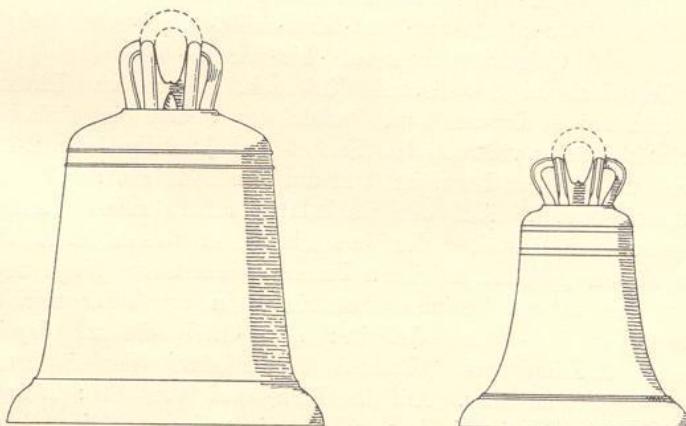


Fig. 39 und 40. Der Dom in Verden; Glocken.

Gemälde.

Glasgemälde.

Die zweite Glocke von 1,6 m unterem Durchmesser und ähnlich gestaltet, mit der ebenso angebrachten Bezeichnung „S<sup>a</sup> CECILIA“ hat die Inschrift:

Virgo serena fave pcor o cecilia nate  
Martirio grandi que super astra micas  
Da resonare palam plebs sacram evrret in edem  
Protinus ad sonitvs relligiosa meos 15.10.

Zwei andere Glocken, die „Scharnhorster“ oder „Holtumer“ Glocken genannt, weil Bewohner dieser Dörfer sie häufig bei Beerdigungen läuten lassen, haben keine Inschriften. Die eine von 92 cm unterem Durchmesser zeigt eine rauhe Oberfläche und noch die romanische Form (Fig. 39). Die Öhre der wenig ausgebauchten Krone sind rund; am Hals ein von zwei Riemchen eingefasster Streifen. Die andere Glocke von 68 cm unterem Durchmesser ist wenig jünger (Fig. 40); der Streifen am Hals unten und oben von zwei Riemchen begleitet; zwischen Mantel und Schlag eine Doppelkehle die Öhre der Krone von achteckigem Querschnitt. Von derselben Form ist die entsprechend 50 cm große Glocke, welche in der östlichen Öffnung des oberen Turmgeschosses hängt.

#### Grabmäler.

1. Die aus Bronze gegossene, aus mehreren Teilen zusammengesetzte Grabplatte des Bischofs Barthold von Landsberg, 2,20×1,24 m groß, in der Nordwand der westlichen Vorhalle eingemauert, zeigt im Rahmen einer kielbogig geschlossenen Nische die Relieffigur des Verstorbenen auf einer mit seinem Wappen geschmückten Konsole stehend und trotzdem mit einem Kissen hinter dem Haupte. Zu beiden Seiten gewundene Säulchen, die von Löwen gehaltene Wappen tragen, links das Stiftswappen von Hildesheim, rechts das von Verden; in den Ecken der Platte die Evangelistenzeichen in runden Medaillons. Die Umschrift in gotischen Kleinbuchstaben lautet:

Presul · v'dēs · p'o · et · dehic · hildesemēs ·  
B'told9 · de · lāde sberch · hē · c'ne · qesco ·  
Sex · fūtū · mit' · lustris añisq̄ · duob9 ·  
In · pfesto · me · post · años · mille · salv' ·  
Quīgētosq̄ dvos · tult · hīc · ascēsio · xp̄i

2. Das Grabmal des Bischofs Christoph, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg und seines Bruders und Nachfolgers Georg, ein einfacher Steinsarkophag mit kräftig vortretendem Sockel- und Deckelgesims, 2,43 m lang, 1,37 m breit und 1,23 m hoch, ist jetzt am Westende des nördlichen Seitenschiffes untergebracht. Auf der Deckplatte ruhen nebeneinander die in Relief ausgehauenen Gestalten der Verstorbenen in vollem Ornat, das Haupt auf einem Kissen gebettet, zu ihren Füßen je ein Löwe hingestreckt. Auf der Schräge des oberen Gesimses Inschriften in erhabener noch gotischer Schrift; auf der Süd- und Ostseite: „Año 1588 die 22 Januarii obiit Christophorus Archiepiscopus Bremē Administrat' Verdeñ Brunsuicē ac Luneburgē Dux Hic seplitus“. Auf der Nord- und Westseite: „Año 1566 die 4<sup>a</sup> Decēbris obiit Georius Archiepiscopus Bremē Confirmatus Mindē Administrat' Verdeñ Dux Brunsui ac Luneñ“. Die streng gezeichnete Kartusche der

westlichen Breitseite enthält eine von Elard v. d. Hude verfaßte Grabschrift in lateinischen Großbuchstaben:

Hoc recvbāt tvmvlo sacrati sangvinis ossa,  
 Qvae devs ex tenebris mvndi ad meliora vocavit  
 Illvstris clarvm generis vestigia nomen  
 Dicet et aeternam memorabvnt secvla famam.  
 Christofervm Lacrimis et moesto pectora fletv  
 Posevnt, celesti sed mens pia vescitur avra.  
 Jvnctos et hoc tegitvr frater ter maximvs heros  
 Gratae complevit vitaeq' Georgivs annos

E. v. d. H.

Die andere Breitseite am Fußende ist mit den Wappen der Bischöfe geschmückt, in beiden Fällen das Braunschweig - Lüneburgsche Wappen, nur durch das Herzschild und die Helmzier unterschieden. An den Langseiten erscheinen zwischen den an beiden Enden angebrachten Löwenköpfen je vier Ahnenwappen:

Südseite:

Braunschweig-Lüneburg  
 Vorpommern  
 Stolberg-Wernigerode  
 Brandenburg

Nordseite:

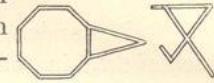
Mecklenburg  
 Sachsen-Lauenburg  
 Brandenburg  
 Hinterpommern.

3. Das Grabmal des kunstliebenden Bischofs Philipp Sigismund aus Sandstein und verschiedenfarbigem Marmor, zum Teil bemalt und vergoldet, läßt trotz des zerstörten Zustandes die einstige Schönheit erkennen (Fig. 42, Taf. VII) Es findet sich in der Südwestecke des Langhauses und ist etwa 3,2 m lang, 2,5 m breit und 2,7 m hoch. Der rechteckige Sarkophag steht auf weit ausladendem Sockel und ist auf den seitlichen, jetzt des bildnerischen Schmuckes beraubten Flächen durch hermenartige Karyatiden und Atlanten gegliedert, die mit weit ausladenden Konsolen, zusammen mit den zierlichen korinthischen Ecksäulen das überdachende Gebälk tragen; an den Langseiten ist noch ein Mittelsäulchen eingefügt. Darüber erhebt sich ein niedriger Aufbau, der als Sockel für die bekrönende Figurengruppe diente. Die zwischen Hermen eingefügten Rundbogennischen der Seitenflächen umrahmen von Engeln gehaltene Wappenschilde; die Mitte der Schmalseiten ist durch einen geflügelten Engelskopf ausgezeichnet, der die Ahnenwappen väterlicher und mütterlicher Seite voneinander trennt. Sie sind wie folgt angeordnet:

Braunschweig	Churbrandenburck
Churbrandenburg	Baden
Stolberg	Sachsen
Schwartzburg	Österreich
Pommern	Dennemark
Sachsen	Brandenburg M.
Pommern	Chursachsen
Masaw	Beiern
Wirtenberg	Polen

Mömpelgardt	Russen
Beiern	Österreich
Österreich	Behmen
Bitsch	Siebenbürgen
Rheingraffen	—
Levchenberg	Teschen
Helfenstein	—

Die nicht mehr leserliche Inschrift auf dem Fries des dreiteiligen Hauptgesimses lautet nach Spangenberg: „Philippus Sigismund Dei gratia Postulatus Episcopus Osnab. et Verdens. Praepositus Halberst. Dux Brunsv. et Lunœburg. natus in Anno 1568. 1. Julii, Postulatus ad Episcopatum Verdensem in Anno 86. ad Osnabr. in Anno 91.“ An dem Denkmal finden sich die nebenstehenden Steinmetzzeichen. (Die ursprüngliche Anlage S. 39).



Hostiendosen.

1. Silberne, teilvergoldete Hostiendose von zylindrischer Form, am Mantel eingraviert die Jahreszahl 1681 und zwei Wappen: „HANS · HENRICH · CROON. — ANNA POLLITZ“. Goldschmiedzeichen:



2. Silbervergoldete Hostiendose des Krankengerätes von gleicher Form mit eingraviertem Wappen auf dem Deckel „I · A · M.“ (Meding).

Kanne.

Silberne bauchige Kanne, 26 cm hoch; die beiden eingravierten Wappen haben die Beischrift: „BVRCHARD · VFFELMANN · IVR · DOCT · 1684 ·   DOROTHEA · SOPHIA · AHLEWINS ·“ Goldschmiedzeichen:

Kelch.

1. Der in Fig. 43 dargestellte, silbervergoldete spätgotische Kelch, 19 cm hoch, ist im Grabe des Bischofs Christoph bei der 1830 vorgenommenen Öffnung seines Sarges gefunden. Der Sechspassfuß, der unterwärts den Namen des Verfertigers Lutke Brüggemann trägt, zeigt auf den oberen nach dem Ständer ansteigenden Flächen eingravierte Maßwerkformen, Rankenwerk und figürliche Darstellungen: Maria mit dem Kinde (Fig. 44); Heiliger mit Krummstab und Buch, in einer Kutte gekleidet; Heiliger mit Hellebarde (Matthäus). Der kleine aufgeheftete Kruzifixus weist den für den Anfang des XVI. Jahrhunderts bezeichnenden flatternden Lendenschurz auf. Der mit eingravierten Maßwerkformen gezierte Knauf trägt auf den sechs Zapfen den Namen „IHESUS“ in grünem Emailgrund; unter- und oberhalb am sechseckigen Ständer: „MARIA.“ und



Fig. 43. Der Dom in Verden; Kelch.



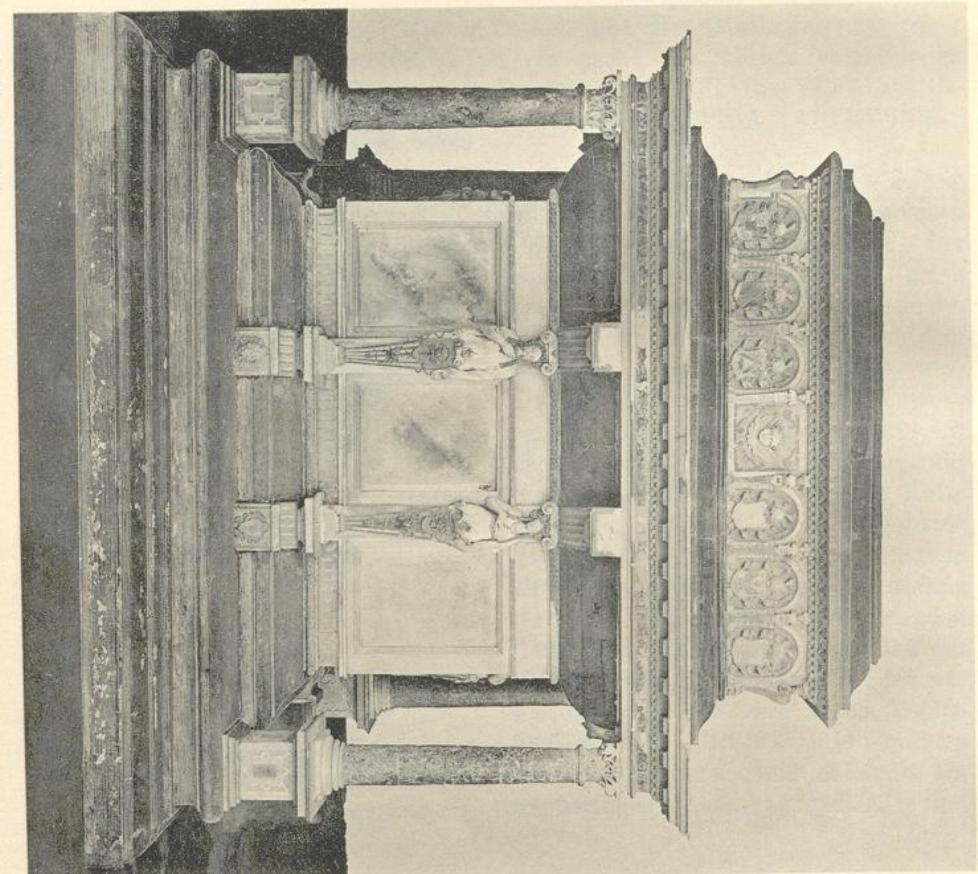


Fig. 41 u. 42.  
DER DOM IN VERDEN; Grabplatte des Bischofs Barthold von Landsberg, — Grabmal des Bischofs Philipp Sigismund.

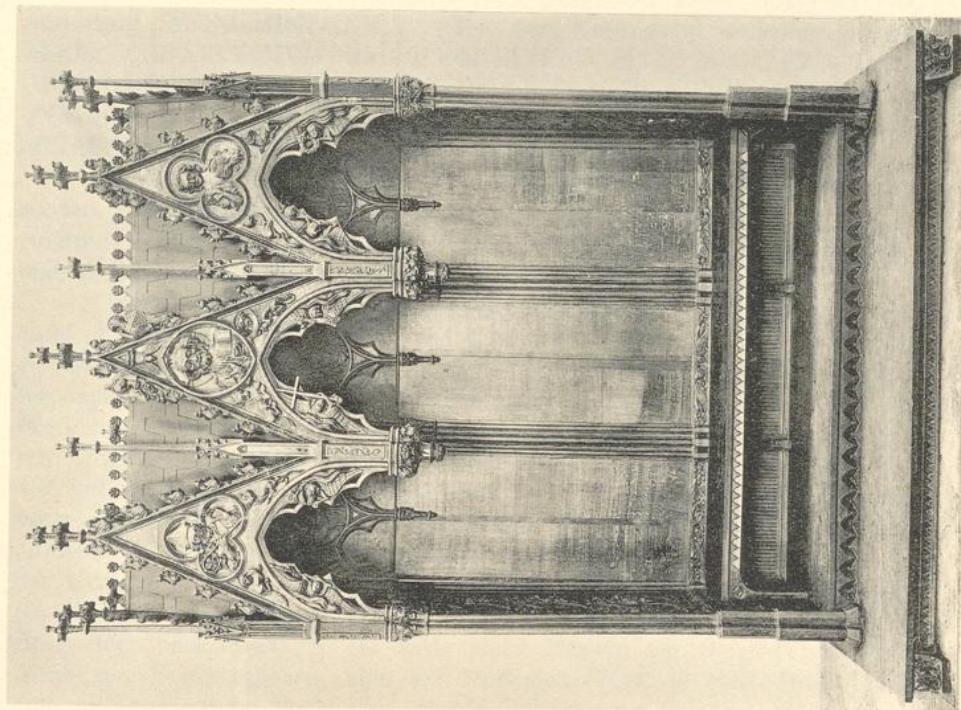
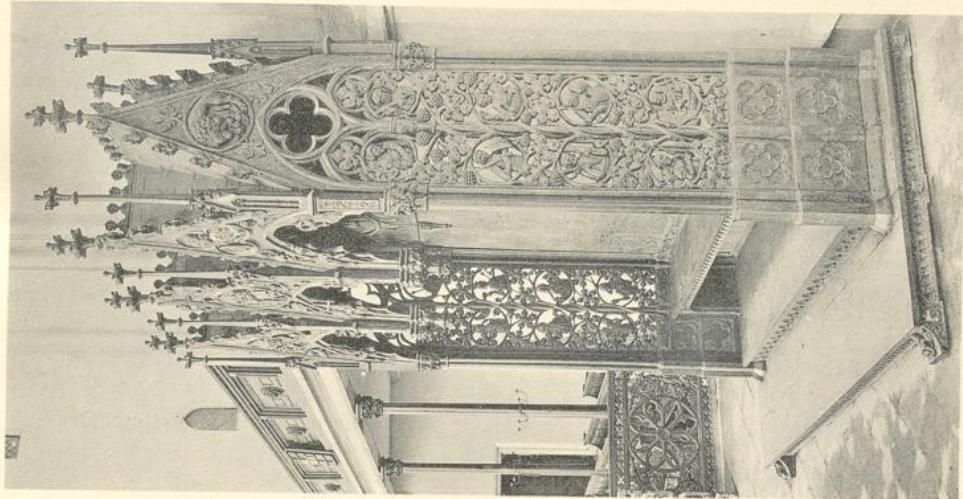


Fig. 45 u. 46.  
DER DOM IN VERDEN; Levitenstuhl.



„IHESUS“. Die zugehörige Patene von 15,5 cm Durchmesser mit eingetiefem Vierpaß ist in den Zwickeln mit spätgotischem Distelornament geschmückt; auf dem Rand ein Weihekreuz in Tatzenform von einem Kreis umschlossen.

2. Silbervergoldeter Kelch mit geschweifter Kuppa, rundem Ständer und Fuß, 16,5 cm hoch. Der Knauf von gotischer Bildung mit sechs Zapfen besetzt, die den Namen „IHESVS“ aufweisen. Die Gliederung des Fußes wird durch vier vom unteren Rand aufsteigende gebuckelte Schnörkel unterbrochen. An der Kuppa eingraviert: „Calix · hic · renov · A · 1770 · curantibus · J · F · a Stade · Cons · Consist · et · Superint · & G · E · Biehl · Structuario · J · Mittelstädt · aurif · verd.“ Goldschmiedzeichen: Dieselben wie S. 64 unter Kanne. Sie finden sich ebenfalls auf der einfachen 13,7 cm großen Patene.

3. Zwei silbervergoldete Kelche, 31 cm hoch, mit konischer, unten abgerundeter Kuppa, sechseckigem Ständer und Sechspfäßfuß; der kleine Knauf unten und oben in sechs Buckeln getrieben. Goldschmiedzeichen: Dieselben wie S. 64 unter Hostiendosen. Auf dem Fuße eingraviert die Jahreszahl „ANNO · MDCLXXXIV“. Der eine Kelch trägt außerdem die Inschrift: „GRAVISSIMVM · SACRILEGIVM · EST · SI · QVIS · CALICEM · SAN · GVINIS · REDEMPTORIS · HAVRIRE · DECLINET · LEO · 1 · PONT · ROM · SERM · QVADRAGES · 4.“ Auf dem anderen an der Kuppa eingraviert: „DER · VON · SCHACHTEN · WAPEN“ und „DER · VON · MANDELSLOHEN · WAPEN.“

4. Der 12 cm hohe silbervergoldete Kelch des Krankengerätes mit rundem Fuß und Ständer trägt an der halbkugelförmigen Kuppa eingraviert zwei Wappen mit den Buchstaben H · Z · (Zesterfleth)  HO und M · E · L, außerdem die Jahreszahl 1718. Goldschmiedzeichen:

Der in den Formen der Hochgotik aus Eichenholz geschnitzte Levitenstuhl, 2,55 m lang, 0,86 m tief und 4 m hoch, erhebt sich auf einer vorn vortretenden Sockelstufe, deren seitliche Schwellen auf dem ausgekehlten Kopfende eine emporkriechende Eidechse zeigen (Fig. 45 u. 46, Taf. VIII). Der Bestimmung der Bank entspricht die Dreiteilung des Aufbaues, der wie ein mit drei Kreuzgewölben überdecktes Kirchlein, mit Querdächern ausgestattet und auf der einen Langseite geöffnet, sich darstellt. Die Rückwand ist durch vorgelegte Bündelsäulchen gegliedert, welche sowohl die Gurte und Rippen aufnehmen, als auch die Maßwerkstränge der Schildbogenfüllungen: zwei in der Mitte von Konsöldchen getragene, nasenbesetzte Teilungsbogen, darüber ein Kreis mit eingefügtem Sechs- oder Vierpaß, der in Relief geschnitzte Brustbilder umschließt, in der Mitte einen Priester im Meßgewand, beide Arme zum Segen erhoben, über den seitlichen Sitzen je einen Diakon mit dem aufgeschlagenen Buch. Die großen Schlüßsteine der Gewölbe in Vier-

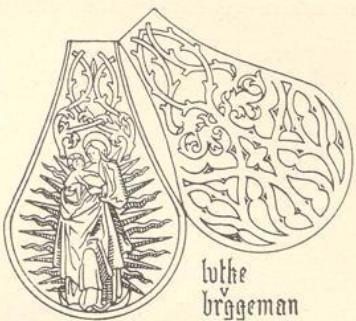


Fig. 44. Der Dom in Verden; Kelch.

paßform, von Laubwerk umgeben, sind mit Symbolen des Opfertodes Christi geschmückt, in dem Mittelfelde das Lamm Gottes, in den seitlichen der Phönix und der Kalandrius. Dicht über dem Sitzbrett ist zwischen den Sockeln der Vorlagen ein niedriger Fries eingefügt, auf dem je zwei gegenüber gekehrte Fabeltiere eingeschnitten sind. Die Vorderöffnung ist mit drei Spitzbögen überdeckt, die, von Fialen beseitet und von Wimpergen übersetzt, über schwelbenden Konsole sich begegnen. In den Maßwerkzwischen den Bogen schweben, aus Wolken hervorkommend, Engel mit Marterwerkzeugen oder Weihrauchbecken. Darüber ist die Fläche der Wimperge mit Brustbildern geschmückt; über der Mitte Christus in der Mandorla, umgeben von den Evangelistenzeichen, zwei derselben auf der Giebelschräge angebracht, während im Zwickel der Spitze der heilige Geist in Gestalt der Taube schwebt; zu beiden Seiten von Dreipassen umrahmt links ein Bischof in vollem Ornament, rechts eine Jungfrau mit einem Rosenkranz im Haar, einen mit Rosen gefüllten Korb in der Linken (die hl. Dorothea). Fabeltiere füllen die unteren Zwickel der Giebel.

Den reichsten Schmuck haben die beiden durchbrochen gearbeiteten Seitenwangen erhalten, im unteren Teil eingeschnittene Paßformen, darüber ein zweiteiliges Maßwerkfenster; doch um den Mittelposten winden sich zwei Laubwerkranken und füllen die Öffnungen mit ihren Zweigen, belebt von voll ausgeschnittenen Halbfiguren, die in kreisförmigen Feldern erscheinen. Von Weinlaub umgeben sind auf der rechten Seitenwange dargestellt von unten beginnend: 1. Der Teufel, eine nackte, gehörnte Gestalt mit der Mistgabel, 2. ein unfreier Bauer mit dem Pflug; 3. ein freier Bauer mit Dreschflegel, Gaffel und Besen; 4. ein Dienstmann in Kettenpanzer mit Lanze und Schild, den Kübelhelm neben sich; 5. ein Edeling mit Schwert und einem Schild, das mit dem Christuskopf geziert ist; 6. ein Gelehrter mit Buch und Kappe; 7. ein Geistlicher durch die Tonsur gekennzeichnet; 8. Christus. Es sind die Vertreter der Stände, zwischen den beiden Gestalten eingefügt, welche zur

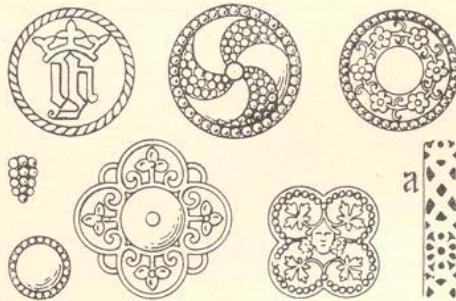


Fig. 47. Der Dom in Verden; Schmucksachen aus dem Grabe des Bischofs Christoph.  $\frac{3}{4}$  natürl. Größe.

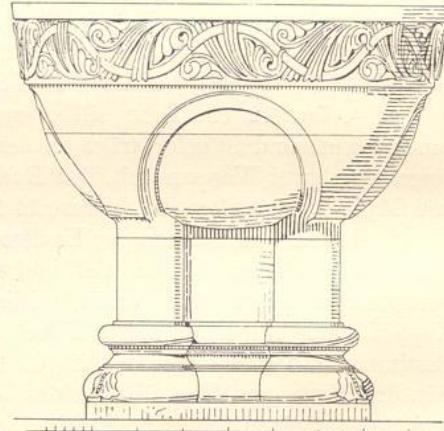


Fig. 48. Der Dom in Verden: Taufstein.

Hölle und zum Himmel führen. Auf der Gegenseite, wo die Ranken mit Feigen-Blättern und Früchten besetzt sind, stehen die Gestalten paarweise zueinander in Beziehung und veranschaulichen die Macht der Verführung: 1. Adam und Eva; 2. Simson und Delila; 3. David und Bathseba; 4. Ahab und Isabel (vielleicht Ahasverus und Esther). In den Giebeln der Seitenwangen finden sich wieder auf den Opfertod Christi bezügliche Darstellungen, hier der Pelikan, dort der Löwe. Die Rückwand des Schreines ist auf der Hinterseite ähnlich wie auf der Vorderseite gegliedert, doch ohne den Schmuck der Reliefs, die hier durch Maßwerkformen ersetzt sind, durch einen Drei-, Vier- und Fünfpfäß, in dessen Mitte eine Rose angebracht ist. Darüber in den Dreipfäßfeldern der Wimperge drei Menschen-, drei Bocks- und drei Vogelköpfe, die im Mittelpunkt der umrahmenden Figur sich berühren.

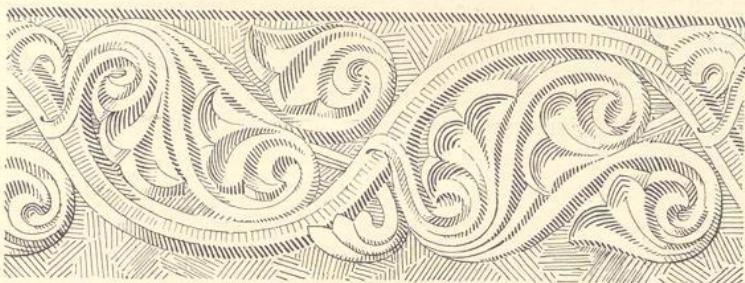


Fig. 49. Der Dom in Verden; Ornament des Taufsteines.

Aus dem Grabe des Bischofs Christoph stammen einige beim Küster Schmucksachen. aufbewahrte Schmucksachen. Ein schlichter Goldreif, hohl gearbeitet; ein in Goldblech getriebener Ring in Flechtband- und Sternmustern durchbrochen (Fig. 47 a); ein massiv goldener Ring mit einem länglichrunden undurchsichtigen grünen Halbedelstein in Sechspfäßfassung. Ferner mehrere in vergoldetem Silberblech getriebene Besatzstücke, welche das bischöfliche Gewand des Verstorbenen geziert haben (Fig. 47).

Eine Taufschale aus Messing von 43 cm Durchmesser. Das kreisförmige Mittelstück des flachen Bodens füllt eine Darstellung der Verkündigung in getriebener Arbeit, umgeben von zwei Bändern sinnlos aneinander gereihter spätgotischer Groß- und Kleinbuchstaben. Die übrige Fläche hat eingraviertes Ornament. (XVI. Jahrhundert.)

Der vor dem Altar aufgestellte spätromanische Taufstein ruht auf einem mit vier Diensten besetzten Rundpfeiler und ist am oberen Rand des Beckens mit einem Ornamentstreifen geziert, welcher auf einer Seite das in Fig. 48 gezeichnete Muster aufweist, während das der anderen Seite durch Fig. 49 in größerem Maßstab wiedergegeben ist.

### Die Andreaskirche.

#### Geschichte.

Auf der Südseite des alten Domplatzes liegt die zweite Stiftskirche, an welche das sogenannte „Mindere Stift“ angeschlossen war, und zu welcher der südliche Teil der alten Domsgemeinde im Anfang des XIII. Jahrhunderts eingepfarrt wurde.

Die Andreaskirche tritt aus dem Dunkel der Vergangenheit Ende des Jahres 1220 heraus. Bischof Yso errichtet an der ecclesia St. Andreae in Verden nach dem noch vorhandenen Originaldokument einen Konvent von zwölf Kanonikern und stattet ihn aus mit Gütern, z. T. in der 1219/20 von ihm erworbenen Grafschaft Westen, ferner dem Brückenzoll der Stadt Verden, Bann und Gericht Chechinhusen, dem Zehnten von Eppinhusen, Bann und Gericht Gorrieswerther mit allem Zubehör. Um den Zusammenhang des Mindern Stifts mit dem Domkapitel festzuhalten, wurde bestimmt, stets solle der Bischof den Propst von St. Andreae aus den Domherrn wählen, und das Archidiakonat Hollenstedt soll demselben unterstellt sein. Yso ernannte zuerst den Domherrn Amelung von Wittenborch, und das Domkapitel gab 29./5. 1221 seine Zustimmung zum Ganzen, das der Papst Honorius 11./1. 1222 bestätigt. Wann ist diese, damals vorhandene Kirche — eine Kirchspielskirche sei die Andreaskirche schon gewesen, sagt die Chronik — erbaut worden? Darüber fehlen alle Urkunden. Aber die Grabplatte Ysos zeigt den Bischof mit einer Kirche auf der rechten Hand, in welcher man recht wohl diese Andreaskirche erkennen kann, und läßt ihn als Erbauer derselben erscheinen, wenn auch die Umschrift nur sagt, daß Yso „hunc conventum instituit“. Dasselbe bestätigt die Inschrift unter dem Bilde Ysos im Dom, die freilich erst Ende des XVI. Jahrhunderts aufgesetzt ist und ohne weiteres nicht sehr zuverlässig wäre; aber diese Aussage: „cui (Andreae) sacram struxit et aedem“, folgt offenbar einer alten guten Tradition, und vor dem Altar seiner Kirche ließ sich Yso auch beisetzen. Yso hat also vor 1220 diese Kirche erbaut, wohl zwischen 1212—20 im Zusammenhang mit der Absicht, die große zum Dom gehörige Landgemeinde zu teilen und dem südlichen Teil im Andreaskonvent einen geistlichen Mittelpunkt zu geben. Aber damit ist die aufgeworfene Frage noch nicht beantwortet, denn die Andreasmgemeinde hat seit uralters und bis heute nur für die Unterhaltung des Schiffes der Kirche zu sorgen, während der Chor dem Dom bzw. der Struktur seit noch länger zur Last fällt. Auch gibt sich dieser östliche Teil des Gebäudes durch die sorgfältiger ausgeführte Bauart und den nur hier vorhandenen Sandsteinsockel als eine ehemalige selbständige Kapelle, die wohl von alters her den Namen St. Andreae trug, zu erkennen. Nach der Stiftungsurkunde war sich nämlich Yso bewußt, daß Andreas ehemals der Patron des Domes gewesen sei, darum wählte er ihn auch zum Heiligen dieses aus dem Domstift entstandenen neuen Stiftes. Yso irrte sich nicht; es wird in alten Kaiserbriefen in den Jahren 1006 und 1059 von Bischof Bernarius und Sigbert der Dom genannt „dicatus in honore S. Dei genetricis Mariae et S. Andreae apostoli et martyris Dei“. Sonst heißt der Dom

einfach „Mariae“ oder „Mariae et Ceciliae“, so auch 1060 z. B. Sollte also St. Andreas durch Weibung eines eigenen Hauses geehrt und im Dom darum nicht mehr genannt sein, so würde das nach 1060 und etwa vor 1170 gewesen sein. Ob nun früher vielleicht eine weniger dauerhafte Kapelle dem jetzigen Bau voraufging, man wird ihm kaum eine frühere Entstehungszeit geben können, als die nach der Errichtung der jedenfalls älteren Johannis-kirche (s. d.) Mithin würde etwa der Anfang des XII. Jahrhunderts als die Entstehungszeit des Chores und der Apsis anzusetzen sein. Man dachte damals noch nicht an ein Konventshaus, sondern das wurde erst nach Ysos Zeit angebaut. Ein Kreuzgang ist an dieser Kirche nicht gewesen, auch war bei den Wohnungen der Stiftsherrn in Kurien ein gemeinsames Haus nicht nötig. Man kam im Kapitelhaus zusammen, im Obergeschoß desselben lag das Schlafhaus, in dem auch die Kanoniker ihre Karze:strafen abzusitzen hatten. Das zweistöckige Haus hat noch 1688/89 bestanden. Damals klagt der Struktarius vom Dom darüber, daß durch den hohen Giebel dieses Hauses das Dach der Kirche undicht und feucht würde, man müsse das Schlafhaus fortnehmen. So geschah es: Der jetzt als Sakristei benutzte Anbau hat nur noch ein Geschoß. Im Königlichen Archiv zu Hannover ist „liber statutorum capitulo collegiatae ecclesiae S. Andreae Verdensis“ aus dem Jahre 1305—1491 noch vorhanden, es enthält Statuten von 1305, verbessert 1376, von 1436, 1439 und 1491. Inhaber der Dignitäten war der Propst, der seine curia retro chorūm hatte, der Dekan, dessen große Dekanci neben dem Gefangenenturm an der Mauer lag, jetzt zwischen Gymnasium und Superintendentenhausgarten; der scholasticus hatte eine schola unter sich, während der Singechor mit dem Domkantor zusammenhing, auch ein rector scholarium oder magister puerorum wird genannt; der vierte war der thesaurarius oder Küster. Zwar war dies Stift nicht so reich als das Domkapitel, aber immerhin hatte der Bischof zumal an dem Propst von St. Andreae, den er ja ernannte, einen einflußreichen und wichtigen Freund. Yso war auch nicht der einzige Bischof, der hier beigesetzt wurde (seine Grabplatte wurde 1822 vor dem Altar fortgenommen und an der Wand der Apsis auf der Südseite aufgerichtet), sondern auch Gerhard, † 1269, als der Dom abgebrannt war, und Conrad, † 1300. Sonstige Grabsteine und -Gewölbe sind jetzt alle entfernt, um Platz für Kirchenstühle zu gewinnen. Es befanden sich in St. Andreas früher mehrere Altäre und Vikarien. 1324 stiftete Conrad von Heimwide einen Altar der h. Jungfrau Maria; vor 1328, seinem Todesjahre, stiftete Johannes Hertoge (Dux) den Altar Trinitatis, der später nicht mehr erwähnt wird; vielleicht war er auch mit dem Namen Barbarae bezeichnet, der öfter vorkommt. Sonst gab es noch eine zweite vicaria Mariae virginis auch Blasii genannt, sowie die Simonis et Judae.

Die Apsis wurde 1717 durch einen Aufbau in Fachwerk verunziert, zugleich hier im Innern eine Orgelempore eingebaut und, um für diese einen Eingang zu schaffen, das Ostfenster bis zum Erdboden ausgebrochen. Im Turm, der starke Risse zeigte, wurden Anker eingezogen. Die Kanzel stand auf der Südseite des Chores und ist erst 1866, als dort Emporen errichtet

werden sollten, über dem Altar untergebracht. Die Orgelempore wurde damals nach dem Westende des Schiffes versetzt; an den Langseiten die Fenster nach unten erweitert, die zwischen den Strebepfeilern eingebauten Emporen-

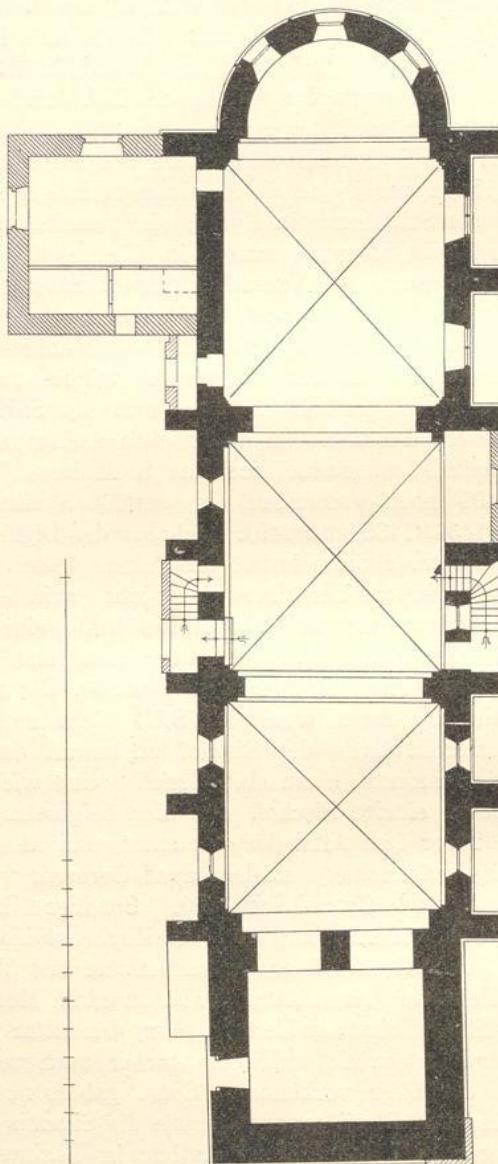


Fig. 50. Andreaskirche in Verden; Grundriß.

treppen und die neuen Eingänge angelegt. Bis 1860 hatte die Kirche drei alte Türen, eine an der Süd- und zwei an der Nordseite mit außerordentlich feiner Technik rundbogig eingewölbt und zwar mit einem Wechsel von

Sand- und Backsteinen. Es ist anzunehmen, daß das Innere der Kirche bemalt gewesen ist, auch soll an dem Bogen vor der Apsis unter der Tünche ein Blattornament, wechselnd blau und gelb auf rotbraunem Grund, erhalten sein. Das Altarbild: Jesus segnet die Kinder, ist von einer Dame der Gemeinde gemalt (um 1850); die dargestellten Personen sind sämtlich aus Familien der Stadt (Cudrup, Mathaei, Scharf, v. Hamerstein usw.) entnommen; eine orientierende Skizze ist in der Pfarre vorhanden.

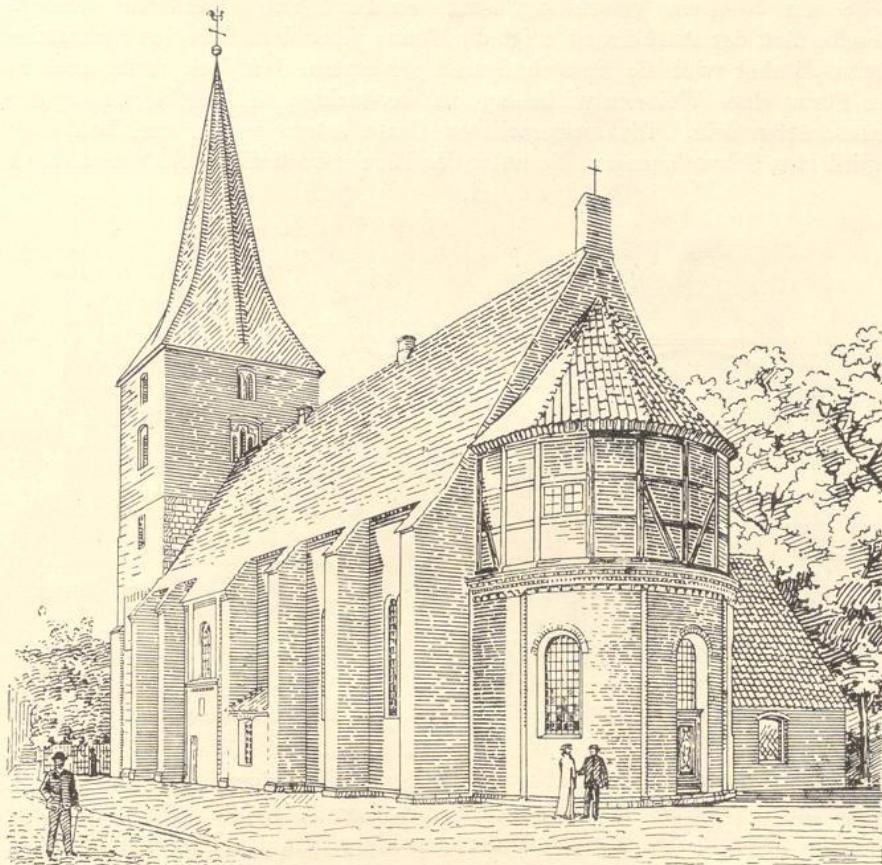


Fig. 51. Andreaskirche in Verden; Ansicht.

Die Kirche sollte 1808, weil sie so nahe am Dom lag und dort die Kirchenbesucher genug Platz hätten, abgebrochen werden; der damalige Pastor Horn hat einen tapferen Streit für seine Kirche geführt. So ist sie bis heute erhalten.

Die romanische einschiffige Kirche ist im Westen durch einen Turm geschlossen und hat einen nahezu quadratischen Chor mit vorgelegter halbrunder Apsis und einer im Norden sich anschließenden Sakristei. Schiff und Chor sind von gleicher Breite und gewölbt; das durchlaufende Satteldach ist mit Pfannen eingedeckt (Fig. 50 u. 51). Beschreibung.

Chor. Der Chor ist aus schmalen und dünnen Backsteinen (29:11,5:7) erbaut, die eine mehr gelbliche Färbung und zum Teil eine schräg geriffelte, wie mit Meißelschlägen bearbeitete Oberfläche zeigen, so in der gebogenen Fläche der Apsis und an den Ecken der Strebepfeiler (vgl. Fig. 68). Der Raum ist mit einem hoch ansteigenden rippenlosen Gewölbe überspannt, das in der Form einem Klostergewölbe sehr nahe kommt (Fig. 52). Da die Kappen abwechselnd aus Läufer- und Binderschichten bestehen, die in der Dicke um 3—4 cm verschieden sind, erscheint ihre Oberfläche uneben. Dieselbe Art der Ausführung zeigt die Tonne über dem Chor der Johanniskirche. Daher wird die Entstehungszeit des ersten Gewölbes, wenn auch in der Form eine Weiterentwicklung zu beobachten ist, nicht viel später einzuschätzen sein. Die ausgerundeten Grate setzen wenig organisch über gegliederten Eckvorlagen an, die unter der Tünche noch die Backsteinschichten

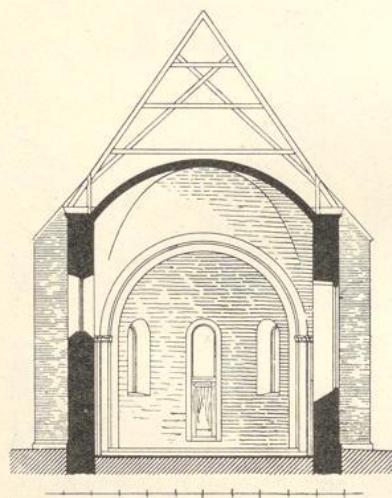


Fig. 52. Andreaskirche in Verden;  
Querschnitt des Chores.

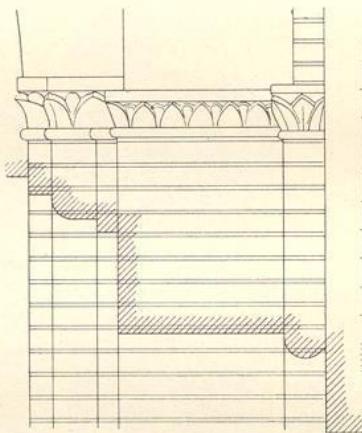


Fig. 53. Andreaskirche in Verden;  
Eckpfeiler vor der Apsis.

unverputzt erkennen lassen, aber ein aus Sandstein gehauenes, mit einfachen Blattformen geziertes Kämpfergesims aufweisen (Fig. 53). Die Abbildung erläutert zugleich den Anschluß der gewölbten um zwei Stufen erhöhten Apsis. Der vor der Rundung in der Auseckung eingefügte Wulst ist über dem Kelchkapitäl des Kämpfers im Bogen herumgeführt. Nach dem Schiff öffnet sich der einspringende, im Halbkreis geschlossene Triumphbogen.

Im Äußern des Chores fällt zunächst die eigentümliche Anlage der von dem überschießenden Dach abgedeckten Strebepfeiler auf, die nicht nur an den Ecken, sondern auch in der Mitte jeder Langseite angeordnet sind, wohl nicht ohne Überlegung, wenn man bedenkt, daß ein Gewölbe dieser Art einen nicht geringen Schub auf die Schildwände ausübt; oder aber die enge Stellung der Strebepfeiler ist wieder auf die Einwirkung der Johanniskirche zurückzuführen. Daß ein sechsteiliges Gewölbe wie in Dörverden

geplant sei, ist kaum anzunehmen. Auf der Nordseite ist der Mittelpfeiler abgehauen und auch der östliche bis zur Höhe der Sakristeimauer abgebrochen. Der mit Anlauf abschließende Sockel ist aus Sandstein hergestellt; an dem Strebepfeiler der Südwestecke findet sich ein altes Gesimsstück, eine mit Knollen besetzte Hohlkehle umgekehrt als Sockelglied verwandt. Ein Haupt-

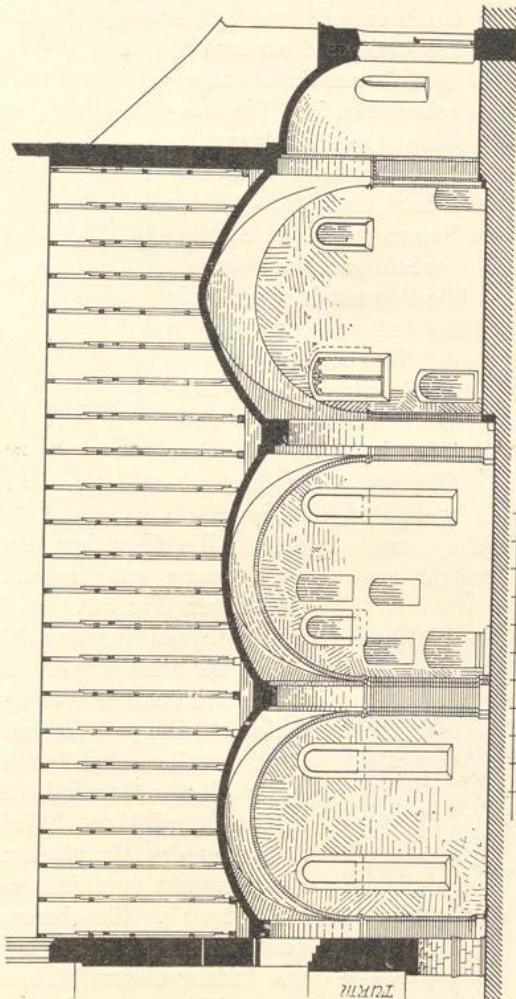


Fig. 54. Andreaskirche in Verden; Längsschnitt.

gesims ist nicht vorhanden. Die Fenster sind größtenteils zu spätgotischer Zeit in Sandstein erneuert; es sind schlanke durch einen gekehlten Mittelposten geteilte Öffnungen mit einer flachbogig geschlossenen inneren Leibung und in der Südwand beim Einbau der Emporen nach unten erweitert. Die beiden überdeckenden nasenbesetzten Rundbogen sind aus einem Stein herausgehauen, der an dem Fenster der Nordseite in kreisförmiger Vertiefung

ein Wappen trägt (geteilt oben drei Lindenblätter, unten viermal mit Wellenlinien gespalten). Neben diesen Fenstern sind im Mauerwerk die Spuren der alten rundbogigen Öffnungen überall deutlich zu erkennen, eine derselben ist noch vollkommen in dem alten Zustande erhalten, aber nur vom Dachboden der Sakristei aus sichtbar, da sie nach dem Chorinnern durch eine dünne Ausmauerung geschlossen ist. Die Lage dieses Fensters ist

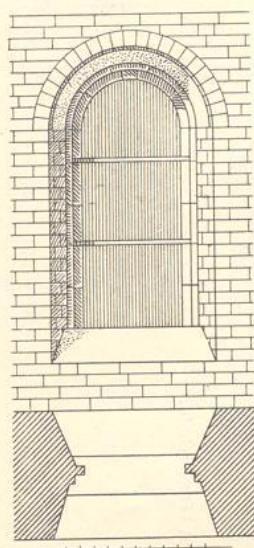


Fig. 55.  
Andreaskirche in Verden;  
Chorfenster.

im Längenschnitt angegeben (Fig. 54). Die Ausbildung des Anschlages ist für die frühe Zeit bezeichnend; die Leibung des Bogens und die Schrägen der Sohlbank sind verputzt, die Bogensteine keilförmig geschnitten (Fig. 55). In der Nordwand liegt neben der Sakristei eine im Halbkreis geschlossene, alte Tür, das Gewände ohne Gliederung, der Bogen abwechselnd aus Sandstein

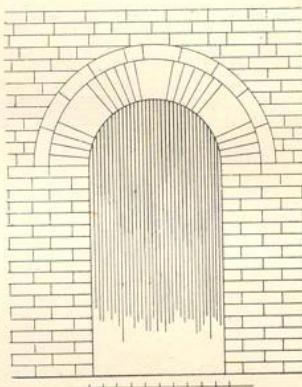


Fig. 56.  
Andreaskirche in Verden;  
Tür im Chor.

und keilförmigen Ziegeln zusammengesetzt. Die über dem Bogen eingefügte zweite Ringschicht besteht aus der Krümmung entsprechend zugehauenen Backsteinen (Fig. 56). Im Innern ist oben das Zapfenloch für den hölzernen Drehpfosten der alten Tür erhalten. Die Apsis ist durch halbrunde Vorlagen lisenenartig gegliedert. Die mit Eckknollen besetzten Basen derselben sind dem Sandsteinsockel angearbeitet, während das aus zwei Ziegelschichten gebildete Würfelkapitäl den Vorsprung des Hauptgesimses trägt, das zwischen ihnen durch Konsolsteine gestützt wird (Fig. 57). Die oberen drei Schichten dieses durch Putzflächen belebten Gesimses sind Anfang dieses Jahrhunderts erneuert.

Die drei Fenster sind in der Ausbildung dem in Fig. 55 dargestellten gleich, nur daß über dem Bogen, demselben folgend, eine Läuferschicht eingefügt und die Sohlbank später tiefer gelegt ist. Das mittlere

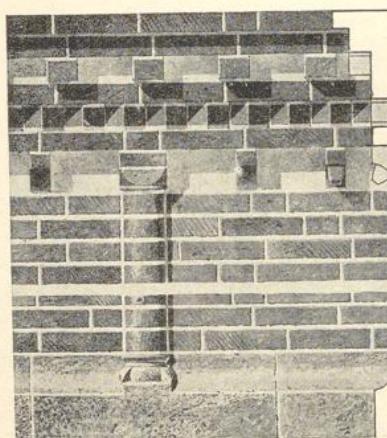


Fig. 57. Andreaskirche in Verden;  
Sockel und Hauptgesims der Apsis, 1:25.

wurde Anfang des XVIII. Jahrhunderts bis unten hin ausgebrochen und zu einem Eingang umgestaltet; die Holztür zeigt auf der kräftig umrahmten

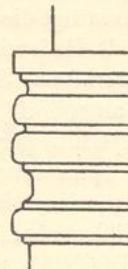
Füllung das Monogramm Georgs I. Der Fachwerkaufbau aus derselben Zeit ist mit einem Walmdach geschlossen, das sich gegen den Ostgiebel des Chores lehnt und eine kreuzförmige Öffnung desselben verdeckt. Daß dieser Giebel ursprünglich eine flachere Neigung hatte, ist vom Dachboden aus deutlich zu erkennen.

Etwas später wie der Chor, aber auch noch in romanischen Formen, ist das zwei Joche umfassende Schiff erbaut. Die Ziegel haben ein anderes Format (27,5 : 11 : 8), die rundbogigen Kreuzgewölbe eine geringere Steigung nach dem Scheitel und sind in Binderschichten ausgeführt, doch finden sich auch hier mitten vor den Schildbogen Strebepfeiler angeordnet. Der einmal rechteckig zurückgesetzte Trenngurt wird von ebensolchen Wandvorlagen aufgenommen. Der Anlauf des Sockels und der Ablauf des Kämpfers sind in Sandstein hergestellt; dagegen zeigen die rechteckig vortretenden Schildbogen einen zwei Schichten hohen mit Schrägen ausladenden Backstein-kämpfer. Die rundbogigen Fenster mit schräger Leibung und einfachem Anschlag sind auch hier nach unten erweitert, als in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Emporen eingebaut wurden. Zur selben Zeit sind die jetzigen Eingänge und die zwischen den Strebepfeilern eingefügten Treppenanlagen geschaffen. Der niedrige mit Pultdach geschlossene Anbau zwischen den östlichen Strebepfeilern der Südseite ist jedoch früher entstanden, vielleicht zu den Zeiten des Bischofs Eberhard v. Holle (1564—1586), dessen in Sandstein gehauenes Wappen über dem Südeingang eingemauert ist. In der äußeren Architektur unterscheidet sich das Schiff vom Chor nur durch den aus Ziegeln hergestellten, mit zwei Schrägensteinen abschließenden Sockel. Von den alten Türen ist nur der Kämpferansatz der einen auf der Südseite des westlichen Joches zu sehen. Daran läßt sich erkennen, daß der Bogen in Abständen eingefügte Sandsteinquader hatte, das denselben begleitende Band aber in Putz hergestellt war.

Der Turm steht mit dem Schiff durch zwei in Werkstein hergestellte rundbogige Öffnungen in Verbindung; die seitlichen Vorlagen derselben und die kräftige Mittelstütze haben wenig ausladende, reich profilierte Kämpfer von nebenstehender Form (1 : 10), als Sockel die Gliederung der attischen Basis. Der Nordeingang ist nicht ursprünglich. Das Mauerwerk der unteren drei aus romanischer Zeit stammenden Geschosse ist aus Feldsteinen hergestellt, außen mit Quadern, innen mit Raseneisenstein verblendet. Der Sockel eine steile Schrägen. Die Nord- und Südseite von ähnlicher Ausbildung; im unteren Geschöß ein kleines rundbogiges Fenster; das zweite durch Ecklisenen gegliedert, die durch einen Rundbogenfries verbunden sind; im dritten eine größere dreiteilige Öffnung; die der Nordseite in Fig. 58 wiedergegeben. Die der Südseite hiervon nur durch das eine Teilsäulchen unterschieden, das ein plumpes Würfelkapitäl hat, während als Basis die gestürzte Deckplatte eines alten Kapitäl verwendet ist. Die Westseite des Turmes ist ohne Gliederung; zwei Ankersplinte tragen die Jahreszahl 1737. In spätgotischer Zeit sind die oberen

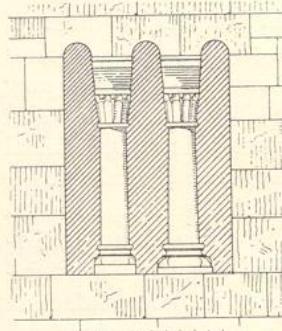
Schiff.

Turm.



beiden in Backstein gemauerten Geschosse aufgesetzt, davon das untere dreiteilige, das obere zweiteilige Öffnungen zeigt (Fig. 59). Der Helm, ein Zeltdach, aus dem die um  $45^{\circ}$  gedrehte achteckige Spitze herauswächst, ist mit Schiefer gedeckt.

Sakristei.



Altar-Kanzel.

Fig. 58. Andreaskirche in Verden; Turmfenster.

Altarleuchter.

Zwei silberne Altarleuchter im Empirestil mit säulenförmigem Schaft und einem Fuß, der aus drei eckig gewundenen Voluten gebildet ist.

Emporen.

Einfache von Ständern getragene Holzemporen laufen rings an den Wänden herum, im Schiff in zwei Etagen übereinander angeordnet.

Epitaphium.

Das Epitaphium der Gattin des Pastors Bolekenius Büscher, eine einfache in Regenceformen gehaltene Holztafel trägt die Inschrift: „D. T. S. — B. Hedewig Dorothea Maria, parentibus Johann Christoph Wahrendorff ecclesiae eo temp. Superint. per comit. Dellmenh. ac praefectur. Wildeshus. et Catharina Johanna Erytropel Wildeshusae XXVII. Mai An. MDCCXI nata, Bolkenio Buscherio pastori ad D. Andreae Verdensi XXI. Apr. MDCCXXXIII juncta, filiae filiique mater, quam commendavit socii fides, parentibus pietas, marito castitas, bonocuique candor imitandum familiae exemplum, sistens insignis decem diebus ante puerperio XVII. Nov. MDCCXXXVI mortalibus erpta cum filio Christoph Henrico octo dierum in camera Buscheriana heic quiescens. Unum justo lugentibus

Die Sakristei mit noch einigen Nebenräumen ist in dem nur im Erdgeschoß erhaltenen Kapitelhaus untergebracht, das in spätgotischer Zeit auf der Nordseite des Chores ebenfalls in Backstein errichtet ist. Die breiten flachbogigen Fenster, jetzt ohne Teilung, sind in der Leibung einmal rechteckig zurückgesetzt. An der Chorwand ist der Anschnitt des alten um ein Stockwerk höher ansetzenden Daches zu erkennen; das jetzige hat im Norden einen Fachwerkgiebel mit sichtbarer Backsteinausmauerung.

Der Altar hat einen zu Anfang des

XIX. Jahrhunderts unter Benutzung alter barocker Schnitzwerke zusammengesetzten Aufbau, der

zwischen den Stützen der Ostempore eingefügt ist und zugleich die über dem Tisch vorgekragte Kanzel umrahmt.

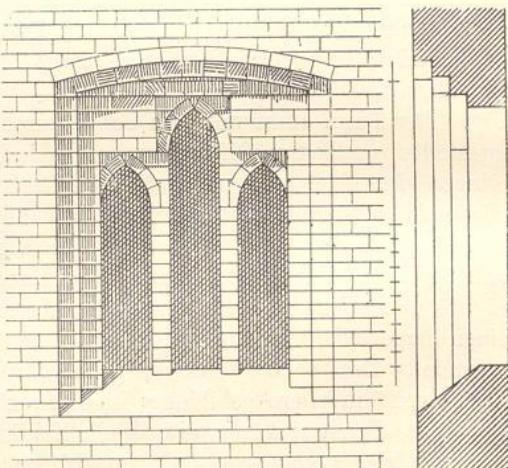


Fig. 59. Andreaskirche in Verden; Turmfenster.

luctu, integrandum inter coelites societatem finem non habituram, solatium reliquit. R. I. P."

Das Gestühl ist einfach, nur im Chor einige barocke Sitze mit reich-  
geschnitzter Vorderwand (Fig. 60). Ein anderer ursprünglich geschlossener Stuhl  
aus dem Anfang des XVIII. Jahr-  
hunderts, durch pilasterartige Vor-  
lagen gegliedert, ist nur im un-  
teren Teil erhalten; der obere mit  
durchbrochen gehaltenem Schnitz-  
werk und dem Monogramm M A M  
in den Füllungen wurde in roher

Gestühl.

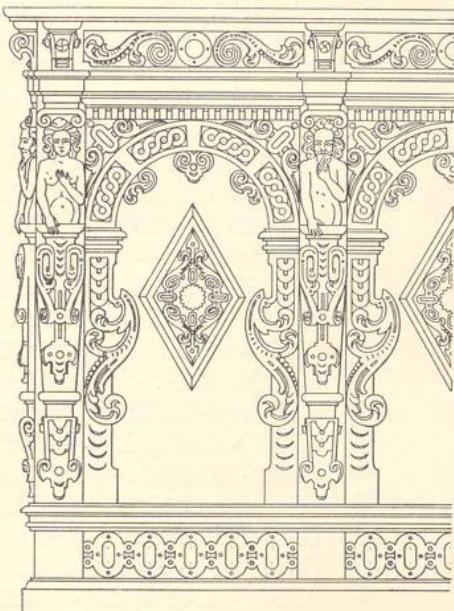


Fig. 60. Andreaskirche in Verden; Gestühl. Maßst. 1:15.

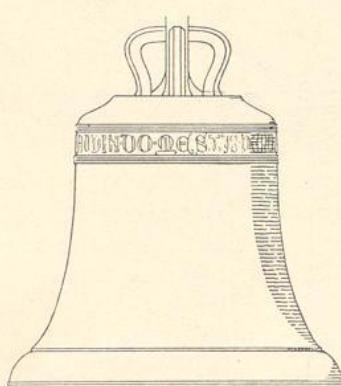


Fig. 61. Andreaskirche in Verden; Glocke.

Weise abgesägt und findet sich auf der Empore darüber in der Rückwand einer Bankreihe eingebaut, während die bekrönenden Akanthusranken an den Wänden des Chores aufgehängt sind. An der Wange einer sonst schlichten Bank die Inschrift: „ANNO 1683 LÜDEMAN GAHT“.

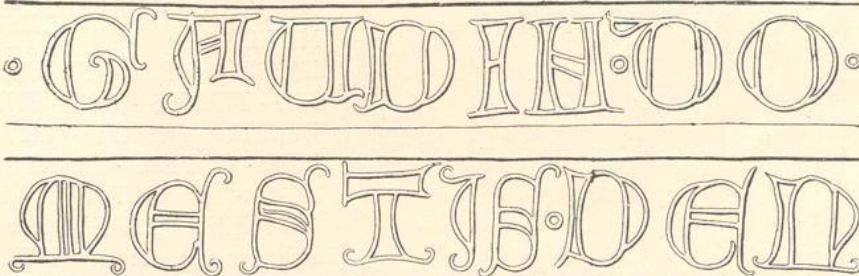


Fig. 62. Andreaskirche in Verden; Glockeninschrift.

Zwei Glocken, davon gehört die kleinere von 98 cm unterem Durch-  
messer noch dem XIII. Jahrhundert an und ist in Fig. 61 wiedergegeben.  
Die Inschrift ist erhaben und durch Einritzen der Buchstaben in den Mantellehm  
hervorgebracht (Fig. 62). Sie lautet: „Gavdia · do · mestis · denvncio · tempora ·

Glocken.

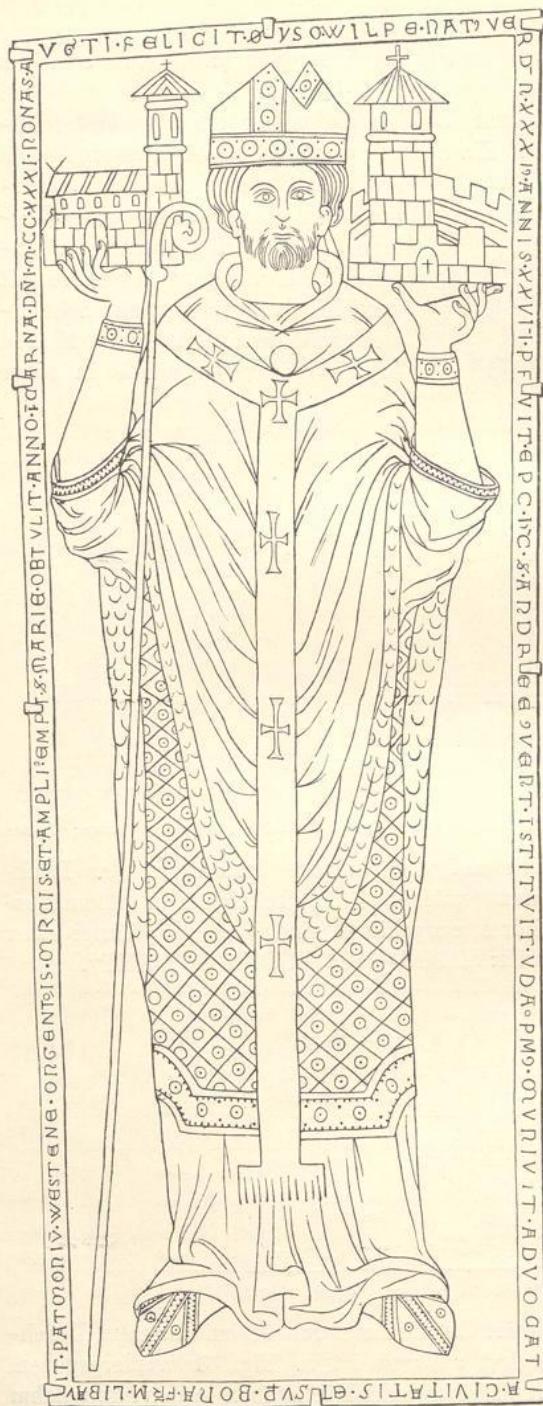


Fig. 63. Andreaskirche in Verden; Grabplatte des Bischofs Yso.

festis“. Die größere Glocke von 1,35 m unterem Durchmesser, mit einer Akanthusblattreihe am Halse geschnückt, trägt auf dem Mantel die Inschrift: „SOLI · DEO · GLORIA · UNTER · DER · GLORREICHEN · RE · GIERUNG · GEORG · II · II · IST · DIESE · ANDREANI · SCHE · GLOCKE · UMGEG · GOSSEN · UND · VER · GRÖSSERT · DURCH · FREYWILLIGEN · BEY · TRAG · DER · GEMEINE · DES · HERRN · LAND · RATHS · DER · JOHANNIS · TISCHEN · BRÜDERSCHAFT · FRAU · CANTORIN · ADEL · HEIT · MARIEN · KORTEN · WITWE · HALT · MEIERN · UND · LUDEWIG · JOHANN · HINRICH · OESTMANN · ANNO · 1742 · DA · HIER · WAREN · SUPERINTEN · DENS · JOHANN · CHRISTOPH · WAHRENDORFF · PASTOR · BOLCKENIUS · BÜSCHER · JURATEN · AHRENDT · MEYER · WILCKEN · MÜLLER · HINRICH · MÜLLER · — | GOT · LASSE · DIESE · GLOCK · NIE · FEUERS · NOT · ENT · DECKEN · | DOCH · VIEL · ZUM · GOTTES · DIENST · | ZUR · EWIGKEIT ER · WECKEN“. Am Bord nennt sich der Gießer: „ANCOHR · DURCHS · FEUER · BIN · ICH · GEFLOSSEN · M · LORENZ · OEHMANN · UND · JOHANN · DIEDERICH · ZIEGNER · IN · LÜNEBURG · HAT · MICH · GE · GOSSEN · ANNO · MDCCXLII“.

Die Messingplatte, welche früher das Grab des Bischofs Yso († 1231) deckte, jetzt auf der Südseite an der Apsiswand befestigt ist, wird für das älteste Denkmal dieser Art in Deutschland gehalten. (Fig. 63.) Sie ist 2 m hoch, unten 70, oben 75 cm breit. Die in Umrißlinien eingegrabene Gestalt trägt auf der rechten Hand das Modell einer Kirche, auf der linken das eines Festungswerkes, wodurch der Verstorbene als der Erbauer der erweiterten Andreaskirche und der Ringmauer Verdens gekennzeichnet wird, wie dies auch in der Umschrift zum Ausdruck gebracht ist. Diese setzt sich aus Kapitalen und Unzialen zusammen und lautet: „ANNO · ICARNA · DNI · M · CC · XXXI · NONAS · AVG9 TI · FELICIT · O · YSO · WILPE · NAT9 · VERD · N · XXXI9 ANNIS XXVI · I · PFVIT · EPC · H · C · S · ANDREE · 9VENT · ISTITVIT VDA · PM9 · MVNIVIT · ADVOCATIA · CIVITATIS · ET · SVP · BONA · FRM · LIBAVIT · PA TMONIY · WESTENE · Q NGENTIS · MRCIS · ET · AMPLI · EMPT · S · MARIE · OBTVLIT“.

Silberne Hostiendose von zylindrischer Form mit der Inschrift: „Sel: Carsten · Storch. Von Hohen Avebergen 1733“.  Hostiendose.

Goldschmiedzeichen

Silberne teilvergoldete Kanne mit ziseliertem Ornament geschmückt, ohne Deckel 23,5 cm hoch. Auf den beiden abgeplatteten Flächen des Bauches einerseits die Inschrift: „In Memoriam Agnesae Oesterheld de Mandelsloh denatae d. 3 Decembris 1735“, anderseits die Alliancewappen. Goldschmiedzeichen wie vor.

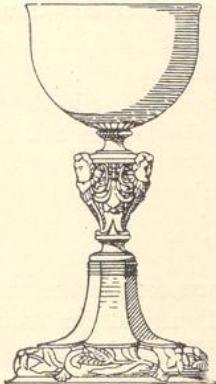


Fig. 64. Andreaskirche in Verden; Kelch.

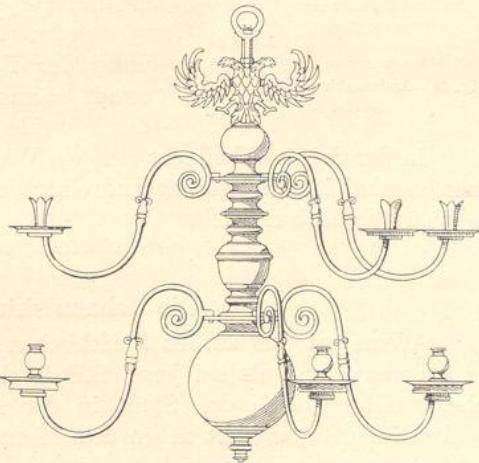


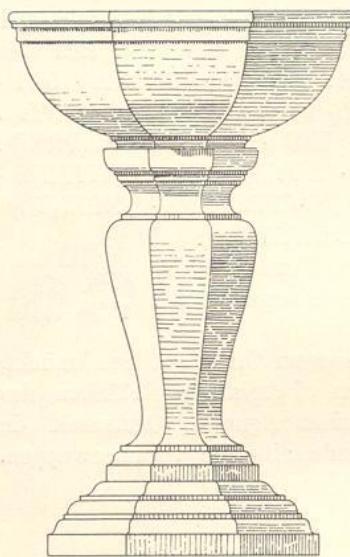
Fig. 65. Andreaskirche in Verden; Kronleuchter.

Zwei silbervergoldete Barockkelche; der eine, 21,7 cm hoch, ist in Kelche. Fig. 64 dargestellt; der Fuß von schwach ausgesprochener Sechspassform, am gebuckelten Rand mit getriebenem und ziseliertem Ornament verziert, auf demselben eingraviert ein Kruzifixus und zwei Wappen: „I · V · S“ (Johann von Sandbeck) und „A · C · V · D · H.“ (Adelheid, Catharinae von der Hude). Inschrift auf der Unterfläche: 37 1/4 ldt. Ao 1664. 8 Febru. —

Der andere Kelch von einfacher Form, 22 cm hoch, mit rundem Fuß und Ständer, die Kuppa geschweift. Der Knauf nach gotischer Art mit sechs Zapfen besetzt. Auf dem Fuß eingraviert zwei Wappen mit der Beischrift: „PAVL · BAVM · OBRIST · LEVTNANT — F · ANNA · BAVMS · GEBOREN · V · DER · MEDEM.“ Goldschmiedzeichen:



Kronleuchter.



Taufstein.

Wandmalerei.

Wandschrank.

Geschichte.

Fig. 66. Andreaskirche in Verden;  
Taufstein.

In der Sakristei befindet sich ein Wandschrank mit einer in Regenceformen geschnitzten Bekleidung und einer unteren Schublade, die mit einem Ausguß in Verbindung steht.

Zwei Messingkronleuchter mit acht S-förmig gebogenen Lichthaltern. Der kleinere in Fig. 65 dargestellt, trägt auf der unteren Kugel der Spindel die Widmung: „HARMEN ÜLTZEN VON ARMSTEN · 1734“. Der größere von 1,2 m Durchmesser wird von einem Adler bekrönt, auf dem eine nur mit einem Mantel bekleidete männliche Gestalt reitet. Inschrift: „DIEDRICH · BOCKELMANN · DIEDRICH · WINCKELMANN · VON NEDDEN- AVERBERGEN · ANNO 1744“.

Die im Achteck angelegte Taufe besteht aus geschliffenem Kalkstein, einem grünlich-braunen Mergelschiefer mit vielen eingesprengten Belemniten (Fig. 66). Das obere Becken trägt die Jahreszahl 1649 und den Namen des Johann Pfeil, dessen Wappen am Ständer erscheint.

Im Schiff zeigen die Fensterbogen unter der Tünche eine aufgemalte abwechselnd braungelbe und rote Schichtteilung durch weiße Fugen getrennt.

### Die Johanniskirche.

Wenn wir uns zu den Stadtkirchen Verdens wenden, treten wir auf ganz anderen Grund als bei jenen Stiftskirchen, dem Dom und der Andreaskirche, welche südlich der Stadt in der späteren villa Süderende lagen. Die alte Stadt Verden hat neben dem Bistum ihre eigene Entwicklung und Geschichte und mit ihr entwickeln sich auch die kirchlichen Zustände und die von der Stadt errichteten Kirchen St. Johannis und St. Nicolai. St. Johannis ist die erste und ältere Stadtkirche, sie reicht mit ihrem Bau weit in die Zeit hinein, von welcher weder Akten noch Chroniksagen berichten. Daß St. Nicolai als Stadtkirche gebaut war, wußten die Alten, d. h. vor 200 Jahren noch, aber von St. Johannis war ihnen alle Kunde verschollen. So können nur die alten Baureste uns jene Zeit zurückrufen, die wohl 250 Jahre vor der ersten urkundlichen Erwähnung der Johanniskirche liegt.

Aus Verden zog 1125 ein Domherr Ludolf mit dem zum Missionsdienst unter den heidnischen Wagriern vom Erzbischof Adelbert II. von Bremen ausgesandten Priester Vizelin nach dem mittleren und östlichen Holstein. Die Kirchen, welche dort in der Folgezeit bis zu Vizelins Tode 1154 entstanden, sind zum Teil aus Feldstein, zum Teil aus Backstein in romanischem Stil erbaut. Man mutmaßt, da Vizelin selbst in Hameln, später in Paderborn, zuletzt in Magdeburg heimisch war und nur wenige Jahre in Bremen zugetragen hat, also vorwiegend den Werksteinbau kannte, daß die Backsteinkunst Ludolf aus Verden mitgebracht hätte. Ein Vergleich mit diesen Kirchen, die in so früher Zeit schon meist mit quadratischen Kreuzgewölben überdeckt wurden, ergibt für die mit einem Tonnengewölbe geschlossene alte Johanniskirche, trotzdem hier Strebepfeiler vorkommen, ein höheres Alter. Die schmalen dünnen Backsteine finden sich dort nicht, wenn auch die Oberflächenbehandlung vielfach dieselbe ist. Eine Übereinstimmung mit jenen Bauten läßt sich nur im oberen Teil des Johanniskirchturms beobachten. Das untere Geschoss derselben ist aber wie der Chor aus Backsteinen kleineren Formats erbaut, daher von höherem Alter und jedenfalls noch dem Anfang des XII. Jahrhunderts zuzuschreiben. Fragt man nun weiter, unter welchem Einfluß diese frühen Verdener Backsteinbauten entstanden sind, weisen uns das Format der Ziegel und die Formen der Architektur nach Italien (vgl. Fig. 71). Daß unsere Gegend mit diesem Lande auch in baulicher Hinsicht enge Beziehungen unterhalten hat, geht aus einer Nachricht hervor, der zufolge 1047 Bischof Adelbert von Bremen beim Anblick der neu erbauten Kathedrale von Benevent beschloß, seine von Alebrand (1035—1045) begonnene Domkirche nach diesem Vorbilde zu vollenden. Und etwas später, 1079/80, weilte der Verdener Bischof Richbertus am Hofe des Papstes, um mit diesem im Auftrage des Kaisers Heinrich IV. zusammen mit seinem Amtsbruder aus Osnabrück Verhandlungen zu führen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auf dieser Reise die Backsteinbauten Oberitaliens einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht haben und nach seiner Rückkehr die Nachahmung jener Formen von ihm betrieben worden ist. Auch der Bischof Hermann von Verden (1148—1167), der die Klosterkirche zu Diesdorf 1161 weiht, befand sich 1158 mit Barbarossa in Italien, 1159 in Ravenna, 1160 in Pavia, 1161 in Mailand und 1163 nochmals in Italien.

Es war Verden 985 bereits ein Ort, locus mit mercatura, bannus teoloneum et moneta, welche Königsrechte damals Kaiser Otto III. dem Bischof übertrug; zu einer Stadt wuchs es sich allmählich aus und wird 1192 so zuerst von Kaiser Heinrich VI. bezeichnet; daher ist anzunehmen, daß längst vor 1192 ein Gotteshaus in dem alten Ort vorhanden war. Ob der Backsteinbau schon Vorgänger gehabt hat, läßt sich nur vermuten. Er lag mitten im Ort, da wo die Hauptstraße zwischen Markt und Nordeingang sich mit dem Zugang von dem Sitz des Vogtes bzw. dem alten Königshof traf. Der Bau lag von alters her der Stadt ob, aber die Anstellung der Geistlichen war des Bischofs Recht. Seit wann? Das sagt uns keine alte Quelle.

Schon früh hatte die Kirche einen Brand durchzumachen, dessen Spuren im Turm deutlich zu erkennen sind; man hat ihn wieder in romanischen Formen aber vielleicht höher aufgebaut. Im Anfang des XIV. Jahrhunderts wurde das südliche Seitenschiff angefügt. Es lebte nach 1300 unter den Verdener Bürgern eine hervorragende Familie der Hertoge oder dux, wie sie zuerst in den lateinisch geschriebenen Briefen genannt wird. Der Bürger Ditmar und sein Bruder Johannes, der Stiftsherr von St. Andreas, treten zuerst auf. Von ersterem wurde in der Stadtkirche St. Johannis — angeblich 1315 — der Altar und die Vikarie St. Petri (und Pauli) gestiftet, die am Ostende des neu gebauten südlichen Seitenschiffes ihren Platz fand und wohl Veranlassung zu dieser Erweiterung gegeben hatte. Vorher hatten schon drei andere Vikarien und Altäre, die St. Johannis et Thomae im Chor, St. Catharinae und St. Philippi et Jacobi an der Süd- und Nordseite des Schiffes ihren Platz gefunden. Im südlichen Seitenschiff wurde auch vor 1367 ein Altar Xmille martyrum errichtet, den man 1698 als letzten der Nebenaltäre fortbrach; er stand am Westende unter der Orgelempore. Es liegt von 1335 an eine Reihe von Briefen vor, welche die fraternitas in Verda — die St. Johannisbrüderschaft — betreffen, welche an dem Altar dieser Kirche errichtet war und einen eigenen Vikar hatte. Ihr Ursprung ist nicht festzustellen, ihre Entwicklung führte nach Briefen von 1497 und 1526 dazu, daß sie sich in eine Rosenkranzbrüderschaft umwandelt, die dann mit der Reformation erlosch und nur als eine Begräbnisbrüderschaft bis in die neueste Zeit sich erhielt. In jener alten Zeit standen an St. Johannis ein rector ecclesiae — Kirchherr —, ein capellanus und 1367 fünf vicarii. Dazu hatte der Turm seinen campanarius — 1334 zuerst erwähnt — und zwei Glocken, die noch heute vorhanden sind. Ob die dritte 1820 verkaufte Glocke, „Bingelglocke“ genannt, deren viel kleineres Lager noch zu sehen ist, auch aus der alten Zeit stammte, läßt sich nicht mehr feststellen.

Mit dem Aufblühen der Stadt und ihrer größeren Selbständigkeit im XV. Jahrhundert zeigte sich, daß die engen Verhältnisse der Stadtkirche nicht mehr genügten, aber anstatt einen Neubau zu unternehmen, beschränkte man sich darauf, ein nördliches Seitenschiff anzubauen. 1408 bildete sich nämlich unter den wohlhabenden Bürgern eine Brüderschaft unserer lieben Frauen, auch genannt St. Gertrudis. Es sind abschriftlich die Akten dieser Brüderschaft zum größten Teil erhalten, aus denen auch der Neubau 1408 und 1409 hervorgeht. Burchardus de Monte als Generalvikar des Bischofs Olricus von Verden bestätigt auf Antrag der frommen Männer und Bürger Heinrich von Magelsen, Johannes Hamerssen, Heinrich von Borstel und des Klerikers Heinrich Verste, sowie der beiden rectores fraternitatis b. Mariae semper virginis in Verda ac sub denominatione b. Gertrudis virginis in der Johanniskirche diese Stiftung in Übereinstimmung und mit Einwilligung des Kirchherrn Daniel Spaden an dem neuen Altar in dem nördlichen Teil der Kirche, und daß für den erbauten und aufgerichteten Altar von den beiden Vorstehern und dem Kirchherrn ein Priester dem Propst in Verden zu präsentieren sei.

Wie der Bau sich danach richtete, ergibt die leider 1826 fast ganz fortgeschlagene Konsole, an der Wand zwischen den beiden östlichen Jochen angebracht; sie zeigt die Gestalten der drei Heiligen, denen der Altar geweiht war: in der Mitte die gekrönte Maria, rechts von ihr den Bischof Erasmus und links die als Nonne dargestellte heilige Gertrud. — In diesem Seitenschiffe fand noch ein in den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts gestifteter St. Antoniusaltar seine Stelle. — Aus jener Zeit stammt ferner das Sakramentshäuschen, das an der Ostwand des Chores nach Norden steht. Es heißt in einem Briefe von 1471: acht Grote jarlicher Renthe scholen kommen tho die Lucht uppe dem Bohme In de Kerken Sunte Johanse. — Vielleicht noch älter ist das alte Triumphkreuz, das auf dem Balken unter dem Triumphbogen stand, daneben Maria und Johannes. Es wurde 1734 fortgenommen, als man im Chor eine Empore errichtete, und an der Westwand des südlichen Schiffes angebracht. Jetzt sind auch Maria und Johannes wieder daneben gestellt, nachdem sie 150 Jahre lang dem Wetter ausgesetzt draußen neben dem Kruzifix an der Ostwand gestanden.

Erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts zog auch in der Johanniskirche die Reformation mit ihren Veränderungen ein. Die Bürgerschaft der Stadt Verden neigte schon länger dem Evangelium zu, was bei dem Verkehr mit Bremen und bei der Selbständigkeit gegenüber dem Bischof und dem Kapitel nicht zu verwundern war; aber in der Kirche kam das doch erst nach des Bischofs Christoph Tode zum Ausdruck. 1561 im Februar stellte Bischof Georg den ersten evangelisch gesinnten Pastor in Verden, einen Kölner Geistlichen Heinrich Busch an. Das Langhaus wurde mit Gestühl versehen. Bischof Eberhard schenkte eine Orgel. Die „Beichtkammer“ am Chor wurde schon 1600 heizbar gemacht. Aber die eigentlich erhebliche Besserung und Verschönerung nahm Philipp Sigismund in die Hand, wie aus der Inschrift auf dem Balken des Triumphkreuzes hervorgeht. Der Rundbogen, welcher Chor und Schiff trennte, wurde niedriger im flachen Spitzbogen untermauert und die Wandfläche darüber von italienischen Stuckarbeitern, die der Bischof auch sonst in seinen Schlössern beschäftigte, mit einer Darstellung des jüngsten Gerichts geschmückt. Sie war ursprünglich farbig bemalt und ist erst 1735 übertüncht. Altar und Kanzel sowie das Gestühl des Chores verdanken dem kunstliebenden Kirchenfürsten ihre Entstehung. Selbst die Brüstung der Orgelempore ist in jener Zeit bemalt worden; einige alte, jetzt getünchte Bretter, welche unter der nördlichen Empore hervorseen, zeigten eine Darstellung des betenden Jesus in Gethsemane. Ganz verschwunden ist leider die 1610 angeschaffte kupferne Taufe. Zwar ist die vielverbreitete Sage, daß Verden 1610 fast ganz durch die Pest ausgestorben sei, nicht zutreffend. Ebenso fällt auch die Erzählung hin, daß damals aus den ausgestorbenen Häusern das vorgefundene Silbergerät in die Kirche gebracht und für eine neue Taufe bestimmt worden sei, trotzdem man sich als beweisend auf die ehemalige Inschrift beruft. Aber allerdings ist damals diese Taufe von dem Büchsenschützen Johann Rettingh in Minden aus hingesandten, gegossenen Stücken gefertigt worden; der Paß

für ihre Überführung ist noch lange in den Akten gewesen, aber jetzt nicht mehr aufzufinden. Man hat 1796, da alles Taufen in der Kirche aufgehört hatte, da in der Kirchenkasse nichts wie Schulden waren, und doch notwendig gebaut werden mußte, mit Genehmigung des Rates diese Taufe zerschlagen und 548 Pfund als altes Kupfer, 14 Pfund als Blei und 41 Pfund als Eisen verkauft. — Als die Einkünfte der Vikarie St. Gertrudis vom Bischof und Rat aus den Händen der Schusterergilde St. Crispini zur Besserung der ersten Pfarrstelle und zur Gründung einer zweiten zurückgenommen wurden, gestattete man dem Schusteramt, an Stelle des Altars einen Kirchenstuhl zu errichten, welcher noch die Embleme der Schuster zeigt.

Die so schön geschmückte evangelische Kirche mußte 1629 nach dem Restitutionsedikt und der Forderung des auf Verden rechnenden katholischen Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück seinen Kommissarien, den Mönchen, welche das ehemalige Kloster Mariengarten wieder aufrichten sollten, überwiesen werden, trotzdem letzteres mit seiner Kapelle völlig verschwunden war. Alles bitten, aller Widerstand des Rates war vergeblich. Die Kirche wurde den lutherischen Geistlichen genommen, alle heiligen Geräte und Besitztitel mußten abgeliefert werden, und der alte römische Kultus zog wieder ein. Wenn dieser Zustand auch nicht lange währte, so war doch die Kirche sehr arm geworden. Schon 1648 mußten nach der Inschrift am Turm Ausbesserungen vorgenommen werden. Trotzdem wird 1683 bei einer Visitation sehr über den baufälligen Zustand der Kirche geklagt. Die Bestrebungen, durch Bewilligungen von seiten der schwedischen Regierung Besserung zu schaffen, schlügen fehl. Die Glieder der Gemeinde und Landeskollektien brachten das Nötige zusammen. Im Jahre 1735 machte man den verunglückten Versuch, durch eine Empore an der Nordseite des Chores mehr Sitzplätze zu gewinnen (sie ist 1874 wieder fortgenommen); damals mag auch die Tünchung der Kirche ausgeführt sein.

Der Turm hatte früher eine einfache Spitze mit „Schindeldach“; nach dem durch Blitzschlag entstandenen Brände am 18./4. 1695 wird er in seiner jetzigen Gestalt 1697 fertig. Die Blitzschläge und Brandschäden wiederholten sich: 1736 (kalter Schlag), 6./6. 1765 (lichterloher Brand) und 1788. So mußte oft am Turm und Dach gebaut werden, endlich hat man den Helm 1855 zum Teil und vollständig 1867 mit Kupfer gedeckt. Eine Inschrift von 1739 berichtet, daß man die äußere Westwand neu verblendet hat, aber 1806—1807 war es nötig, sie durch eiserne Anker zu sichern. Ein Orkan drückte 1836 vier Fenster des Schiffes ein, das einfache Backsteinmaßwerk wurde nicht wieder hergestellt; aus den anderen Fenstern wurde es ebenfalls entfernt. 1851 hatte man die aus drei schlanken spitzbogigen Öffnungen bestehende Fenstergruppe in der Ostwand des Chores durch eine große runderbogige Öffnung ersetzt und mit geschmackloser Verglasung in Eisenrahmen versehen. 1870 wurden die beiden Fenster in der Südwand erneuert, die aber erst 1900, jenes erstere 1904, durch Stiftungen von Gemeindegliedern die von Ferdinand Müller in Quedlinburg gefertigten farbigen Glasgemälde erhielten. Als Ersatz für die in Verlust geratene Taufe überwies der Rat

1807 den Taufstein aus der Nicolaikirche. Auch der Messingkronleuchter inmitten des Schiffes vom Jahre 1687 gehört zu den Erleuchtungsvorrichtungen der Zivilgemeinde von St. Nicolai, die nach Eingang ihrer Kirche hier ihren Frühgottesdienst hatte. Für die gleichfalls nach hier verlegte Militärgemeinde wurden die Emporen in den Seitenschiffen errichtet, zuletzt die nördliche 1826. Die alte Orgel von Bischof Eberhard wurde 1863 durch eine neue ersetzt. Neben dem Turm steht ein „Beinhaus“ für den die Kirche umgebenden Gottesacker, der bis 1807 benutzt wurde; später ebnete man ihn ein und pflanzte Bäume und Buschwerk zum Schmuck.

Im Strebepfeiler zur Rechten der südlichen Eingangstür befindet sich eine vermauerte Nische, die nach der Tradition den Kirchenbüsserinnen als Sitz gedient hat, wenn die Gemeinde zum Gottesdienst ging; sie mußten so lange dort sitzen, bis sie als letzte auch eintreten durften. Solche Kirchenbuisse ist hier noch bis 1785 geübt worden.

Anfang dieses Jahrhunderts wurden gelegentlich einer Neutünchung des Innern alte Malereien aufgedeckt. Im Chor war die Mauer bis etwa 2 m Höhe auf weißem Grund mit 36 cm großen braunroten Lilien bedeckt, die an verblaßten grünen Halmen zum Teil sich neigend saßen. Darüber setzte sich die Wandverzierung in bräunlichen Ranken mit braunroten gleichgroßen Rosen fort, dazwischen waren achtstrahlige schwarze Sterne verteilt. Unter dem Wölbansatz war als Abschluß ein Fries von Rosenranken ohne Blumen eingefügt; darunter lief eine Inschrift in Unzialen, die Namen der Apostel angebend, welche in zwei und zwei durch eckige gelbe Bänder verbundenen Kreisen gemalt waren; die Köpfe hatten rote Umrißlinien, die Nimben waren gelb. (Am Gewölbe selbst ließen sich nur große Gestalten aus der Zeit 1620 erkennen; das Ganze wurde nicht freigelegt.) Diese Bemalung war aber zum Teil zerstört und recht düftig in Rot ausgebessert. Außerdem war auch im hinteren Teil des Chores eine dunkelgehaltene Draperie darüber gemalt, und das sichelförmige Feld über dem Triumphbogen enthielt eine lebendige Darstellung der Steinigung des Stephanus aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts. Auch das südliche Seitenschiff war mit einer, wenn auch weniger reichen Bemalung, zum Teil mit einer in roten Linien hergestellten Quaderteilung versehen, die Pfeiler aber mit Einzel darstellungen geschmückt, z. B. am östlichen Pfeiler ein Sanctus lucius und daneben die Sancta „beda“ (Elisabeth) eine Fürstin mit einem großen Korbe auf der linken Hand aus einem Burgtor herausschreitend. An dem folgenden Pfeiler zeigte sich ein „Sanctus Swibertus“, der Schutzheilige Verdens; die Beischriften in Kleinbuchstaben des XIV. Jahrhunderts. Im nördlichen Seitenschiff waren die Gewölbe mit von dem Schlußstein ausgehenden Lilienstäben bemalt. Unten waren die Pfeiler je mit einem Kreuz auf runder Scheibe geziert (Weihekreuz). Die Malerei an der Ostwand war ziemlich roh, z. B. in einer viereckigen Umrahmung aus roten Linien und Punkten ein Kreuz mit einer Krone über dem Schnittpunkt, über dem Querbalken I N R I. Darüber ging ein Bogen von Arm zu Arm in den verbleibenden Zwickeln stand „benedicta crux“ und „salve crux“. Daneben war

in einer Mandorla das Bild des Herrn mit dem Kreuznimbus zu sehen, aus dessen Munde ein Schwert geht. Die Pfeiler trugen hin und wieder sehr zierliche Bilder, deutlich zu erkennen war die heilige Lucia, eine Frauen-gestalt — Kniestück —, der ein Degen durch den Hals gestoßen war; sie trug in der Linken einen Palmenzweig, die wallenden Haare waren von einem Reif gehalten, die sehr schlanke Taille hatte einen Hermelinüberwurf.

Beschreibung.

Das in Backstein aufgeführte, ursprünglich romanische Gotteshaus ist in gotischer Zeit zu einer dreischiffigen Hallenkirche umgestaltet und hat dadurch eine auch die Aufrissentwicklung ungünstig beeinflussende große

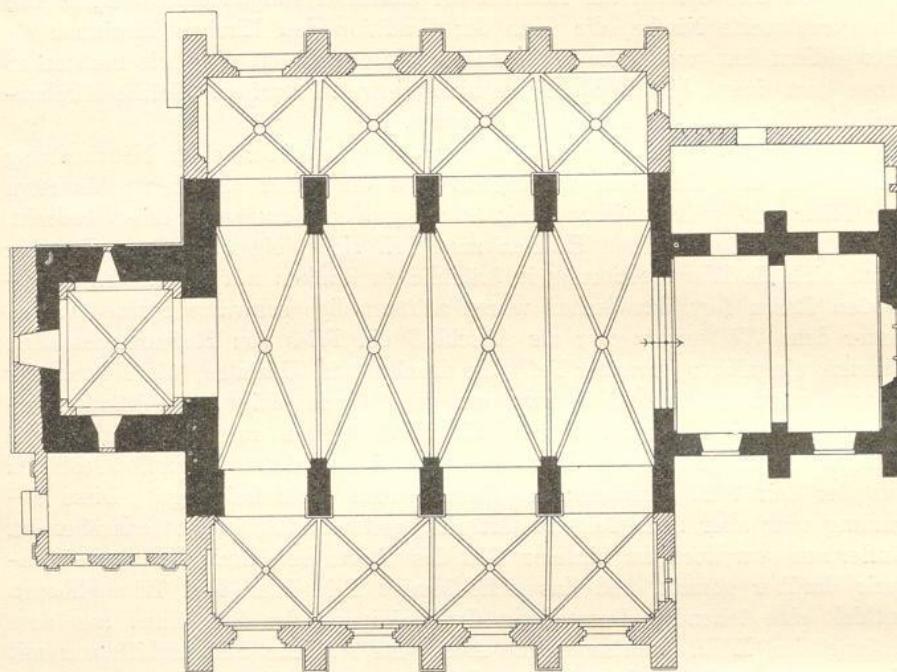


Fig. 67. Johanniskirche in Verden; Grundriss.

Breitenausdehnung erhalten. Das Mittelschiff wird im Westen durch einen Turm geschlossen, an den sich im Süden das „Beinhaus“ lehnt, im Osten durch den rechteckigen Chor mit einer im Norden angebauten Sakristei. Im Grundriss (Fig. 67) sind die Reste der alten Anlage durch die schwarz angelegten Flächen kenntlich gemacht. Danach hatte der alte Bau nur ein Schiff von 8,65 m Breite und war, wie der erhaltene etwas schmalere Chor noch heute mit einem Tonnengewölbe überdeckt, das in Abständen, den Strebe-pfeilern an den Langseiten entsprechend, mit Verstärkungsgurten versehen war. Darüber ein niedriges weit überstehendes Dach. Wie der Turm gestaltet war, lässt sich nicht mehr feststellen, vielleicht war auch nur eine Vorhalle vor-

handen. Die verwendeten Backsteine sind dünn und schmal, 25,5–27 cm lang, 10,5–11 cm breit, 5,5–6 cm dick und zeigen vielfach den schon bei der Andreaskirche beobachteten Scharrierschlag, besonders die Steine an den Ecken der Strebepfeiler (Fig. 68). Daß die Mauern im Innern aus unregel-

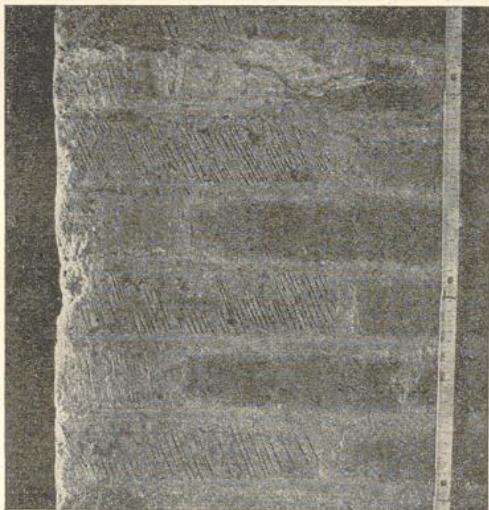


Fig. 68. Johanniskirche in Verden; Strebepfeilerecke

mäßigem Füllmauerwerk bestehen und nur außen eine hin und wieder durch Binder gehaltene Ziegelverblendung haben, läßt sich an einer Stelle hinter der Orgel erkennen, wo eine Nische ausgestemmt ist.

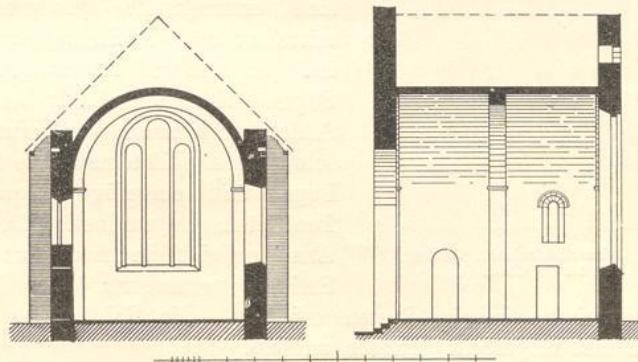


Fig. 69 und 70. Johanniskirche in Verden; Quer- und Längsschnitt des Chores.

Der romanische Chor steht fast unverändert (Fig. 69 u. 70). Die Ringschichten des Tonnengewölbes bestehen abwechselnd aus Läufern und Bindern, so daß auf der Oberfläche desselben 2–3 cm vortretende, durch das Steinformat bedingte Streifen sich zeigen. Durch den in der Mitte angeordneten

Verstärkungsgurt ist der Raum in zwei außen durch die Strebepfeiler gekennzeichnete Joche geteilt; die in gleichem Sinne vor den Stirnwänden angeordneten Bogen treten nur wenig vor; die Kämpfer der Vorlagen sind durch unbedeutende Sandsteingesimse, ein Viertelstab oder eine Schräge mit oberer Platte hervorgehoben. Die Nordwand enthält außer einer später eingebrochenen rechteckigen Tür den alten rundbogigen Eingang, bis 1890 mit einem schlichten Bogenfeld aus Sandstein ausgestattet. Das Ostfenster hat erst 1904 die

jetzige Form durch Unterteilung der 1852 hergestellten großen Öffnung erhalten. Die Lichtöffnungen der Südwand sind rundbogig, und mit schmalen Überbogen versehen aber leider auch hier verändert; die schräge Leibung ist herausgeschlagen und infolgedessen beim westlichen sogar im Bogen nur die begleitende schmale Ringschicht stehen geblieben. Aber in der Nordwand findet sich ein unter dem Schutz des Sakristeidaches vorzüglich erhaltenes Fenster, das in der Ausbildung besonders reizvoll und auf italienischen Einfluß zurückzuführen ist (Fig. 71). Die keilförmigen Steine des Bogens sind so sorgfältig zugerichtet, daß im Äußern auf ein Verputzen der Leibung verzichtet und im Innern die in Gelb und Rot gehaltene, über drei oder vier Steine sich erstreckende Quaderteilung unmittelbar auf die Steine gemalt worden ist. Im Äußern ist zwischen diesem Bogen und der bandartig herumgelegten Schicht aus nach der Krümmung beschnittenen Vollsteinen eine 2 cm breite Fuge mit eingefügten quadratischen Tonstiften angeordnet. Der doppelte Anschlag ist in hochkant gestellten Steinen gemauert; die 15:26 mm

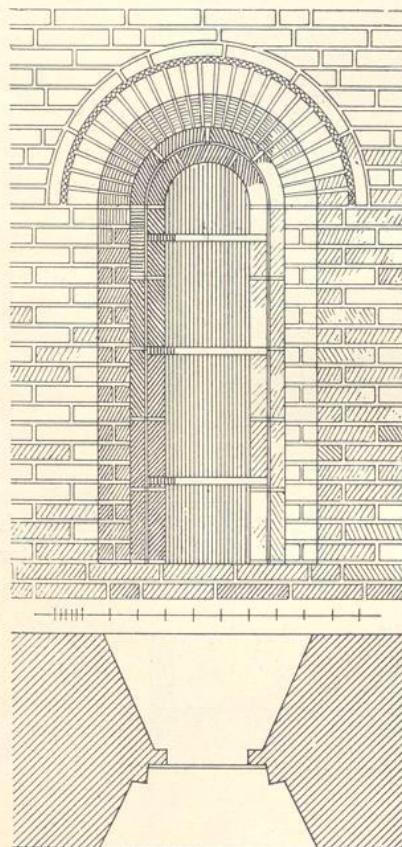


Fig. 71. Johanniskirche in Verden;  
Fenster im Chor.

starken Sturmeisen sind in Resten erhalten. Die Sohlbank scheint auch ursprünglich fast wagerecht gewesen zu sein.

Das Äußere des Chores ist nur durch die Strebepfeiler gegliedert, die unter dem weit vortretenden Dache endigen (Fig. 72 u. 73). Der Sockel, der jetzt nur wenig über Terrain liegt, besteht aus Sandstein. Der Ostgiebel mit einer kleinen kreuzförmigen Öffnung hat erst in gotischer Zeit die jetzige steile Neigung erhalten, wie aus der in großen Steinen hergestellten Aufmauerung hervorgeht, auch sind damals die seitlichen Wände um einige

Schichten erhöht. Unter dem Dach der Sakristei findet sich in der Wand eingelassen eine alte 12:16 cm starke Mauerschwelle und darüber, wie auch im Schnitt angedeutet (Fig. 69), 32 cm tiefe, 17:14 cm große Löcher, vermutlich für die Stichbalken des Dachbinders bestimmt, deren zweites Auflager eine bis zur Vorderkante der Strebepfeiler vorgeschoßene, kräftigere Schwelle bildete; wo diese in die Ostwand des Langhauses einband, zeigt die vorhandene Öffnung noch an.

Das vierjochige Langhaus ist in gotischer Zeit dadurch umgestaltet, Langhaus.  
daß man im Norden wie im Süden ein Seitenschiff anfügte und aus den

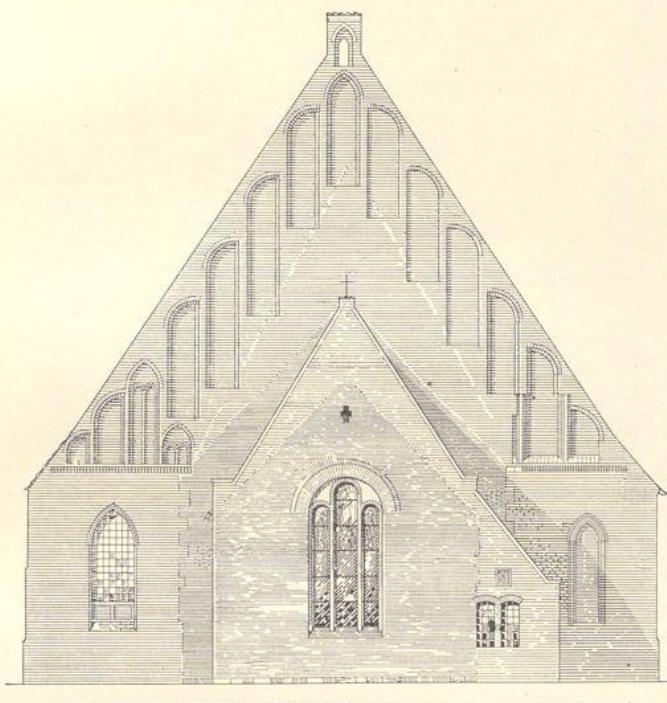


Fig. 72. Johanniskirche in Verden; Ostansicht.

alten Langhauswänden die spitzbogigen Verbindungsöffnungen herausschlug, ohne auch nur die Strebepfeiler zu beseitigen (Fig. 74). So erklärt sich die große Tiefe der Scheidbogen. Daß die alten Strebepfeiler in den Pfeilern des Mittelschiffes erhalten sind, geht schon aus der Gestaltung des Sockels hervor, der dort unvermittelt aufhört, wo sie vordem aus der Wand heraustraten. Zudem sind sie über den Gewölben in dem alten unverputzten Zustand zu erkennen. Dort ist ferner der Anschnitt des ursprünglichen Tonnengewölbes und des alten Daches an der Ost- und Westwand sichtbar. Vermutlich ging der Umbau in der Weise vor sich, daß man die Kirche selbst zunächst ungeändert ließ, damit der Gottesdienst nicht unterbrochen zu werden brauchte, und erst

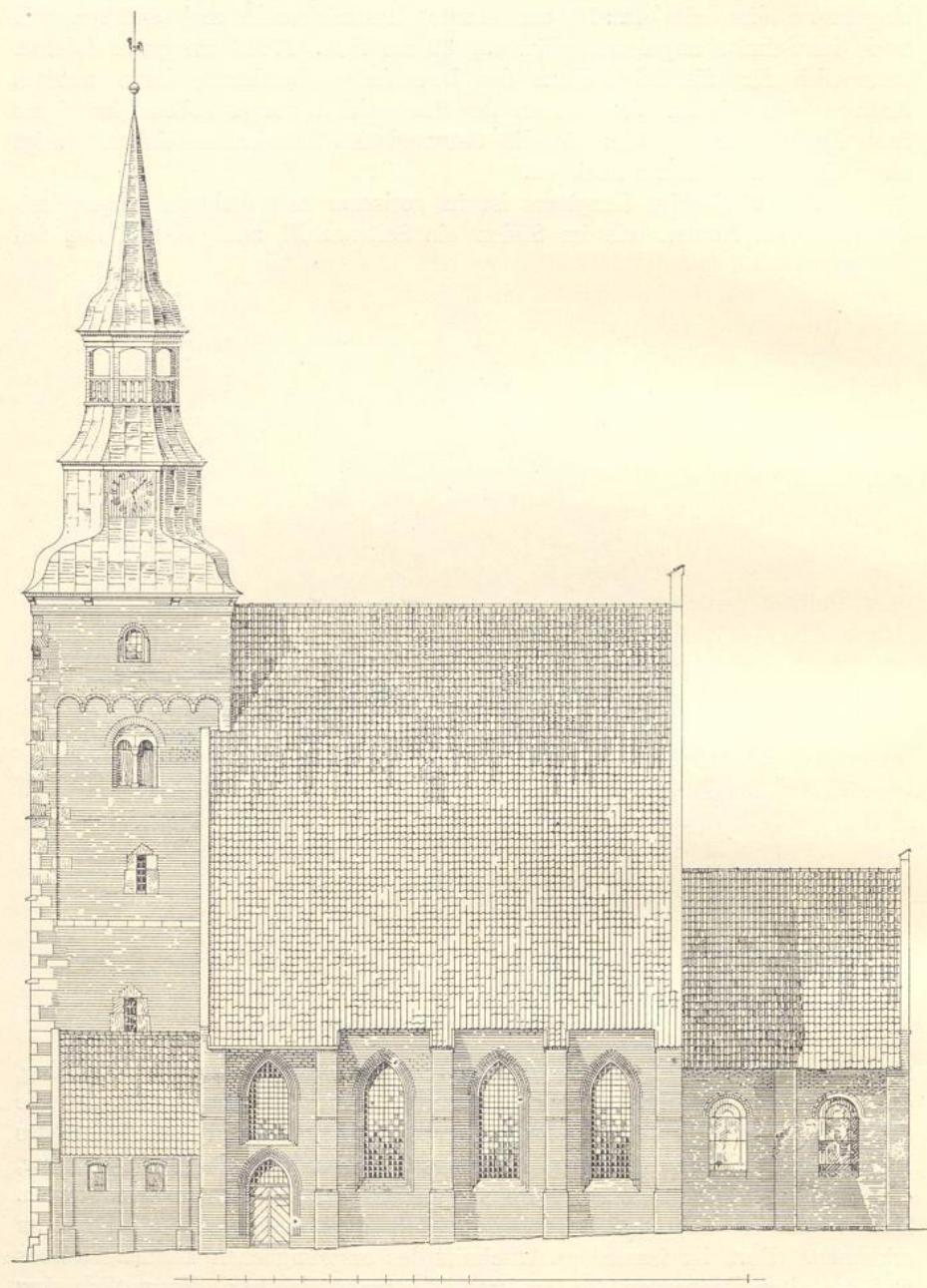


Fig. 73. Johanniskirche in Verden; Südansicht.

nach Fertigstellung jedes Seitenschiffes die Verbindung herstellte. Im nördlichen Seitenschiff werden die Gurtbogen und Rippen der Kreuzgewölbe an

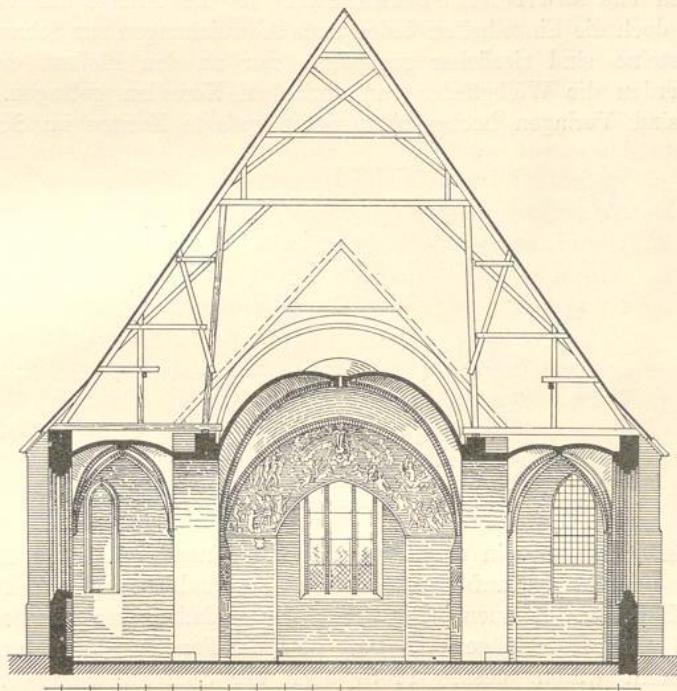


Fig. 74. Johanniskirche in Verden; Querschnitt des Langhauses.

den Pfeilern und Wänden von Konsolen getragen, die in Kunststein gehauen mit Männer- und Frauenköpfen geschmückt sind (die an dem Kragstein der Nordostecke angebrachte Gestalt wird als das Bild des Baumeisters angesehen). Die Schlusssteine, ebenfalls aus Kunststein, zeigen Reliefdarstellungen: der Löwe, der seine Jungen durch sein Gebrüll zu neuem Leben erweckt; Johannes der Täufer mit dem Agnus Dei in der Linken, die Rechte segnend erhoben; eine sitzende Madonna; das Lamm mit der Kreuzfahne. Im westlichen Joch liegt die spitzbogige Tür mit kräftig gegliedertem Gewände (Fig. 75). Darüber ein kleineres spitzbogiges Fenster. Von derselben Form, mit derselben Umrahmung versehen, nur etwas breiter, sind die übrigen, unter denen im Innern spitzbogige Wandnischen ausgespart sind. Es ist anzunehmen,

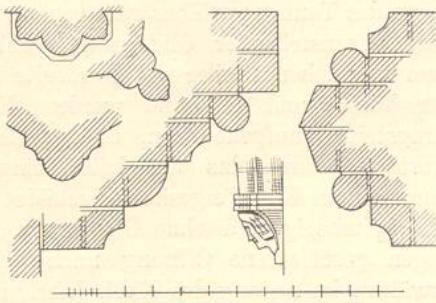


Fig. 75. Johanniskirche in Verden;  
Gurt- und Rippenprofil, Tür- und Fenstergewände,  
Konsole im nördlichen Seitenschiff.

daß diese Fenster durch Mittelposten geteilt waren. Das Fenster der Westwand von größeren Abmessungen und das schlanke Ostfenster sind jetzt vermauert. Wenn auch das südliche Seitenschiff in der Anlage ähnlich gebildet ist, tragen doch die Einzelheiten bedeutende Abweichungen zur Schau (Fig. 76). Die Profilsteine sind zierlicher gegliedert, nur an den Pfeilern des Mittelschiffes werden die Wölbglieder von einfachen Konsolen getragen. An den Wänden sind Vorlagen hochgeführt, deren gefaste Kanten im Schildbogen

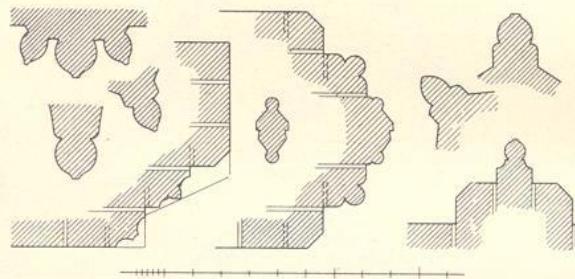
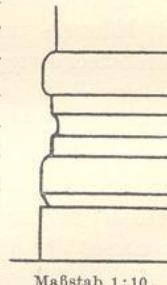


Fig. 76. Johanniskirche in Verden;  
Gurt- und Rippenprofil des Mittelschiffes, Tür- und Fenstergewände,  
Gurt- und Rippenprofil, Wandvorlage im südlichen Seitenschiff.

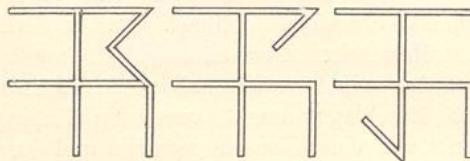
herumlaufen, während ein vorderer in Rippensteinen gemauerter Ansatz die Gurtbogen und Rippen aufnimmt. Das vermittelnde Kämpferglied ist auch hier aus Kunststein gehauen. Die Schlüßsteine sind abwechselnd mit einem Stern und einer Rosette geziert. Daß hier die Fenster durch einen Mittelposten geteilt waren, dessen Profil über der Sohlbankschräge rechteckig herumgeführt war, geht unzweifelhaft aus dem im unteren Teil erhaltenen Ostfenster hervor. Das der Westwand ist vermauert. Das Mittelschiff hat stark busige Gewölbe. Die Profile der Gurtbogen und Rippen sind in Fig. 76 dargestellt. Sie wachsen aus den oben abgeschrägten Vorlagen heraus, welche vordem die Verstärkungsgurte des Tonnengewölbes getragen und einen Sandsteinsockel von nebenstehender Gliederung gehabt haben, wie er an dem westlichen Pfeiler der Nordseite noch erhalten ist. An der West- und Ostwand werden die Diagonalrippen von Kragsteinen aufgenommen, unter welchen der in der Nordwestecke durch das umgekehrt eingemauerte Stück eines romanischen Kämpfergesimses gebildet ist. Die Scheidbogen sind spitzbogig und ohne Gliederung. Die im flachen Spitzbogen geschlossene Öffnung nach dem Chor hat diese Form, wie schon erwähnt, im Anfang des XVII. Jahrhunderts erhalten, als darüber das Stuckrelief des jüngsten Gerichts angebracht werden sollte.

Die äußere Architektur des Langhauses ist schlicht (Format der Steine 30:14:9 cm, 10 Schichten = 1,04 m). Es fehlen Sockel- und Hauptgesims; nur die von dem überschließenden Pfannendach abgedeckten Strebe pfeiler sind in Sohlbankhöhe über einem Schrägenstein zurückgesetzt. Die



Fenster- und Türgewände sind durch eingefügte Glasursteine belebt, die im südlichen Seitenschiff von schwarzer, im nördlichen von dunkelgrüner und hellgelber Farbe sind, hier aber auffälligerweise im unteren Teil der Wände bis etwa in halber Höhe der Fenster nicht vorkommen. Eine reichere Ausbildung hat nur der Ostgiebel des hohen, die drei Schiffe überspannenden Daches aufzuweisen. In Traufhöhe ist ein aus Profilsteinen gebildetes deutsches Band eingefügt, darüber die Wandfläche durch Nischen gegliedert. Die verschiedene Behandlung derselben — über den Seitenschiffen sind nur im unteren Teil des Giebels Formsteine und Glasuren zu finden — macht es wahrscheinlich, daß jedes Schiff ursprünglich ein besonderes Satteldach hatte und im Osten drei Giebel nebeneinander sich erhoben, zumal die Neigung des Mittelgiebels sich noch im Gefüge der Wand verfolgen läßt. Aber auch die Form des alten romanischen Giebels ist an den kleineren Steinen deutlich zu erkennen (Fig. 72).

Der untere Teil des Turmes ist mit dem Chor zugleich erbaut; auf der äußeren Nordseite, die durch eine Mittellisene gegliedert ist, findet sich der Sandsteinsockel wieder, der noch an dem anschließenden Teil der Westwand sich fortsetzt, soweit sie dem romanischen Gebäude angehörte. Die Backsteine sind von denselben Abmessungen (25 : 10,5 : 6 cm, 10 Schichten = 75 cm) und die nur im Innern noch sichtbaren kleinen rundbogigen Öffnungen der Nord- und Südwand mit schmalem Überbogen versehen. Das zwischen Wandbogen eingespannte rippenlose Kreuzgewölbe stammt mit diesen jedoch aus gotischer Zeit. Noch später ist das rechteckige Fenster der Westwand eingebrochen, wie die Inschrift auf seinem Sandsteinsturz ausweist: „ANNO D<sup>ni</sup> MDCCXXXIX Jussu Amplissimi Senatus Verdensis SUB PRÆSIDIO; Consulis I C SCHULTZ & CURA PRÆFCTORVM ÆRARII CHRIST·POLLITZ & JOH HORN TVRRIS HÆC QVÆ RVINAM VERSVS OCCIDENTEM MINITABATVR REPARATA EST. Auf einem darüber eingemauerten Stein findet sich die Angabe: BRVN HAINS IOHAN MVNSTERMAN P. T. IVRATEN 1648“. Die Westwand ist nach oberer Inschrift 1739 in Backstein neu verblendet; die Ecken sind in Werkstein hochgeführt, an dem die nebenstehenden Steinmetzzeichen vorkommen. Die oberen Geschosse sind zwar auch in romanischen Formen, jedoch in größeren Backsteinen (30 : 11 : 7 cm, 10 Schichten = 84,5 cm) hergestellt. Das zweite Geschoß hat in der Ostwand, die noch aus kleineren Steinen besteht, eine 3,27 m breite, jetzt vermauerte rundbogige Öffnung, sowohl vom Turm wie vom Mittelschiff aus zu erkennen. Die rechteckigen schmalen Fenster, je eins auf der Nord- und Südseite sind von unregelmäßig einbindenden Quadern eingefasst und mit einem dreieckigen Werkstück überdeckt. Die folgenden beiden Geschosse sind in der Architektur zusammengefaßt und durch Ecklisene gegliedert, die oben durch einen Rundbogenfries verbunden sind.



Die Wandfläche dazwischen setzt über einer aus Sandstein hergestellten Schrägen etwas zurück. Die unteren Fenster sind von derselben Form wie im zweiten Geschoß, die oberen zeigen gekuppelte Öffnungen von einer rundbogigen Nische umrahmt; die Teilsäulchen und überdeckenden Rundbogen sind aus Sandstein gehauen. Auf der Süd- und Nordseite hat das Säulchen ein einfaches Würfelkapitäl, auf der Ostseite ist dafür eine mit Eckknollen besetzte Basis umgekehrt eingesetzt. Das oberste Geschoß mit den einfachen rundbogigen Öffnungen macht den Eindruck, als sei es später hinzugefügt. Das dürfte dann vor Errichtung des jetzigen Kirchendaches stattgefunden haben, da von diesem die auch in der Ostwand angebrachte Öffnung verdeckt wird. Die barocke von achteckiger Laterne bekrönte Spitze ist mit Kupfer bekleidet.

**Sakristei.** Die mit gerader Balkendecke versehene Sakristei hat in der Nordwand eine rundbogige Tür und rechts daneben zwei vermauerte Fenster, die wie die gekuppelten Öffnungen in der Ostwand flachbogig geschlossen sind. Mit dem Chor ist der Anbau durch zwei Türen verbunden, da er noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch eine Mittelwand in zwei Räume geteilt war, wie aus dem von Mithoff gegebenen Grundriß hervorgeht. Dort findet sich ferner in dem westlichen dieser beiden Räume neben der Seitenschiffswand eine Treppe eingezeichnet, die zu der Empore führte durch die dort noch bestehende Öffnung. Die westliche der vorerwähnten Türen stammt aus romanischer Zeit und führte nach außen. Die Sakristei ist erst in gotischer Zeit hinzugefügt und auf ihre Anlage schon bei Erbauung des nördlichen Seitenschiffes Rücksicht genommen, wie aus der Lage des kleinen Ostfensters hervorgeht.

**Beinhaus.** Das mit einem Pultdach gegen die Südwand des Turmes gelehnte Beinhaus ist durch oben rechteckig verbundene Lisenen gegliedert, die mit wulstförmig profiliertem Fuß versehen sind. Die Tür auf der Westseite und die durch Luken geschlossenen Öffnungen sind flachbogig überdeckt. Der Anbau wird im Anfang des XVIII. Jahrhunderts entstanden sein.

**Altar.** Den Altartisch deckt eine Sandsteinplatte, am Rande durch eine gekehlte Schmiege profiliert. Der in Holz hergestellte und bemalte Aufsatz in frühbarocken Formen zeigt unten ein rechteckiges neues Bild, das eine darunter befindliche Darstellung des Abendmahles verdeckt. Vor den seitlichen mit Beschlagornament verzierten Rahmenstücken steht je eine ionische Säule von einer Konsole getragen und durch das Gebälk verkröpft; über ihnen links ein Bischof mit der Mitra in der Hand, der also die Bestätigung des Papstes nicht erhalten hat (Philipp Sigismund), rechts eine Frauengestalt, deren Bedeutung unklar. Der obere verjüngte Aufbau enthält von einer Säulenstellung umrahmt in rundbogigem Felde das Wappen des Bischofs Philipp Sigismund mit der Unterschrift: „VON GOTTES GNADEN PHILIPPVS SIGISMVNDVS POSTVLIERTER BISCHOF DERO STIFTE OSNABRVG VND VERDEN DOMPROBST ZV HALBERSTADT VND HERZOG ZV BRAVNSCHWEIG VND LVNEBVR 1623.“ und wird von einem Kruzifixus bekrönt, dem die über den Säulen sich erhebenden Figuren, Maria und

Johannes, zugeordnet sind. Das besäumende Ornament ist am unteren Teil in roher Weise ergänzt.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, 45 cm hoch, sind inschriftlich 1778 von Altarleuchter. Wilhelm Ludewig Engels geschenkt. Der schwere Fuß ruht auf drei von

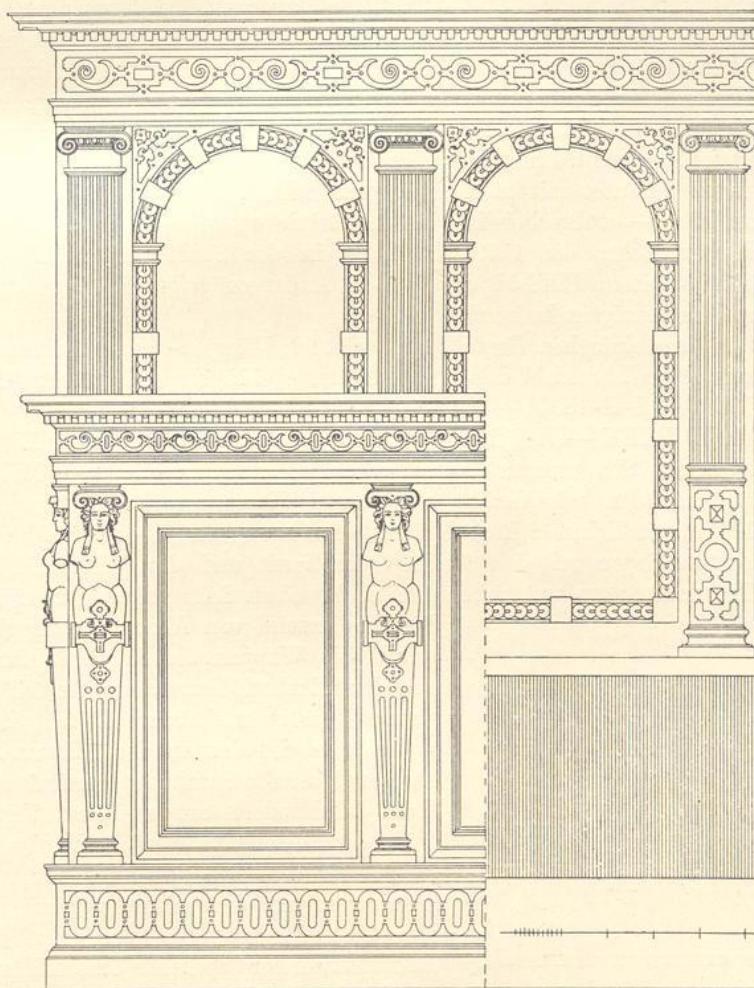


Fig. 77 Johanniskirche in Verden; Chorgestühl.

Löwenklauen gehaltenen Kugeln, und ist wie die kandelaberförmige Gliederung des Ständers durch senkrechte Riefelung belebt.

In beiden Seitenschiffen sind in ganzer Ausdehung derselben einfache Emporen, hölzerne Emporen eingebaut, die vor dem Turm durch die Orgelempore verbunden sind.

## Epitaphium.

Das aus Holz geschnitzte und bemalte Epitaphium an der Südwand des Chores, 3,2 m hoch, 2 m breit, aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, baut sich in zwei Etagen auf. Die untere enthält ein rechteckig umrahmtes Relief des Auferstandenen, wie er der Maria Magdalena als Gärtner erscheint. Zu beiden Seiten rundbogige Figurennischen, zwischen hermenartigen Karyatiden eingefügt und zum Teil durch eine davorgestellte durch das Gebälk verkröpfte Säule verdeckt. In dem seitlich angebrachten frei endigendem Ornament zwei länglich runde Medaillons mit den Darstellungen des kananäischen Weibes (Matthäi 15) und der Errichtung der ehernen Schlange in der Wüste (4. Buch Moses Cap. 21). Die Inschrift auf der Kartusche der unteren Endigung ist übermalt. Im Fries des Gebälks zwei Wappen: 1. von Gold und Schwarz gerautet mit zwei schwarzen Balken überlegt; 2. in Gold ein schwarzer Bär; — wahrscheinlich die des Reinicke von dem Borne und der Adelheid von Behr, die 1579 ein Haus in der Stadt hatte. Das von Karyatiden beseitete Bildfeld des oberen Aufbaues zeigt die Verstorbenen unter dem Gekreuzigten knieend.

## Gestühl.

An dem einfachen Gestühl sind vielfach Wappen- oder Hausmarkenschilder mit einer Jahreszahl daneben (die älteste 1575) eingeschnitten: „GERT GRONOVER — I·S·1597 — HANS EIENSEN 1593 — IOHAN LOVWE — H·IOHAN HVRLEK — M·FRANS CLASEN SCHARFRICHTER ANNO 1685 (er hatte seinen Sitz unterm Turm) — REINCKE ECKES 1695 — MICHEL ECKES. Unter den mit Umbau versehenen Sitzen ist der Schuhmacheramtsstuhl im nördlichen Seitenschiff zu erwähnen, der über der Tür einen geschmiedeten Bogen mit den Zeichen der Zunft und der Jahreszahl 1672 trägt. Ein anderer am westlichen Pfeiler derselben Seite zeigt als Bekrönung

der Vorderwand von Akanthusranken eingefäßt die Wappen des Jakob Brinkmann und der Elisabeth Harnacken, die 1690 die Kanne geschenkt haben. Durch schöne Verhältnisse ist der an der Südwand des Chors aufgestellte Stuhl aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts ausgezeichnet (Fig. 77). Leider sind die Karyatiden der Vorderwand bis auf eine entfernt und auch sonst Veränderungen an dem Sitze vorgenommen. Roh erscheint dagegen das zweireihige Gestühl unter der Orgel. Die Umschließungswände sind durch kannellierte korinthische Halbsäulen gegliedert; dazwischen rundbogige Füllungen, die mittlere der Rückwand mit dem Verdener Wappen geschmückt. Im Fries die Inschrift: „WOL·DEN·HEREN·FRVCHTET·DEM·WERT·IT·WOLGAN·VN·WEN·HE·TROS...“.

## Glocken.

Im Turm hängen zwei gotische Glocken, die eine von 1,05 m unterem Durchmesser ist in Fig. 78 wiedergegeben und trägt am Hals die Inschrift:

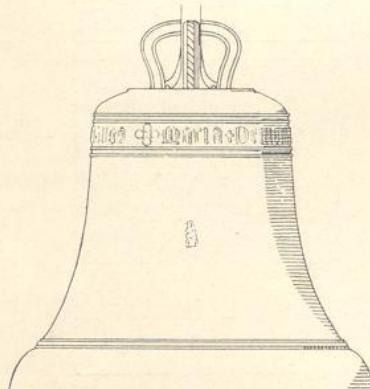


Fig. 78. Johanniskirche in Verden; Glocke.

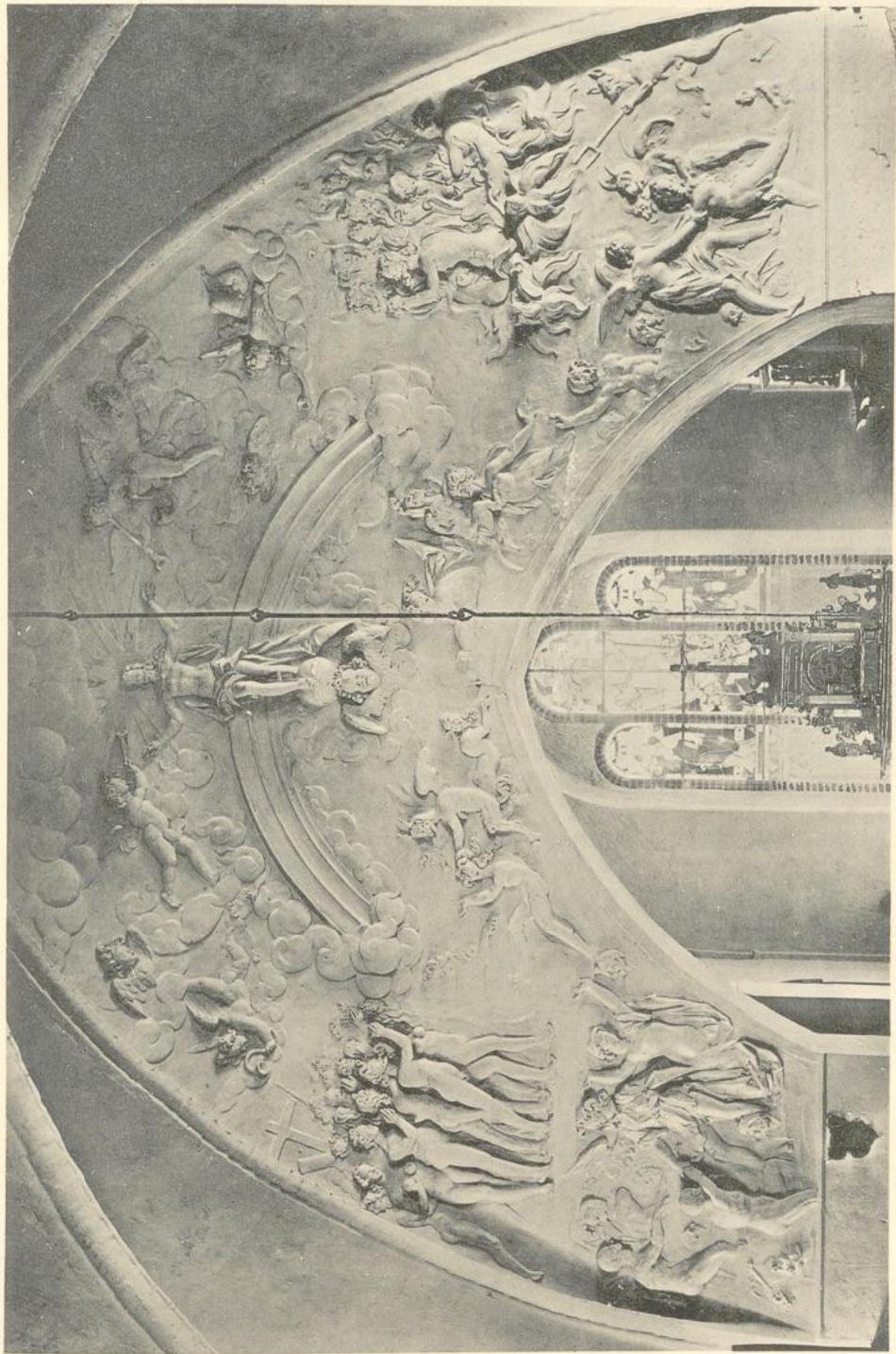
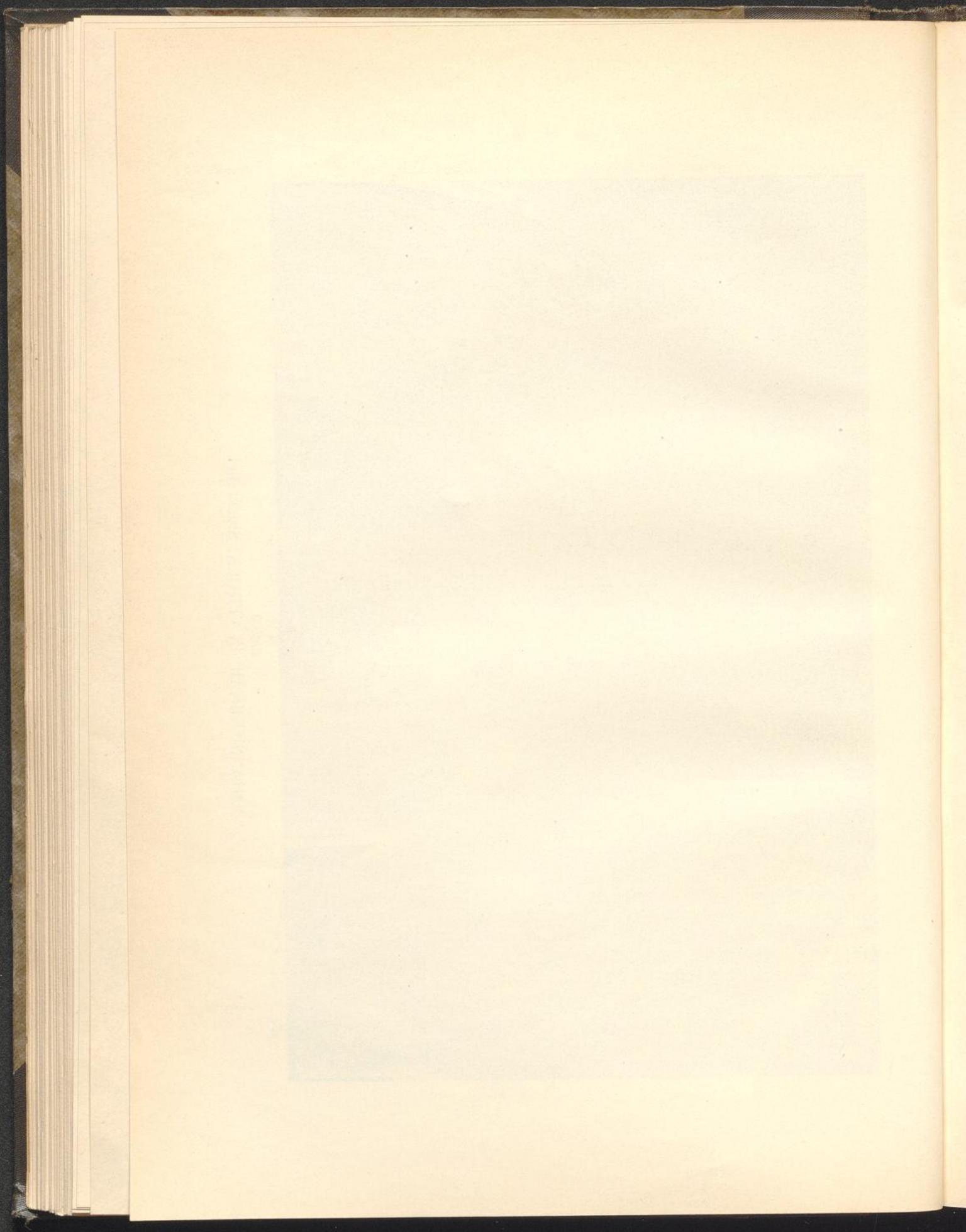


Fig. 82.  
JOHANNISKIRCHE IN VERDEN; Stuckrelief.



„<sup>o</sup> Maria † Demones angο cordaqʒ tango funera plango“ in Kleinbuchstaben, am Mantel ein 8 cm hohes Reliefbild der Maria mit dem Kinde (Fig. 79). Die zweite Glocke ähnlich gestaltet, nur am Bord durch drei Riemchen gegliedert und von 1,13 m unterem Durchmesser; die Inschrift lautet: „<sup>†</sup> Anna • Humilia pango festaqʒ clango fulmina frango“. Am Mantel finden sich mehrere kleine Reliefs: das 8 cm hohe Bildchen mit einer Darstellung des heiligen Georg ist in Fig. 80 gezeichnet; ein rundes, 6 cm großes Medaillon zeigt den auferstehenden Christus mit der Kreuzfahne, die Seitenfläche der Grabkiste mit streng gehaltenem Maßwerk verziert; ein anderes, nur 5 cm groß, weist einen Adler auf. Mehrere Abdrücke eines 2 cm großen Brakteaten lassen die sitzende Figur eines Bischofs erkennen.

— Die in der Laterne des Turmes untergebrachte Schlagglocke von 42 cm unterem Durchmesser ist ohne Inschrift; am Hals ein schlichter Streifen, oben und unten von drei Riemchen eingefasst, zwischen Mantel und Schlag eine Schar von vier Kehlleisten, zwei Riemchen am Bord.

Der Grabstein des Reiterobersten Johannes Walther († 1735) lag bis 1904 im Chor, ist aber jetzt an der Westwand des Langhauses aufgerichtet und zeigt in Relief ausgehauen ein reiches Waffenstück mit dem Wappen des Verstorbenen, darunter die Inschrift: „D. O. M. S. | HIC · SITVS · EST IOHANNES · WALThER | REGIS · M. BIT. ET · PRINC. ELECT. BR. LVNEB. | CHILIADIS · EQVITVM · PRAEFECTVS · NATVS · | LVNEB. NON · IVL. MDCLXVII · | ARTE · ET · MARTE | CLARVS · ADVERSVS · TVRCAS · GALLOS · CETEROSQ · | IMP. ROM · HOSTES · XVIII EXPEDITIONIBVS. XVI | OBSIDIONIBVS · V. ACIEBVS · INSIGNIBVS · AC · INNVMERIS · | CONFLICTIBVS · PARI · VIRTUTE · AC · FORTVNA · INTERFVIT · | PIVS · PRVDENS · FORTIS · | CONSTANS · PIE · AC. PLACIDE · OBDORMIVIT · | VERDIS · V · ID · DEC. MDCCXXXV · | FRATRI · OPTIME · DE · SE · MERITO. | M. H. P. C. | BONI · MOESTIQVE · HEREDES“.

Silberne, teilvergoldete, bauchige Kanne mit Ohrhenkel und Ausgußstille, 1690 verehrt, trägt auf rundem Medaillon die Wappen des H. Jacob Brinkmann und der F. Elisabeth Harnacken. Goldschmiedzeichen:  Kanne.

Die im Sechseck angelegte, frühbarocke Kanzel wird von einem Kandelabersäulchen unterstützt und ist an den Ecken mit hermenartigen Karyatiden besetzt, welche ein im Fries mit Beschlagornament verziertes Zahnschnittgesims tragen (Fig. 81). Dazwischen rundbogige Felder mit den Reliefdarstellungen der vier Evangelisten und dem Wappen des Bischofs Philipp Sigismund; unter dem letzteren auf einer Kartusche dieselbe Inschrift, welche am Altar vorkommt, doch ohne die Jahreszahl. An der Brüstung unterhalb dieser Reliefs sind die folgenden Wappen oder Hausmarken angebracht: IOHAN MEYER — IOHAN EIENSEN — IOHANES VINCKE — EVERET BVRINGA — B. IOHAN HVRLEK — B. IOHAN BODEKE —



Fig. 79. Fig. 80.  
Johanniskirche in Verden; Glockenrelief.

Grabstein.

Kanne.

Kanzel.

IOHAN V. AFFELE — D. IACOBVS DEICH — CASPARVS REDEN — LVDER SCHVLTE — H. FRANS PANING — H. HINRIK KORTE — H. IOHAN SCHVT — HINRICK HVRLEKE — NICLAS VLRICHES. Der Schaldeckel trägt auf der bekrönenden Säule eine Figur Johannis des Täufers. Die farbige Bemalung ist wieder hergestellt.

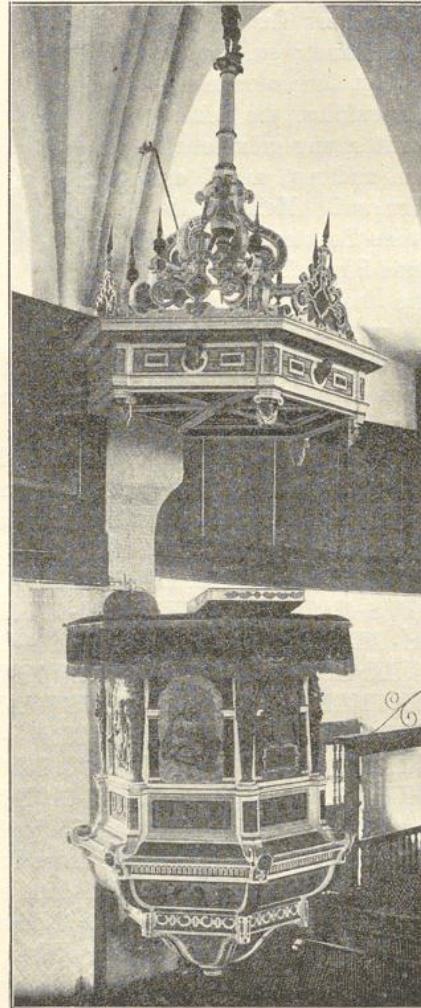


Fig. 81. Johanniskirche in Verden; Kanzel.

Kelche. Ein einfacher, silbervergoldeter Kelch, 28 cm hoch, trägt an der fast zylindrischen, unten abgerundeten Kuppa die eingravierte Inschrift: „DORTIA · HVRLKEN · S: HINRICH · HVRLKEN · C'APITAIN · HINTERLASSENE · DOCHTER · HAT · DIESEN · KELCH · VORERET · IN S: JOHANNES · IN

VERDEN. Aō 1636<sup>“</sup>. Fuß und Ständer rund. — Ein zweiter Kelch, wohl noch dem XVI. Jahrhundert angehörig, ebenfalls silberversgoldet, doch 23,5 cm hoch; auf dem Sechspäßfuß ein aufgehefteter Kruzifixus, der Ständer sechseckig, die Kuppa geschweift. Der flache Knauf ist mit sechs rhombischen Zapfen besetzt, die den Namen Jhesus in lateinischen Großbuchstaben tragen. — Von den beiden silberversgoldeten Patenen hat die eine eine Vierpaßvertiefung und auf dem Rand ein Weihekreuz in Tatzenform, die andere zeigt die Inschrift: „Christoff Pollitz . . . 1 . 7 . 35 .“ und die nebenstehenden Goldschmiedzeichen.



Messingkronleuchter von 77 cm Durchmesser, mit zwei Reihen von sieben S-förmig gebogenen Lichthaltern und mit drachenförmigen Zierschnörkeln besetzt; die Spindel von einem Doppeladler bekrönt; auf der unteren Kugel die Inschrift: „SANCTO · NICOLAO · DONAVIT · HANC · CORONAM · DOCTORIS · BVRCHARDI · LEMBKENEI · CONIVX ILSE ELIESABETA VON LVDE · ANNO 1687 · 22 MAY DENATA HANOVERÆ 16 [?] · Sepulta“. (Der Kronleuchter stammt aus der Nicolaikirche.)

Kronleuchter.

Ein hölzerner, bemalter Kruzifixus aus dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts, mit 1,7 m großem Körper ist 1735 an der äußeren Ostwand des südlichen Seitenschiffes unter einer Verdachung aufgehängt.

Kruzifixus.

Die beiden im Chor aufgestellten Opferstücke zeigen in dem Eisenbeschlag ausgehauen die Jahreszahlen 1754 und 1768 nebst den Buchstaben ZL — CA — WM, bzw. H ST — HW.

Opferstücke.

Das über dem Triumphbogen angebrachte Stuckrelief aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts gibt eine lebendige Schilderung des jüngsten Gerichts in durchaus protestantischer Auffassung (Fig. 82, Taf. IX). Oben in der Mitte thront der Weltenrichter; um ihn in den Wolken schweben Posaunen blasende Putten. Zu seiner Rechten naht unter Vorantritt von Adam und Eva die Schar der Auserwählten, zur Linken dulden die Verdammten die Qualen des höllischen Feuers. Unten zu beiden Seiten des Bogens erscheinen Gruppen von Auferstehenden; Engel helfen den Seligen aus ihren Gräbern und führen sie zum Himmel empor, während die Verdammten (darunter eine Gestalt mit einem Turban auf dem Kopfe) vergeblich versuchen, sich den Klauen der phantastisch gebildeten Teufel zu entwinden. Das unter dem Relief angebrachte Wappen der Schut kommt ebenfalls an der Kanzel vor.

Stuckrelief.

Ein Tabernakel in Form eines Wandschrankes aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, durch eine Tür aus starkem Eisenblech geschlossen, findet sich in der Nordwand des Chores. Dem Sandsteinsturz angearbeitet ist ein mit einfachen Krabben besetzter Dreieckgiebel, der einen Dreipäß umrahmt. — Ein anderer Sakramentsschrein mit reichgeschnitztem, spätgotischem Umbau von 3,26 m Höhe ziert die Ostwand des Chores auf der Nordseite des Altars (Fig. 84, Taf. X). Die Tür zeigt einfache aber schön geschmiedete Beschläge.

Tabernakel.

Der aus der Nicolaikirche stammende Taufstein trägt an dem weit ausladenden, achteckigen Becken die Inschrift: „Nachdem die Sündfluth des französischen Krieges Anno Christi 1757 die hiesige Gegend überschwemmt, und veranlasset hat, das dieses Gottes Hauss (die Nicolaikirche) den Greuel

Taufstein.

der Verwüstung bis 1762 ausgesetzt sein müssen, so ist dasselbe unter Göttlichem Beistand 1763 wieder davon gereinigt, und auch dieses Gefäße zum heiligen Gebrauch aufs Neue zugerichtet worden“. Ursprünglich wird derselbe eine ähnliche Form wie der romanische Taufstein des Doms gehabt haben und wurde von einem runden, mit vier Diensten besetzten Ständer getragen, dessen Sockelgliederung mit den bezeichnenden Eckblättern unverändert erhalten ist. Aus den Diensten aber sind muschelartige Gebilde herausgehauen, die sich gegen den achteckig abgearbeiteten Mittelpfeiler lehnen. Der in Holz hergestellte Deckel hat eine in Rokokoschnörkeln aufgelöste Bekrönung und die Umschrift Marc. 10, v. 14.

#### Triumphkreuz.

Die Kreuzigungsgruppe an der Westwand im südlichen Seitenschiffe war früher, wie schon im geschichtlichen Teil Seite 83. erwähnt ist, im Triumphbogen untergebracht auf einem Querbalken, der zum Teil noch erhalten ist und die folgende Inschrift trägt: ... ECCLESIAE PARS SVMPTIBVS REVERENDISSIMI ET ILLVSTRISSIMI PRINCIPIS ET DOMINI DNI PHILIPPI SIGISMVNDI POSTVLATI OSNABRVGEN ... ERSTADENSIS DVCIS BRVNSVICENSIS ET LVNEBVRGENSIS QVI ANNO 1623. 19 MARTIJ CIRCA HORAM 12 NOCTIS IBVRGI PLACIDE IN CHRISTO OB DORM.... Die in Eichenholz geschnitzten Figuren, der Kruzifixus mit 1,13 m großem Körper und die verwitterten Gestalten der Maria und des Johannes sind aber schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden. Das am Rand mit krabbenartigen Blättern besetzte Kreuz zeigt an den Enden die Evangelistsymbole in Vierpaßumrahmung (Fig. 83, Taf. X).

### Die Nikolaikirche.

#### Geschichte.

Als die Stadt Verden unter Bischof Yso ihre Befestigung erhielt, wurde ein größeres Gebiet, als der alte Ort Verda und das Karspel St. Johannis ausmachte, in die Ringmauer eingeschlossen. Das vom Dom und seinem Kapitel unabhängige Verden reichte vordem nur bis an die mit „Herrlichkeit“ bezeichnete Straße. Nun wurde der ganze Sandberg im Osten und westlich davon ebensoviel bis zur Brücke in die Stadtmauer mit einbezogen, obgleich das alles zur Stephanigemeinde, d. h. zum Kirchspiel des Domes gehörte. Sehr bald nahm die Selbständigkeit der neuen Bischofstadt zu, und der eifrige Bürgersinn errichtete auf dem Sandberg gleich hinter der Mauer, östlich von der „niederen Echternstraße“ ein Hospital nebst dazu gehöriger Kapelle, welche dem h. Nikolaus, dem Patron der Schiffer und Kaufleute, geweiht wurde. Dieses Gasthaus wird zuerst 1254 erwähnt; der Altermann (provisor) desselben, Herr Thomas kauft vom Herrn Olricus Have- renber einen Hof in Borstel für sein Stift. Es war eine städtische Einrichtung, daher die Provisoren vom Rat ernannt wurden; das Vermögen bestand in Äckern und besonders in der Waldung „Owe an der Lehre“. Die zunächst für die Insassen des Hospitals bestimmte Kapelle war aber so groß angelegt, daß, als sie 1263 fertig dastand, das Domkapitel in Besorgnis war,

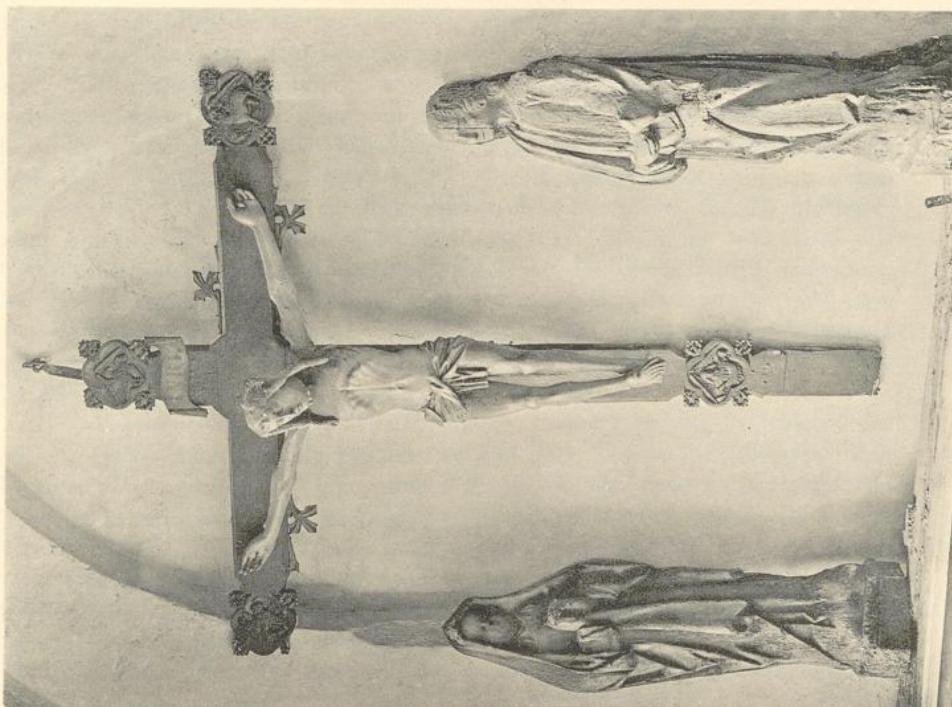
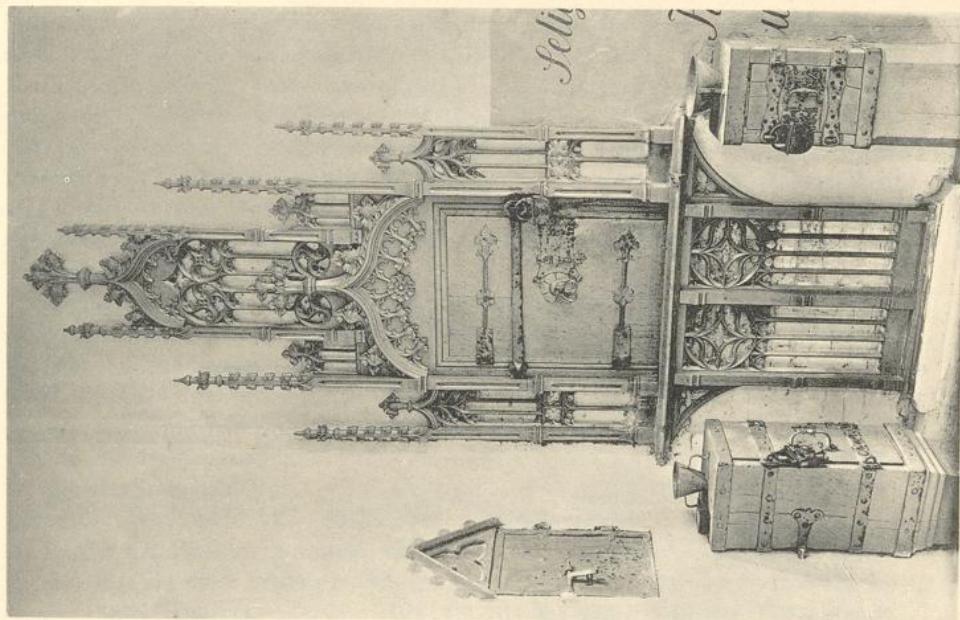


Fig. 83 u. 84.  
JOHANNISKIRCHE IN VERDEN; Triumphkreuz, — Tabernakel.



hier möge eine neue Stadtkirche entstehen. Und als solche war sie offenbar auch vom Rat für die halbe Stadtgemeinde berechnet, welche jetzt durch Mauer und Graben vom Dom getrennt war und vom Kapitel unabhängig sein wollte. Durch den Vertrag von 1263 27.10. wird zunächst das Selbständigenwerden verhindert; das Gotteshaus ist und bleibt eine Kapelle, deren Priester vom Domküster angestellt werden und da nur als in einer dem Dom affilierten Kapelle Dienst zu tun haben. Die ausbedungenen Abgaben hat das Nikolaispital immer zu zahlen gehabt; eine Selbständigkeit ist aber eine Zeitlang wenigstens erreicht.

Diese Kapelle, an der damals schon eine vom Domküster zu besetzende vicaria Annae bestand, ist gemeint, wenn 1336 im Walsroder Urkundenbuch N. 141 von der „capella St. Nicolai civitatis Verdensis“ die Rede ist; dagegen heißt sie 1371 im Vertrag des Bischofs und Domkapitels mit dem Rat über die an die Stadtbefestigung anzuschließenden neuen Mauern des Süderendes „Sunte Nicolai Kerken“. 1374 aber im Stiftungsbrief des Robert von Ellingerode für die Bartholomei-vicaria wird sie wieder „Nicholai Kapelle binnen Verden“ genannt. Als später die Stadt ihre Unabhängigkeit mehr befestigte und die Dörfer der Bannmeile Borstel (zum Teil schon 1314) und Scharnhorst (1434) kaufte, legt sie diese beiden nebst den drei Mühlen an dem oberen Halsebache dieser Pfarrkirche zu. Es war um die Kirche nicht bloß ein Gottesacker, sondern darin auch ein Taufstein (der jetzt in St. Johannis steht). Doch läßt sich vor der Reformation eine eigentliche Paroche nicht feststellen, und noch 1577 wird betont: es gebe nur eine Stadtkirche, St. Johannis. Wohl hatte 1475 der Rat die vicaria Crucis zu vergeben, aber auf seine Präsentation stellte der Domküster den Geistlichen an, welcher die Einkünfte bezog und nach 1600 Pastor an St. Nicolai wurde; der Rat belehnt ihn mit jener vicaria durch Aufsetzen eines Hutes vor dem Altar. Auch die vicaria omnium angelorum verlieh der Rat. Eine wirkliche Pfarrgemeinde ist wohl erst nach 1600 hier entstanden und nur kurze Zeit bis 1674 gewesen. Denn schon 1675–80 wird St. Nicolai zur katholischen Garnisonkirche für das Münstersche Militär, das hier die Schweden verdrängt hatte. Es war 1667 die Stadtmauer gefallen, die Abgeschlossenheit der Sackgasse hatte aufgehört, sie bildete einen geraden Zugang zum Dom wie die Steinstraße, und wie der Pastor von Nikolai zweiter Domprediger wurde, ging auch die Gemeinde wieder ohne weiteres zum Dom, ja, die zweite Domfarre lag seit 1786 selbst im Süderende.

Was den alten Bau von St. Nikolai anlangt, so lag der Chor tiefer als der Gang hinter der Stadtmauer, zu dem eine Treppe hinaufführte. Das Hauptschiff war ein sehr hohes, mit Sollinger Platten gedeckte; während das Seitenschiff sein eigenes Dach, niedriger mit Mantelpfannen hatte. 1569 wird berichtet, daß die Nikolaikirche „dalgefallen“ sei, das Dach war zu schwer gewesen. Zur Besserung müssen 200 ♂ auf eine Wiese in der Ohe geliehen werden, die erst 1721 eingelöst wird. Die evangelischen Bischöfe haben dieser Kirche manche Zuwendung gemacht. Unter Bischof Eberhard mag wohl die Kanzel errichtet sein, welche, an der Nordostecke des Hauptschiffes

liegend, zumal von den Emporen im Seitenschiff kaum gesehen werden konnte. Orgel und Hauptaltar ließ Philipp Sigismund neu herstellen 1606, und man lobte seine Bilder, welche auf der Tafel und beiden Klappen sich befanden. In den Chorfenstern waren die Wappen beider Bischöfe sowie ein mandelholhsches zu sehen. Die 1339 gegossenen Glocken wurden ihres schönen Klanges wegen gerühmt; sie sind 1814 nach dem benachbarten Magelsen jenseits der Weser verkauft. Nach 1680 war in St. Nikolai nur Frühpredigt des zweiten Dompredigers für die Zivilgemeinde, seit 1712 wurde hier Garnisonsgottesdienst von dem ersten Pastor der Johanniskirche gehalten. So blieb es 100 Jahre, allerdings mit Unterbrechungen; denn sowohl im siebenjährigen Kriege, als später von 1795 an hat man St. Nikolai als Lazaret hergerichtet; was der Feind anfing, setzte später die hannoversche Regierung fort. Einmal verstand sich die Stadt dazu, die Kirche wieder herzustellen, als man aber zum zweiten Male die Kirche so geschändet hatte, suchte sie das Gebäude

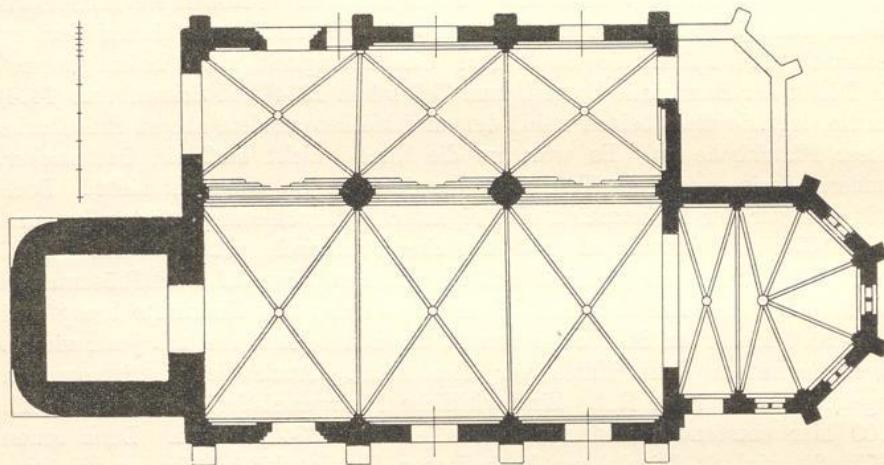


Fig. 85. Nikolaikirche in Verden; Grundriß.

loszuwerden. Nach langen Verhandlungen wurde die Erlaubnis erteilt, das angeblich baufällige Gotteshaus auf Abbruch zu verkaufen. 1810 war der Versuch mißlungen, aber 1814 kamen 700 ₣ dafür ein! Die Zivilgemeinde wurde, wie bei der Johanniskirche schon berichtet ist, mit dem Frühgottesdienst in jene Stadtkirche gewiesen. Von 1817—1867 sind auch die Militärgottesdienste dort gehalten.

Die Nikolaikirche wurde nun zu einer Brauerei eingerichtet, der Chor diente als Malzdarre und später als Eiskeller. 1834 wurde der Turm niedergelegt. 1850 entfernte man die Gewölbe des Hauptschiffes, und alles wurde in eine Brennerei verwandelt. 1906 hat man den Chor ganz fortgebrochen und auch die Gewölbe des Seitenschiffes eingerissen, so daß nur noch ein Teil der Nordmauer und der Westgiebel mit dem Turmstumpf steht.

Länger hielt sich der Küster von St. Nikolai auf dem Terrain, denn er war zum städtischen Schreib- und Rechenmeister geworden. Diese Schule, die

einige privilegierte der Stadt, wird zuerst 1572 erwähnt, scheinbar ein Vorläufer des späteren Gymnasiums. Es stand in ihrem Giebel: „Schola est seminarium ecclesiae et reipublicae“, und über der Schultür las man:

Ipsa gubernatrix studiorum est casta Minerva

Artibus ingenuis est inimica Venus. 1572.

Stadtschule blieb sie, als die hohe Schule am Dom eingerichtet wurde, und erst 1895 zog man in größere freiere Räume mit der sehr gewachsenen Kinderzahl; aber „Nikolaischule“ ist noch ihr offizieller Name, der einzige Rest der alten Stiftung.

Hatte die Kirche, seitdem sie als Brennerei eingerichtet, durch Umbauten entstellt, auch der Turm niedergelegt war, schon längst das Aussehen eines Gotteshauses eingebüßt, so konnte man vor der letzten 1906

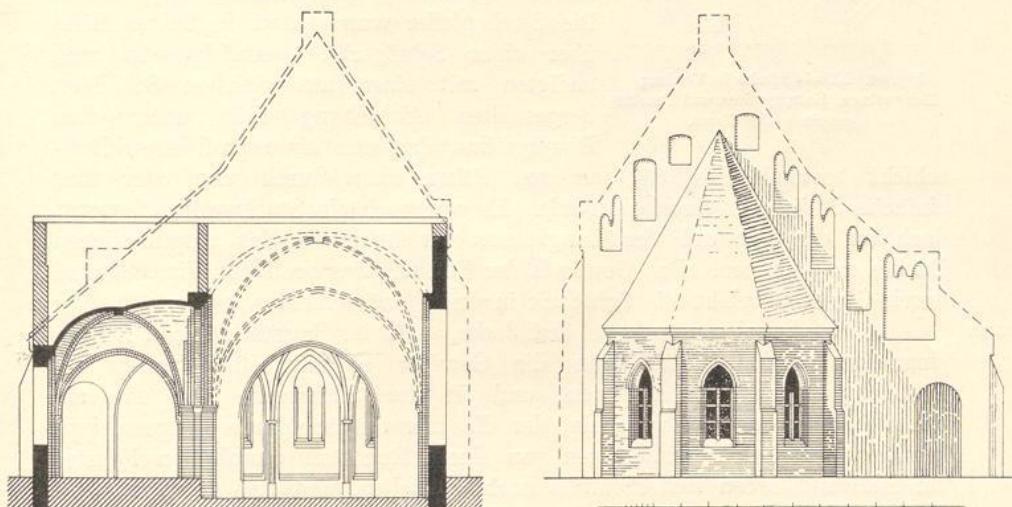


Fig. 86 und 87. Nikolaikirche in Verden; Querschnitt und Ostansicht.

erfolgten Umgestaltung doch noch im Innern die alte Anlage ziemlich klar erkennen. In diesem Zustande nach 1904 gefertigten Aufnahmen und unter Berücksichtigung der beim letzten Umbau gemachten Beobachtungen ist die Kirche in Fig. 85—87 dargestellt. Sie war aus Backsteinen großen Formats (29 : 14 : 9 cm, 10 Schichten = 1,03 m) unter Verwendung schwarzer Glasuren aufgeführt. Das Langhaus hatte ein nördliches Seitenschiff und war im Hauptschiff westlich durch den Turm östlich durch den Chor geschlossen. An der Nordseite des letzteren wurden 1906 die im Grundriss angedeuteten Fundamente blosgelegt.

Der Chor hatte einen aus 5 Seiten eines regelmäßigen Achtecks gebildeten Schluß, dem ein den Achteckseiten entsprechendes schmales Gewölbefeld angefügt war. Die Rippen und der Quergurt waren birnstabförmig gegliedert und wurden von Wandvorlagen aufgenommen, die im Kämpfer ein gekehltes Deckgesims aufwiesen und aus abwechselnd glasierten

Formsteinen bestanden (Fig. 88). Aus denselben Formsteinen war die Profilierung des spitzbogigen Triumphbogens hergestellt (Fig. 89). In den Wänden waren, den Schildbogen folgend, fast bis zum Fußboden reichende

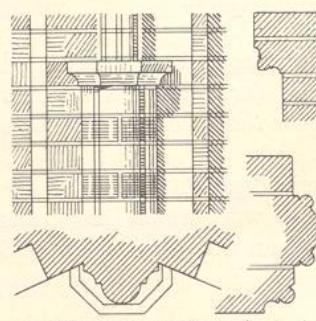


Fig. 88. Nikolaikirche in Verden;  
Eckvorlage, Hauptgesims und Fenstergewände des Chors.

schicht bestand (Fig. 88), einfache Steine unterbrochen wurde. Es war noch ein Stockwerk aufgesetzt, doch an der Ostwand des Langhauses der Anschnitt des ursprünglichen Daches zu erkennen. Das Gewände der Fenster war profiliert (Fig. 88) und durch Glasuren belebt, die Sohlbank in drei Schrägschichten hergestellt.

Langhaus.

Das Langhaus umfaßte drei Joche. Als im Hauptschiff drei Etagen eingebaut wurden, hatte man die Gewölbe entfernt, doch waren die Schildbogen noch nachzuweisen, und in der Südostecke saß ein als Teufelskopf gestalteter Kragstein, der die hier anschneidende Diagonalrippe getragen hatte. Die spitzbogigen von einem Rundstab umrahmten Fenster der Südwall ließen sich ebenfalls noch feststellen, und daß im westlichen Joch auch an dieser Seite ein Eingang war, ging aus einem in der Mauer sichtbaren Spitzbogen von 2,7 m Spannweite hervor. Die Strebepfeiler waren bis auf 10 cm vortretende Lisenen abgehauen, die mitsamt der ganzen Wandfläche verputzt erschienen. Im Innern aber spannten sich die kräftig gegliederten Scheidbögen noch von Pfeiler zu Pfeiler. Diese waren rund angelegt und mit vier Diensten besetzt, die denselben Formstein wie die Vorlagen des Chores zeigten. Das Kämpfergesims bestand aus einer profilierten Rollschicht, über der eine aus Kunststein hergestellte, mit gekehlter Schmiege profilierte Deckplatte lag (Fig. 89). Nach dem Hauptschiff und in der Leibung der Scheidbögen waren die Dienste in den später eingezogenen Wänden vermauert und nur vom Seitenschiff aus, wo die Gewölbe noch erhalten waren, in unveränderter Gestalt zu sehen. Dort trugen sie ein in Kunststein gehauenes, mit einem Männerkopf verziertes Kämpferglied, das aber einige Schichten tiefer saß wie der Kämpfer des Pfeilers selbst und sowohl die birnstabförmigen Rippen wie den gleichprofilierten Gurtbogen aufnahm (Fig. 89). Diese Dienste waren auch an der

Nordwand hochgeführt, davon der eine, welcher den westlichen Gurt trug, allerdings fünf Schichten unterhalb des Kapitäl durch einen einfachen sich verjüngenden Kragstein abgefangen wurde. Dazwischen war die Wand in rundbogigen Nischen aufgelöst. Die darüber ebenfalls rundbogig ansetzenden Kappen der Gewölbe hatten hier im Scheitel eine weit geringere Höhe wie auf der Südseite, wo sie trotzdem noch oben in die Gliederung der Scheidbogen einschnitten. Die Schlusssteine waren in Kunstein hergestellt. Der in Fig. 90 wiedergegebene Kopf trug die Rippe in der Nordwestecke. Die beiden östlichen Joche hatten je ein Fenster, von einem Rundstab umrahmt, in einem kaum vom Halbkreis abweichenden Spitzbogen geschlossen. Im westlichen Joch lag die spitzbogige Tür mit reich gegliedertem Gewände (Fig. 89) und darüber etwas zur Seite gerückt eine kreisförmige Öffnung. Im Innern war der Wandbogen hier fortgelassen, dafür zu beiden Seiten der Tür eine spitzbogige Nische angeordnet. Die Westwand des Seitenschiffes hatte eine breite spitzbogige Öffnung. Da aber

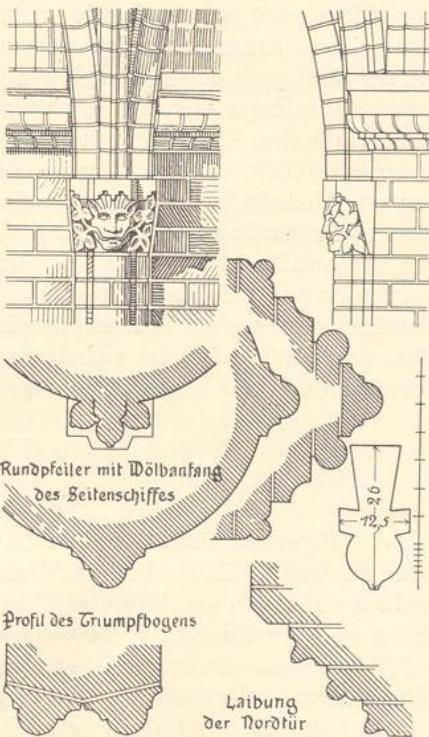


Fig. 89. Nikolaikirche in Verden.



Fig. 90.  
Nikolaikirche in Verden;  
Konsole im Seitenschiff.

die anschließende Turmwand ein vermauertes flachbogiges Fenster zeigte, wird der hier vorgelegte Raum nicht ursprünglich gewesen sein. In der Ostwand war hart an der Nordostecke eine rundbogige von einer Fase umrahmte Tür angelegt, daneben eine Nische die von der Kappe des Gewölbes überschnitten wurde. Die Nordwand war durch einfache schräg abgedeckte Strebepfeiler verstärkt. Das Traufgesims fehlte, da das Seitenschiff um ein Geschoß erhöht war. Daß es etwa in Höhe des Chorgesimses lag, ging aus der seitlichen Vorkragung des Ostgiebels hervor, die doch nur den Zweck gehabt haben kann, das Gesims oder, wenn ein solches überhaupt nicht vorhanden gewesen ist, den Dachüberstand zu decken. Die Höhenlage dieses Gesimses und die nach dem Hauptschiff ansteigenden Gewölbe lassen vermuten,

daß das über dem Hauptschiff errichtete Satteldach mit der seitlich überschießenden Dachfläche das Seitenschiff deckte. Die Art und Weise, wie der

Ostgiebel durch Nischen gegliedert ist, machen dies noch wahrscheinlicher. Diese ohne Formsteine hergestellten Nischen waren durch je zwei nach der Giebelschräge ansteigende Spitzbogen geschlossen, die in der Mitte von einem Kragstein aufgenommen wurden; einige derselben später in ganzer Breite mit einem Flachbogen überdeckt.

Turm. Der Turm war wie auch jetzt noch nur im unteren Teil erhalten und hatte im Erdgeschoß auf der Nord- und Südseite eine flachbogige vermauerte Öffnung. Die Kanten der Westwand waren rund abgearbeitet, um den Verkehr in der engen Straße zu erleichtern.

Es ist kaum anzunehmen, daß die hier beschriebene Nikolaikirche die 1263 vollendete Kapelle sei. Vergleicht man sie mit den Giebeln des Domes und den Seitenschiffen der Johanniskirche, wird man sie dem XIV. Jahrhundert zuweisen müssen. Da die in Magelsen noch erhaltene Glocke die Jahreszahl 1339 trägt, ist nicht ausgeschlossen, daß, als sie zum erstenmal ertönte, die Weihe des neuerbauten Gotteshauses sich vollzog.

### Kapellen.

Paulskapelle.

Unter den Kapellen, welche im Zusammenhang mit der Domsgeistlichkeit standen, war die älteste die Paulsklause, „capella St. Pauli“. Sie wird zunächst 1370 erwähnt, als die „Hilgentaler“ Mönche ihr durch den Lüneburger Erbfolgekrieg wüst gewordenes Kloster verlassen hatten und in Verden eine Zufluchtsstätte suchten. Da schien ihnen diese Kapelle unter den schützenden Mauern der Stadt am gelegensten zu sein; hier wollten sie ihr Kloster erbauen. Allein der Rat der Stadt erhob dagegen Einspruch, denn jene Kapelle lag auf den „Würden“, welche zur Stadt Verden gehörten. Am Dobben, dem Teich, von dem der Stadtgraben ausging, lag die Kapelle, und an ihr ging der Weg vorüber, welcher später von der Brücke, ohne die Stadt zu berühren, zum Dom führte. Es war damals das Süderende noch nicht durch Mauern geschützt, da hätten ausgedehnte Klostergebäude nahe an der Stadtmauer Verdens sehr verhängnisvoll werden können. Die Mönche mußten also gegen diesen Einspruch ihre Absicht aufgeben und wurden in Lüneburg aufgenommen. Demnach stand 1370 die Kapelle schon, die Zeit ihrer Erbauung ist aber nicht nachzuweisen. Jedenfalls ist sie später als 1291, wahrscheinlich um 1340, wenn wir im Necrologium 268 richtig lesen, daß der Vicarius Pauli mit dem Vicarius Annä die Pröven am Tage Caroli imperatoris austeilen sollte. — 1502 wird die Paulsklause in der Chronik erwähnt, weil von hier aus der Kardinal und Ablaßprediger Raimund seinen feierlichen Einzug in den Dom hielt, nachdem er die Allerbrücke passiert hatte. — 1537 wurde die Kapelle abgebrochen als Bischof Christoph sich an der Aller oberhalb der Brücke eine Zwingburg errichten wollte; er wurde aber später gezwungen, sie wieder aufzubauen. Er ging sogar mit dem Gedanken um, an St. Pauli einen neuen Mönchsorden strenger Observanz zu stiften, um den sittenstrengen Papst Paul III. für sich zu gewinnen. 1542 wurde eine Zelle angebaut für den

heiligen Bruder „Düveke“, den zukünftigen Abt des ordo columbarum, dessen Mitglieder sich ganz von der damals sehr arg in Verden eingerissenen Unsittlichkeit freihalten sollten. Der Papst kannte aber den überaus liederlichen Christoph zu genau, um sich von solchen Schauspielereien gewinnen zu lassen, — und Düveke verschwand; seine Klause stand leer. In Verden hatte man auch nichts anderes erwartet; als 1540 unter jenen zur Stadt gehörenden Würden eine, die bis dahin Mauritz von Oldenburg durch Bischof Christoph besaß und nahe bei der Kapelle Pauli lag, verkauft wurde, gibt der Rat gegen eine Abgabe von 20 gr jährlicher Rente seine Zustimmung unter der Bedingung, daß für den Fall des Wegbruchs der Kapelle das Geld auf eine Mark lübisch erhöht werde, denn damals mußte noch der Prozessionen wegen ein breiter Streifen unbebaut liegen bleiben. Die Kapelle war nach dem Bilde von 1663 ein einfacher Backsteinbau mit Giebeln nach Ost und West. Die Einnahmen der Vikarie bezieht 1648 der Infimus am Domgymnasium. Vor 1700 brach Struktarius Rehbom auch diese Kapelle ab und brauchte nach einer Aussage seines Sohnes, des Landrats Ch. Gust. R., die Steine zum eigenen Hausbau. So sucht man also vergeblich nach der Paulskapelle in unserer Zeit. Das dafür gehaltene Bauwerk in der kleinen Fischerstraße ist es jedenfalls nicht; sie hat gelegen an der jetzt südliche Schanze genannten Straße, nahe bei der „Tempelpforte“, vielleicht Nr. 31—33.

Die Kapelle b. Mariae trans pontem, „Unserer lieben Frauen Klus“ genannt, ist ebenfalls völlig verschwunden, schon das Stadtbild von 1663 hat sie nicht mehr aufzuweisen. Es wird Herbord de Oldeshausen († 1425) als Vikar der Kapelle zuerst genannt. Aus späterer Zeit wird erwähnt, daß 1517 Johannes von Lübecke, ein vicarius trans pontem, durch einen Sturz in trunkenem Zustande seinen Tod fand; 1527 verunglückt der Küster Heinrich Sattelmacher in der Kapelle selbst beim Lichteranzünden. Die Einnahmen der Vikarie bezog 1648 der königlich schwedische Richter des Süderendes als Teil seines Gehalts. Die Kapelle aber stand damals nicht mehr. Sie wird in den Kriegen, wenn es sich um den Übergang über die Aller handelte, mehrfach genannt. Als 1544 entlassene Kriegsvölker den Durchzug durch Verden erzwingen wollten, suchten sie vergeblich von der Klus aus die abgedeckten Brücken zu forcieren. 1551 besetzte der Mansfelder Graf Volrad die Klus, um von da aus den Kurfürsten Moritz von Sachsen am Brückenschlagen stromabwärts und so an der Belagerung der Stadt zu hindern. 1589 und 1620 wird die Klus über der Brücke erwähnt, um die Richtung der Brücken und die Lage verkauften Landes zu bezeichnen. Danach lag sie etwa unmittelbar südlich von dem Wege, der die Richtung der Brücke einhielt; diese befand sich damals ein wenig mehr stromauf als die jetzige. Wahrscheinlich ist die Klus im dreißigjährigen Kriege 1636 verschwunden, als der schwedische Oberbefehlshaber in Bremen darauf drang, daß die Bürgerschaft einen Ravelin vor den Brücken baute, dazu mag die alte, nicht mehr benutzte und verfallene Kapelle hergegeben haben. Sowohl der Meriansche Stich als das weit zuverlässigere Bild von 1663 zeigen nur die Windmühle und keine Klus mehr; vielleicht sind die Fundamentblöcke, welche im Garten der Wind-

Marienkapelle.

mühle liegen, die letzten Reste jener Kapelle. Zufällig ist in einem Reisebericht des Engländer Taylor aus dem Jahre 1616 (abgedruckt in der Norddeutschen Allgem. Zeitung 1882) Näheres über diese Klus aufbewahrt: „Am Ende der Brücke lag eine alte Kapelle, so in alten Zeiten dem heiligen Frodwick (?), welcher den Tag nach Lukas dem Evangelisten hat, geweiht war. Mit offener Tür und Fenstern, mit einem Bilde unserer lieben Frauen und St. Peter, der der Maria ein Licht entgegenhält.“

Capella  
pauperum.

Wenn die capella pauperum, in der Statius Gropendorf († 1518) eine Vicaria Ivonis stiftet, zu dem Siechenhause vor dem neuen Tore, dessen Eingehen 1524 geschildert wird, gehört, so haben wir also auch bei dem „Sekenhus im Kluvendal“, noch 1620 erwähnt, früher eine Kapelle zu suchen. Näheres darüber ist nicht bekannt.

Annenkapelle.

Wohl reden später Kundige (Pfannkuchen) von einer St. Annenkapelle, nach Halsmühlen zu gelegen, der sie allerlei andichten. Es lag wohl ein St. Annenberg bei den Mauler Moorstücken, aber wo, weiß jetzt niemand mehr. (Städtisches Verlaßbuch von 1620.) Ob die dichtende Sage die beiden Vikarien Annae und Caroli, die 1342 Joh. v. Ahlden stiftete, so kombiniert hat, daß sie berichtet, Karl der Große habe diese Sühnekapelle für die Sachsenhingerichtung erbaut? —

### Das Kloster Mariengarten (Syndikatshof).

Geschichte.

Das Kloster Mariengarten, oder wie es im Verlaßbuch der Stadt Verden offiziell heißt: „Unser lewen Frouven Rosengarten“, ist das einzige Kloster, das in der Stadt Verden lag. Es hatte sich die Stadt gegen alle adeligen und geistlichen Herren dadurch zu schützen gesucht, daß sie keinen Grundbesitz in der Stadt haben durften; solche Höfe gab es nur im Süderende. Nur der Bischof hatte sich innerhalb der Stadtmauern festsetzen können. Wenn nun die Chronik (Spangenberg) berichtet: „Am Dienstag nach Sonntag Judica am 1. April 1476 hat Bischof Barthold fundirt in der Stadt Verden im Karspiel St. Johannis ein Nonnenkloster und dasselbe mit etzlichen Gütern dotirt und begabt“, so ist anzunehmen, daß die Dotierung und Gründung von dem Rat bzw. von den Bürgern ausging, der Bischof nur die Aufrichtung und Weihe besorgte. Dies tritt auch deutlich bei der Auflösung zutage. Die Nonnen waren, schreibt Kelp, gottgeweihte Jungfrauen der Benediktiner Regel. Das Kloster lag vom Nordertor aus nach Westen quer vor der Ritterstraße und war von einer besonderen Mauer umgeben. Nach Westen lag der Garten, nach Osten das „Vorwerk“, dazwischen der Brunnen, die Kapelle und einzelne kleine Häuser für die Schwestern. An ihrer Spitze wird eine „Mater“ erwähnt. Das Kloster, das wohl für Bürgertöchter angelegt sein möchte, hatte Eigentum vor dem Nordertor, den „Nunnenhof“, jetzt noch Nonnenwörth genannt, und vor dem Ostertor den „Nonnenkamp“. Zu größerer Wohlhabenheit kam es nicht, weil alsbald die Reformationszeit die Bürger eine ganz andere Stellung einnehmen ließ. Um die vorhandenen wenigen

Nonnen, die mit der Mater Beate Richards noch dort lebten, zu ernähren, hatte schon 1563 der Bürgermeister Willichius von der Hoyen, trotzdem das Kloster exempt vom Stadtrecht unter dem Bischof stand, den Verkauf des Landbesitzes in die Hand genommen; selbst das Vorwerk ging so in den Besitz des Domherrn Diedrich Clüver über, welcher damit seine Pflegerin und Köksche Margarete mit ihren drei Söhnen ausstattete. Leider reichten die Gelder nicht weit. Daher stellte der Bischof Eberhard das ganze Kloster dem Rat zur Verfügung, wenn er die Versorgung der alten Nonnen übernehmen wollte. Der lehnte ab, und so fiel der Besitz des Klosterhofes und die Unterhaltung der Nonnen dem Bischof anheim. Wir finden sie jedoch später im „Gasthaus“ der Stadt St. Nicolai, wo Mater Beate 1574 in ihrem Testament den einzigen Besitztitel, eine Schuldverschreibung des Kirchherrn von St. Michaelis in Hildesheim über 100 Goldgulden, angeliehen von Dirik Röders canonicus in Hildesheim, der sie vor seinem Tode dem Kloster Mariengarten vermachte hatte, dem Rat der Stadt zuwendet mit der Bestimmung, die Zinsen sollten lebenslänglich den Klosterfrauen ausgezahlt werden, dann aber später den Armen in St. Nicolai und St. Georgii zugute kommen. — Damit hängt wohl zusammen das Gerede, es haben an St. Nicolai Beghinen gewohnt, die sonst nie erwähnt werden; aber jahrelang mögen jene alten Nonnen an St. Nicolai und in ähnlicher Weise als sonst Beghinen ihren Lebensunterhalt gesucht haben.

Die Baulichkeiten des Klosters sind bis auf den letzten Rest verschwunden. 1592 schenkte Bischof Philipp Sigismund seinem Kanzler Hermann Niger den westlichen Teil des Klosterhofes mit den zwei verfallenen Häusern an der Straße. Der baute sich dort ein stattliches Wohnhaus. 20 Jahre später, als Jakob Ulrichs diese Stelle bekleidete und dieses Haus von dem Vorgänger gekauft hatte, schenkte ihm sein gnädiger Bischof auch den anderen Teil des Klostergrundstücks, nachdem die darauf stehende Kapelle fortgebrochen war. Es sollten die dadurch gewonnenen Steine auf dem Pestgottesacker vor dem neuen Tor verwendet werden, der für die Landbevölkerung der Domgemeinde angelegt wurde; aber als Kapelle sind sie jedenfalls nicht wieder aufgebaut, ob als Mauer, ist auch nicht zu beweisen. Von dem Hause, das Ulrich bedeutend vergrößert hat, soll nach dem Stiftshof — sagt der Volksmund — ein unterirdischer Gang gehen, ebenso wie vom Stiftshof nach dem Dom. Von letzterem meint man ja bei einer tiefen Kelleranlage in der Großen Straße (Nr. 88) Reste in tunnelartigem Rotsteinbau gefunden zu haben.

Das Kanzlerhaus wurde nach dem dreißigjährigen Kriege von den Erben Ulrichs durch Kauf in die Hände des Rats 1656 gegeben, welcher dort seinem Syndikus eine Amtswohnung anwies, so daß noch heute die Gasse, welche daran vorbeiführt, Syndikatsstraße heißt.

Das zweigeschossige, zum größten Teil massiv ausgeführte Gebäude hat einen rechteckigen Grundriß, aus dem auf der Hofseite ein Treppenturm mit sechs Seiten eines regelmäßigen Achtecks vortritt. Der Keller ist in Tonnen eingewölbt und hat korbbogig geschlossene Fenster. Da die Anordnung der Räume nicht mehr die alte ist, genügt hier zu erwähnen, daß eine Durchfahrt vorhanden war, deren Lage durch das nach dem Hof hin erhaltene

Beschreibung.

Portal angegeben wird. Nur auf dieser Seite des Hauses ist die an die Bremer Bauweise sich anlehnende, in Ziegel und Sandstein hergestellte Architektur noch zu erkennen, wenn auch hier Veränderungen vorgenommen sind, und das ursprünglich in Fachwerk ausgeführte Obergeschoß nur auf der einen Seite des Turmes noch steht (Fig. 91). Auch lässt das Mauerwerk im oberen Teil des Turmes, wo ein anderer Backstein verwendet ist und die Eckquader fehlen, auf eine Umgestaltung oder Erneuerung schließen, und der

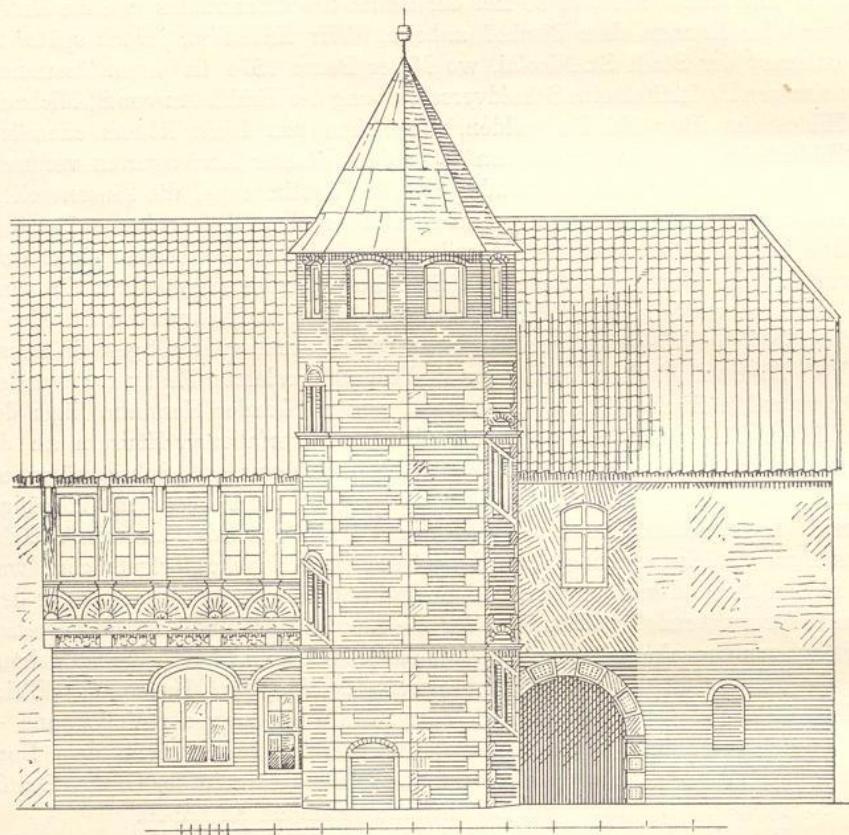


Fig. 91. Der sog. Syndikatshof in Verden; Hofansicht.

mit Zink gedeckte Helm wird eine andere Form gehabt haben. Die Sandsteinumrahmung des rundbogigen Portals ist mit der Mauerfläche bündig, aber in Abständen durch eingefügte und mit Flächenmusterung versehene Spiegelquader belebt und durch profilierte Kämpfer ausgezeichnet. Außerdem hatte der Turm noch einen direkten Ausgang, der nun vermauert ist. Dieser wie die mit dem Treppenlauf ansteigenden, durch einen Mittelpfosten geteilten Fenster haben einfache Sandsteingewände, deren Sturz durch einen elliptischen

Wandbogen entlastet wird. Die ähnlich behandelten, aber noch mit einem Deckgesims ausgestatteten Fenster links vom Turm werden ursprünglich Kreuzpfosten gehabt haben. Die Geschoßhöhen sind am Turm durch sima-förmige über einer Rollschicht eingefügte Gurtgesimse gekennzeichnet; das untere ist auch unter der vortretenden Fachwerkwand des Obergeschosses, soweit sie erhalten ist, fortgeführt. Die Füllhölzer und die Schwelle der Vorkragung sind mit Flachschnittornament bedeckt, die Fußknaggen mitsamt der zwischenliegenden Fläche des Ständers mit großen Halbrosetten geschmückt, und unter den Fenstern ist ein Gesims angeordnet. Diese Verzierungen sind jedoch stark beschädigt und die Glieder der oberen Verkragung ganz zerstört; nur an den Zapfenlöchern erkennt man, daß die überschießenden Balkenköpfe durch Konsolen gestützt gewesen sind.

Die Straßenseite des Gebäudes ist in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz erneuert. Nur die Wandpfeiler, die den Torbogen der Durchfahrt getragen haben, finden sich in der anschließenden Gartenmauer zu beiden Seiten des Eingangs wieder aufgerichtet und zeigen die in Hochrelief angearbeiteten, fast lebensgroßen Figuren Gewappneter, die mit der Hellebarde in der Hand stumm und starr hier Wache halten (Fig. 92). Daneben sind ferner Bruchstücke eines Kamins eingemauert, zwei hermenartige Karyatiden und darüber der obere Aufbau, der im Rahmen einer ionischen Pilasterstellung die Wappen des ersten Besitzers und seiner Gattin trägt und die Inschrift:

HERMANNVS · NIGER · D.  
CANZLER · ZV · VERDEN ·  
VND = EVA · MVSÆI =  
SEINE · HAVSFRAWE ·



Fig. 92. Der sog. Syndikatshof  
in Verden; Torpfeiler

### Hospitäler.

Das Hospital „St. Nicolai binnen den Muren“ ist älter als die dazu St. Nicolai gehörige Kapelle. Das Gasthaus lag von der Kirche aus gesehen nach Süden zur linken Hand, während rechter Hand die spätere Nikolai-Schule — zuerst 1572 erwähnt — stand. Schon 1254 kaufte Herr Thomas jenen Hof in Borstel für sein Hospital, das erst in den achtziger Jahren des XVIII. Jahr-

hunderts einging. Es war nur ein kleines Haus, das noch den Namen „Gasthaus“ führt und kaum für mehr als sechs Leute — das war die gewöhnliche Zahl der Bewohner — Platz bot. Drei „Olderlüt“ oder später zwei „Juraten“ wurden aus der Bürgerschaft Verdens zur Verwaltung ernannt. Früher wurden gar manche Stiftungen dem Hospital zugewendet, so 1472 vom Propst Harbord von Mandelsloh, 1475 vom Bürger Armbrust, 1606 von Gastmeier. Wenn auf den Äckern nicht geerntet wurde, sah sich der Rat genötigt einzutreten, so geschah es 1682. Immer gab es viele, welche sich um Aufnahme bewarben, trotzdem selbst denen, welche sich mit 20  $\varphi$  einkaufen konnten, wenig mehr als die Wohnung am Ende der Zeit vom verarmten Stift geleistet werden konnte. 1755 sind die Klagen besonders groß, denn eine eigentliche Organisation gab es nicht mehr. So gab der Rat seine Anstalt auf und verkaufte das Gasthaus, um die Zinsen als Armenunterstützungen zu verwenden; da auch die Pfarre und die Kirche verkauft und endlich 1895 die Schule verlegt wurde, ist das alte Nikolaistift ganz verödet.

St. Georgii.

Länger hat sich „St. Georgii Hospital buten den Muren“ gehalten. Es lag vor dem Nordertor am Wege nach Halsmühlen. Zuerst wird *domus infirmorum beati Georgii extra murum* 1340 erwähnt in einem Nachlaßbrief des Ratmannes und Bürgers Konrad von Hamborgh zugunsten der Brüderschaft beati Johannis in Verda; die Provisoren sollen die Einkunft von  $\frac{1}{4}$  Chor Salz so verteilen, daß ihr Vikar eine Mark und vier Arme in St. Georgii je eine tunica grisea oder alba und ein Paar Schuhe erhalten. 1365 kaufen seine Vormünder, welche auch der Rat ernannte, für die armen Lude 13 Stück Ackerland auf dem Hopfenkamp für acht Mark. 1367 wird der Kirchhof St. Georgii erwähnt und 1378 war Ludecke von Ahlden Kirchherr, wie eine Stiftung des Präbenden Sweder angibt. So war also das Hospital, welches vom Wege etwas zurücklag, mit einer Kapelle versehen, deren Stelle man an den Gräbern erkennen konnte, welche auf dem Terrain zwischen Straße und dem alten Hause aufgegraben sind. Das Ganze umgab eine Mauer, die aber in Kriegszeiten nicht genügend Schutz gewährte. Der Bischof ernannte den Kirchherrn, während sonst der Rat zuständig war, ihm legten die Oldermänner die Rechnung. Unter den Insassen, deren Zahl 1378 auf regelmäßig wenigstens acht angegeben wird, gab es auch Wohlhabendere, die sich eingekauft hatten, neben den Ärmern, gab es auch Kranke neben Gesunden. Ob es ursprünglich für Aussätzige errichtet war, wie so viele gleichen Namens und gleicher Lage außerhalb der Mauern der Stadt, läßt sich nicht sicher aus der Farbe ihrer „tunica grisea“ schließen; es wird aber mehrfach *domus leprosorum* genannt. Das Hospital hatte so bis 1550 etwa bestanden, da fand es in den Kriegsunruhen seinen Untergang; wahrscheinlich Winter 1550/1551, als die Grafen Vollrad und Johann von Mansfeld die Stadt innehatten und vom Kurfürsten Moritz von Sachsen von Dauelsen aus belagert wurden; unmittelbar vor dem Nordertor, also um St. Georg, war der Kampf. Auch 1553 hat Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach durch Brand viele Häuser in der Stadt niedergelegt; daß da soll St. Georg untergegangen sein, ist nur durch einen Irrtum in der Vokation des ersten evangelischen Pastors



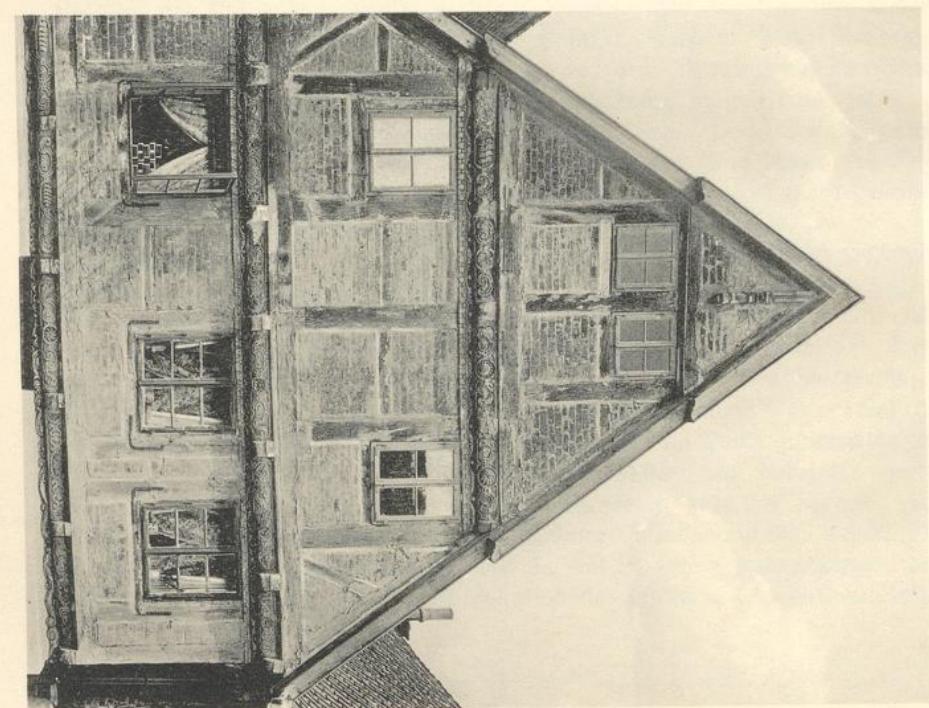
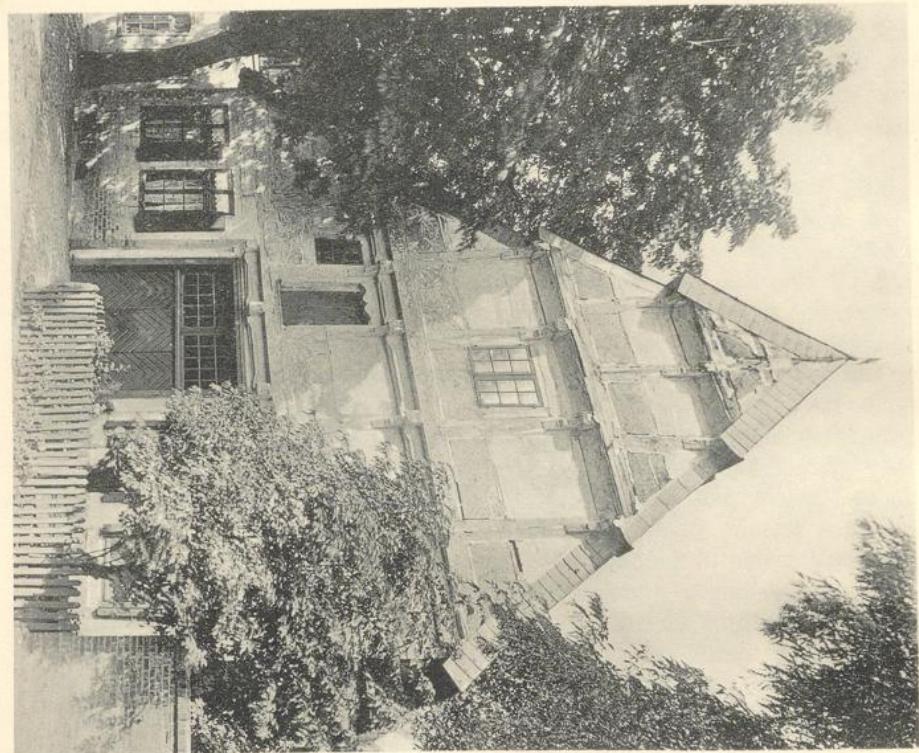


Fig. 103 u. 104.  
WOHNHÄUSER IN VERDEN; Strukturstrasse 7, — Grosse Strasse 111.

in der Stadt, Hinrich Busch, 1561 veranlaßt, angenommen. Da wird St. Georgii capella als ante portam australem bezeichnet, aber vor dem Südtor lag keine Kapelle St. Georgii, sondern vor dem Nordtor; im Süderende hat der Pastor von St. Johannis keine Zuständigkeit gehabt, sondern in St. Georg, wie noch heute. Nämlich dazu ernannte Bischof Georg den Hinrich Busch zum Pfarrherrn für die beiden Stellen an St. Johannis und St. Georgii. Freilich damals bezog die Einkünfte von letzterer noch der Domdekan, erst 1577 kann der Bischof, im Einverständnis mit dem Rat, die Stelle und das Einkommen von St. Georg mit der ersten Stelle in St. Johannis kombinieren, wie es noch bis heute ist.

Die armen Leute wohnten in jener Zeit im Hospital St. Nicolai, bis daß ihr Haus wieder um 1570 — allerdings viel geringer — aufgebaut war. 1624 stand es jedenfalls und hatte noch mehrere neue Zuwendungen erhalten, vielleicht ist es noch heute dasselbe Haus, das bis 1903 sechs bis sieben armen Frauen Wohnung und etwas Pröven gewährte. Jetzt ist das Ganze verkauft, es sollen die Zinsen aufgespart werden, um die Erbauung eines leistungsfähigen Hauses für Arme zu ermöglichen. Das Bild von 1663 zeigt dieses Haus und an der Straße einen Opferstock, um der Mildtätigkeit Gelegenheit zur Unterstützung der dort Wohnenden zu geben.

### Der Stiftshof.

Es ist ein Irrtum, wenn man, ebenso wie die Kurien des Domkapitels, auch den Sitz des Bischofs in der Nähe des Domes sucht; wohl hat in Sonderheit Bischof Christoph danach gestrebt, gerade mitten unter den Domherren sein Haus zu haben, um so ihre Macht in der „Kapitelstadt“ zu brechen; aber es blieb bei unberechtigten Versuchen. Mit Absicht hatte Bischof Yso seinen Wohnsitz in seine Stadt Verden verlegt, und als der Stiftshof 1270 aufbrannte, wurde am Dom ein solcher nicht wieder errichtet. Der Gegensatz zwischen dem Kapitel und den Bischöfen seit der Wahl der letzteren und ihren Wahlkapitulationen, die teils nicht eingelöst, teils, wenn eingelöst, als Minderung der Bischofsmacht empfunden wurden, hatte schon Bischof Rudolf um 1200 zur Erbauung der Rotenburg veranlaßt. Aber die lag doch zu weit vom Dom, deshalb zog Yso vor, die entstehende Stadt Verden in allen Stücken zu fördern, um an ihren Bürgern treue Anhänger, an ihren Mauern festen Schutz, an ihrer Freiheit selbst Mehrung seiner Bischofsmacht zu haben. Beim Tode des Cord von Wanebergen (1222), des Verder Vogtes, der als Lehen von dem Bischof die Vogtei über die Stadt sowie über die Güter des Stiftes hatte, zog er das Lehen ein und setzte fest, daß nie wieder die Vogtei als Lehen vergeben werden durfte (vgl. S. 21 ff.); freilich hatte er mit den Söhnen desselben noch bis 1230 Verhandlungen zu führen, aber er ließ nicht ab, sein Ziel zu verfolgen. Damit kam, wie andere Güter, die zu diesem Lehen gehörten, wohl auch der alte Königshof in Verden in seinen eigenen Besitz; und auf demselben erbaute er sich sein Wohnhaus. So hatte er seine „Kemenata in nova sua civitate“. Und solange es Bischöfe gab, ist dieser Stiftshof, oft umgebaut und erneuert, ihr Wohnhaus

in der Stadt Verden gewesen. Es lag der von Bischof Gerhard 1267 gemeinte Stiftshof, wenn er schreibt: „caminata nostra infra civitatem Verdensem“, an der Ostseite innerhalb der Stadtmauer; der weite Hof war zwischen hohen Bäumen gelegen, hatte große Stallungen und Scheunen. Ein Gang für die Bürgerwachten ging zwischen der Stadtmauer und der Planke des Stiftshofes als sogenannte Slenterie, und der Bischof mußte die Stadttore benutzen, wollte er hinaus. Bischof Georg war darüber unwillig und wollte 1562 mit seinen Kanonen einen eigenen Ausgang machen, ließ sich aber vom Rat umstimmen. Der erste Neubau wird 1380 unter Bischof Johann II. vorgenommen. 1426 bessert Johann III. daran, legt auch eine Münze dort an, deren Geldstücke jetzt sehr selten sind. In Geldverlegenheit wollte Bischof Konrad III. 1405 den Stiftshof an Ulrich von Behr versetzen; dagegen erhob der Rat der Stadt Einspruch und hintertrieb es mit Hilfe des Kapitels. Wohl aber haben Bischof Heinrich II. und Johann III. dies zu Zeiten getan und Christoph hat 1517 noch dem Michael von Mandelsloh den Stiftshof für 2500 Goldgulden verpfändet; er war ihm zu wenig schloßartig, und er hatte bessere Häuser im Bremischen. Dagegen wählte sich sein Bruder Georg gerade den Stiftshof in Verden zu seiner Wohnung, um in Verden einigermaßen wieder auszugleichen, was sein Vorgänger gesündigt und verderbt hatte. Er besserte auch an diesem Bau, davon gibt noch ein Balken Nachricht, welchen man in dem alten Stalle anbrachte, der noch heute einziger Überrest der früheren Gebäude ist. Die Inschrift lautet: „Von Gots Gnaden Georg confirmirt Ertz- und Bischof zu Bremen Minden Verden Herzog zu Braunschweig und Lüne. Anno 1563“. Auf dem alten Stadtbilde ist die Lage des Stiftshofes richtig durch ein rotes Türmchen angedeutet, während auf dem Merianschen Stich eine ganz falsche Angabe irreführt. Heute heißt die „obere echtere Straße“ Stiftshofstraße; da lag, als es keine Bischöfe mehr gab, weiter zurück in einem mit einer Freitreppe versehenen, zweistöckigen Hause die Wohnung des Inspektors und Oberamtmannes des Stifts. 1729 und 1741 weilte auch König Georg II. hier zum Besuch. Der vor diesem Hause liegende große Hof hatte beim Eintritt zunächst an der Straße Stallungen und Scheunen. Ein Gebäude zur rechten Hand wurde 1852 zum Amtsgericht ausgebaut (1888 abgerissen). Die südliche Seite des Hofes selbst bildete die Vogtei, ein langer, einstöckiger Flügel mit Mansardendach; die nördliche Seite ein einzelstehendes Gefangenhaus. Die Anordnung ist noch so, die Gebäude sind ganz neu. Ein Garten lag nördlich, sonst war es parkartige Wildnis. In den Stallungen stand oftmals sehr viel Vieh. Bei Erbauung des Amtsgerichts 1888 im Nordosten des Terrains fand man unzählige Tierknochen. Die südöstliche Ecke nimmt jetzt das Landgericht ein, 1872 erbaut.

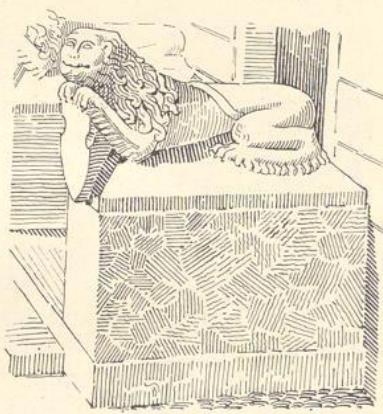
### Das Rathaus.

Geschichte.

Ein Rathaus der Stadt wird zuerst 1330 erwähnt, als die Herren dort im „domus consulum“ beisammen sind und zwar in ihrer Stube, die im oberen Stockwerk lag. Dasselbe war durch eine Treppe zugänglich, welche

am Ostgiebel von der Großen Straße hinaufführte. Sowohl auf dem Stadtbild von 1663 als auf dem Merianschen Stich kann man erkennen, daß das zweistöckige Haus im Osten und Westen einen Staffelgiebel hatte und über der Mitte des Daches ein Türmchen sich erhob. In diesem hing die Bürgerglocke, die zu bestimmten Geschäften, z. B. bei Hegung des Gerichts, oder in Not, die Bürger zusammenrief, wenn auch sonst die Ladung durch den Ratsboten erfolgte. Neben der Ratsstube lag im oberen Geschoß auch ein sicherer Gewahrsam für Gefangene, die im Rathaus aus besonderen Gründen untergebracht werden mußten. Das untere Geschoß wurde ganz von dem städtischen Gasthaus und der Weinstube eingenommen. Da wohnte der Ratskellerwirt, der allein außer dem Schadenwirt und dem Apotheker im Süderende Wein und fremdes Bier verzapfte und verkaufte. Sonst durften die Schenken nur Verdener Bier führen. Vor dem Rathaus nach Süden dehnte sich der Marktplatz aus. Dort lag nahe der Ostecke des Hauses der Eingang zum Keller, und daneben befand sich an das Rathaus stoßend der „Kak“, ein viereckiger erhöhter Raum, der mit einer etwa 1 m hohen Mauer umgeben war und in seiner Mitte den Pranger, den Schandpfahl mit dem Halseisen, aufwies. Die beiden zum Markt gekehrten Ecken zeigten zwei steinerne liegende Löwen, und in der Mitte zwischen ihnen war auf einem viereckigen Sockel eine 2 m hohe Säule angebracht, auf der ein 2—3' hoher Roland mit erhobenem Schwert stand. Die Nachrichten darüber sind selten und untereinander widersprechend. Man hat noch betagte Leute gekannt, die mit Sicherheit behaupteten, daß bis 1816 der „Kerl mit dem Stupbesen“ dagestanden hätte, eine Holzfigur mit erhobenem Staubbesen. Dagegen erwähnt 1690 Eggeling den Verdener Roland als eine Holzfigur mit bloßem Schwert; und ein reisender Engländer sah ihn 1616 für den Henker an und nennt ihn eine kunstreich in Stein gehauene Figur mit erhobenem Stab in seiner Rechten. Das Ganze ist später verschwunden, nur die Löwen sind noch erhalten; sie liegen jetzt vor dem Hause Große Straße 68 zu beiden Seiten des Eingangs (Fig. 93). Vor dem Kak floß ein alter Wasserlauf — meist trocken freilich —, und daran grenzte der Platz, welcher zum Gericht umfriedigt wurde. Hier auf dem Markte wurde das peinliche Gericht des Rats gehalten in Gegenwart des Vogts, den früher der Bischof wohl aus den Bürgern wählte. Dann war das Gericht zeitweise ganz frei, bis seit Philipp Sigismund der Landesherr einen Fremden zum Richtvogt ernannte, und mit ihm nur die Kämmerer der Stadt die Bänke besetzten, während der Rat im Rathause selbst das Urteil fällte, das draußen verkündigt und

Fig. 93. Rathaus in Verden;  
die Löwen des „Kak“.



je nachdem gemildert oder vollzogen wurde. Bis 1852 ist im Rathause das Amtsgericht gewesen.

In den Jahren 1730—1732 ist das Rathaus von Grund auf neu gebaut; die Anordnung der Räumlichkeiten blieb aber im großen und ganzen dieselbe: unten Ratskeller, oben Rathaus. Der Kak vor der Südseite blieb bestehen und ließ einen Eingang vom Markte nicht zu; man ging von Osten ins Haus und dann die breite geschnitzte Holztreppe hinauf. 1874—1875 wurden erhebliche Veränderungen vorgenommen; da erhielt, nachdem der Kak schon 1816 verschwunden war, das Rathaus den noch vorhandenen südlichen Eingang. Über dieser Tür brachte man damals auch ein Wappen an, das allen bekannten Verdener Wappen widerspricht. Es zeigt in älterer Form ein offenes Stadttor

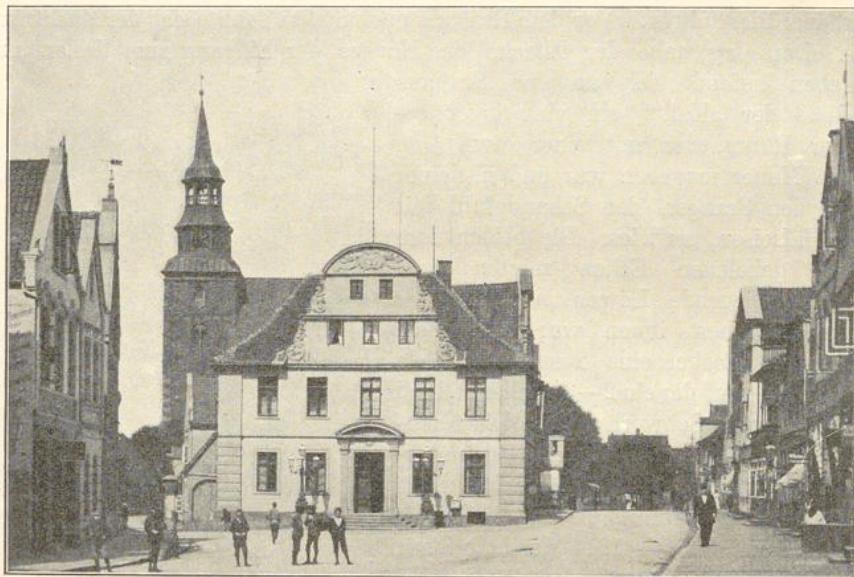


Fig 94. Rathaus in Verden; Ansicht

von zwei Türmen beseitet; darüber gehen die Mauerzinnen in geradem Zuge. Sowohl über dieser Mauer wie im offenen Tor ist ein schwarzes Kreuz zu sehen, das aber ebensowenig wie das in den oberen Giebelfeldern dargestellte das Eigentümliche des alten Verdener Stiftskreuzes — den Nagel oder Stachel — aufweist. Darunter liest man: „civitatis Verdensis anchora“. Dies Wappen hat der damalige Maurermeister Campe hergegeben, es saß nicht etwa an dem alten Rathause, auch nicht vorher an dem neuen; woher es aber Campe hatte, ist nicht bekannt. Vielleicht stammt dies Wappen aus der Zeit, als man um 1667 für die beiden Städte bei ihrer Vereinigung ein neues Wappen suchte, das aber nicht genehmigt wurde, sondern das der alten Stadt blieb allein gültig. Wo bis dahin der Ratskellerwirt seine Wohnung und Gaststube hatte, wurden die städtischen Kassen und die Wohnung des

Stadtkämmerers eingerichtet. In der Folgezeit machte man aus der Kämmererwohnung Diensträume für den Bürgermeister und die Stadtschreiber und schuf im oberen Geschoß einen Sitzungssaal; und endlich wurde das Ganze 1902 noch besser und größer eingerichtet. Der Stall nach Westen und ein Bürgerhaus nach Norden wurden mit hinzugezogen, in gleicher Weise ausgebaut, und über dem geräumigen Treppenhaus ein Rathaussturm aufgeführt.

Das auf drei Seiten frei liegende, zweigeschossige Gebäude hat einen Südflügel von rechteckigem Grundriß, der mit zwei nach Norden hin ausgebauten Flügeln einen kleinen Hof umschließt. (Fig. 94 gibt den Zustand vor dem letzten Umbau wieder.) Die Wandflächen sind geputzt, die Gliederungen aber in Sandstein hergestellt, die Walmdächer mit Pfannen eingedeckt. Das Gurtgesims ist architravartig profiliert, das Hauptgesims aus Kyma, Hängplatte, Sima zusammengesetzt. Eine Sockelgliederung haben nur die im Erd-

Beschreibung.

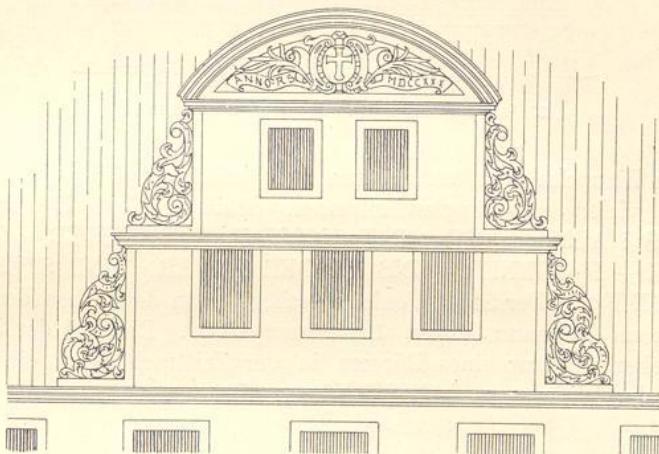


Fig. 95. Rathaus in Verden; Giebel.

geschoß in Rustika hergestellten Ecklisenen. Der Haupteingang an der Südseite, über dem das oben erwähnte Wappen angebracht ist, wird von toskanischen Pilastern flankiert, die eine flachbogige Verdachung tragen. Die einfachen Sandsteingewände der rechteckigen Fenster sind jetzt verputzt und mit gezogenen Profilen versehen. Über der Mitte der Südseite erhebt sich der durch Fig. 95 in größerem Maßstab wiedergegebene Staffelgiebel, der im oberen Sichelfeld das Wappen der Stadt und die Inschrift trägt: ANNO R.S. MDCCXXX. Zwei ähnliche Giebel zieren die Ostseite, von denen aber nur der südliche zusammen mit den neun Achsen, über deren Mitte er errichtet ist, dem ursprünglichen Bau angehört.

Die in Fig. 96 dargestellte, geschnitzte Lade trägt seitlich die Inschrift: „DER BURGER ÄLTESTEN LADE · NORDER UND SUDER STADT VERDEN ANNO 1760.“ und auf der Kartusche des ebenfalls mit Ornament geschmückten Deckels: „GEDRÜCKT ABER NICHT UNTERDRÜCKT“ (Fig. 97).

Pokale. Ein einfacher silberner Pokal, ohne den mit dem Verdener Kreuz gekrönten Deckel 36 cm hoch, am Becher mit graviertem Blumenornament geschmückt, zeigt die Inschrift: „DER · VERDER · ELTESTEN BVRGER WILKVMST · ANNO 1681“ und die nebenstehenden Goldschmiedzeichen.

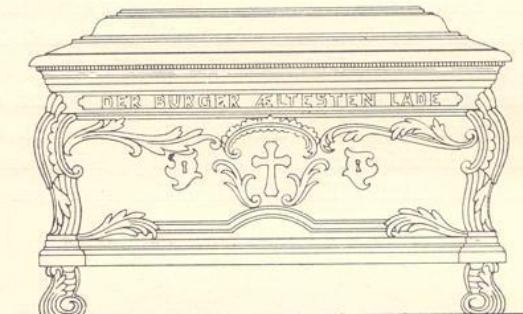


Fig. 96. Rathaus in Verden; Lade. Maßstab 1:10.

Ein Zinnpokal von verwandter, aber kräftigerer Formgebung, 38 cm hoch, mit vielen angehängten silbernen Schildern, hat die Inschriften: „J · UVERS : ALTMEISTER — C · H · VOLMAR : ALTMEISTER — C · UVERS — E · NETZ — F · KORNER — DIS IST DER MAUER = UND STEINHÄUER IHR WILKUMF“. „Der Stadt Verden geschenkt von den Erben des Senators Maurermeisters Hermann Meyer, 1. Februar 1905“. Die auf der Spitze des Deckels stehende Figur eines Bürgers in der Zeittracht hält eine silberne Fahne mit der Widmung: „L · H · W · Körner 1790“.

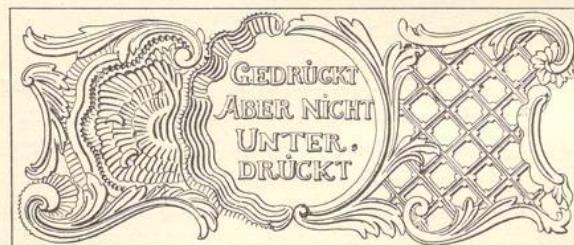


Fig. 97. Rathaus in Verden; Ornament auf dem Deckel der Lade.

Stadtbild. Im Rathaussaale hängt das oft angeführte Bild vom Jahre 1663, eine farbig angelegte Federzeichnung, die wahrscheinlich damals vor der 1667 erfolgten Vereinigung beider Städte angefertigt sein wird, um den vorherigen Zustand festzuhalten. (Fig. 15, Taf. III.)

## Wohnhäuser.

Trotzdem Verden als Bischofssitz schon früh einige Bedeutung erlangte und später, wenn auch nur kurze Zeit, freie Reichsstadt war, sind doch nur wenig alte Häuser vorhanden, welche die wiederholten Feuersbrünste und verheerenden Kriegszeiten überstanden haben. Zuletzt wurden noch 1878 die Häuser an der Westseite des alten Marktes ein Raub der Flammen. Dazu haben die geänderte Lebensweise und Geschmacksrichtung der Bewohner nicht weniger unter ihnen aufgeräumt oder doch derartige Veränderungen im Gefolge gehabt, daß der ursprüngliche Grundriß kaum mehr mit Sicherheit festzustellen ist. Wohl haben die in Frage kommenden, mit dem Giebel der Straße zugekehrten Häuser ein verhältnismäßig hohes Erdgeschoß mit einer mittleren bis zur Hinterwand durchgehenden Längsdiele, an die sich früher einerseits Wohn- und Wirtschaftsräume, andererseits Stallungen von geringerer Tiefe anschlossen, — darüber, für die Aufspeicherung der Vorräte bestimmt, den Dachboden und unter Umständen dazwischen eingeschoben ein niedriges Obergeschoß, das über der vorderen Stube noch eine Kammer enthielt; wohl ist hin und wieder noch das hohe Einfahrtstor vorhanden und verrät, daß die Bewohner einst der landwirtschaftlichen Beschäftigung sich hingaben. Aber als später die Ackerbürger mehr und mehr von einer Handel und Gewerbe treibenden Bevölkerung zurückgedrängt wurden, verschwanden die Ställe und an ihre Stelle traten Läden oder Wohnräume; die jetzt zwecklos breite Diele wurde zu gunsten der neu eingebauten Räume eingeschränkt und infolgedessen mußte das Einfahrtstor durch eine weniger breite Tür ersetzt werden. Endlich wurde das Obergeschoß zu Mietswohnungen ausgebaut, als Nachfrage danach entstand. Eine hier von abweichende Planbildung zeigen die Wohnungen der „kleinen Leute“, der Schiffer und Fischer. Es sind dies eingeschossige Reihenhäuser mit einem seitlichen, nach dem Hofe führenden schmalen Flurgang, auf dem vereinzelt, wie auch bei dem gezeichneten Beispiel (Fig. 98), unter einem aus Backsteinen gemauerten Kamin das offene Herdfeuer noch flackert. Straßewärts liegt die Stube und nach dem Hof die Kammer, nur von einem Fenster beleuchtet, da hier ein Stallgebäude sich anlehnt.

Es ist schon erwähnt, daß die Stadt innerhalb ihrer Mauern die Ansiedelung von Adeligen nicht duldet; deren Höfe sind also im Süderende zu suchen, aber nennenswerte Gesamtanlagen finden sich auch dort nicht. In der Kleinen Fischerstraße steht ein zum Hause Große Fischerstraße 8 gehöriger Backsteinbau, der fälschlich für die Paulskapelle gehalten wird, aber weiter nichts ist, als das Torgebäude eines adeligen Hofes. Die im Halbkreis überdeckte Einfahrt, das flachbogige Nebentürchen, jetzt vermauert, nehmen den linken Teil der Straßenfront ein, der, wie eine aufgehende Fuge erkennen läßt, später hinzugefügt ist. Die angrenzende Mauerfläche, durch ein kleines, in Sandstein eingesetztes Fenster belebt, schließt mit einem 1 m

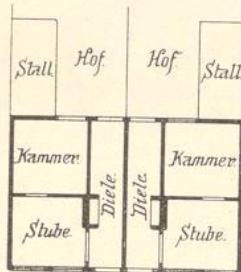


Fig. 98. Wohnhaus in Verden;  
Schanze 5 und 6.

Adelige Hüfe.

Kleine Fischerstraße.

Große Fischer  
straße 11.

vortretenden Vorgelege, das seitlich ein schmales Fenster zur Beobachtung des Eingangs hat und nahe der rechten Hausecke eine mit geradem Sandsteinsturz überdeckte Tür aufweist. Die nur 0,49 m breiten und 1,09 m hohen Fenster sind flachbogig geschlossen. Der in der Mitte dieses Gebäudeteiles angelegte Strebepfeiler mag Anlaß gegeben haben, in dem Häuschen die Reste einer Kapelle zu vermuten. Der unregelmäßig viereckige Grundriß, der auf zwei Seiten von Fachwerkwänden begrenzt wird, bietet aber weiter keinen Anhalt hierfür. Ein ähnliches eingeschossiges Torgebäude sieht man noch in der Großen Fischerstraße 11. Es ist ebenfalls aus Backstein ausgeführt und mit einem der Straße parallel gerichteten Satteldach überdeckt. Die Einfahrt überspannt ein Flachbogen mit hohem Stich, der, wie die seitlichen Gewände-

pfosten, in Sandstein hergestellt und mit Beschlagornament verziert ist. Zu beiden Seiten des Tores sind Wappensteine in die Wand eingelassen, links das Wappen des CHR : H : SCHULENBURG, rechts das der SOPH : ELI : LUDEWIG. Die vermauerten Fenster sind flachbogig geschlossen. Das Torgebäude setzt sich nach dem Hofe hin in einem Seitenflügel aus Fachwerk fort, dessen Vorkragung in Flachschnitt verzierte Füllhölzer und eine flachgelegte, mit einer Inschrift bedeckte Schwelle eines älteren Hauses aufweist. Das zurückliegende zweigeschossige Wohnhaus ist 1708 erneuert, wie aus der über der Tür angebrachten Inschrift hervorgeht:

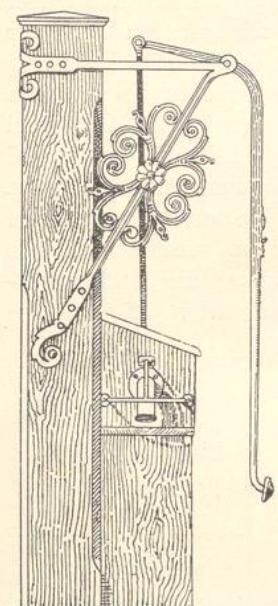
Atria marmoreis tollant excelsa columnis  
Uberiora quibus functio lucra dedit  
Nobis sufficiet praesens posuisse decenter  
Limen et immundam non habitare casam  
Me tegat uxoremque meam clementia coeli  
Hisce focis tutos det laribusque frui.  
HaeC fessae Constet reCreatJo Certa seneCtae  
Sors post fata Meos haC trabe sVsCIplat.

Fig. 99. Verden, Fischerstraße 11;  
Pumpe.

Auf dem Hofe steht eine Pumpe (Fig. 99) mit zierlich geschmiedeten Gefügeteilen und Be- schlägen, deren Form bis heute vorbildlich in der Stadt geblieben ist.

Die älteren Bürgerhäuser sind durchweg in Fachwerk hergestellt. Der von Mithoff gegebene gotische Backsteingiebel Große Straße 81, der mit dem Nordgiebel des Doms verwandt erscheint, steht nicht mehr. (Fig. 100 nach Mithoff.) Daß es noch andere Häuser dieser Art gab, läßt sich vermuten; so hat man beim Neubau des Hauses Ritterstraße 16 Formsteine zutage gefördert, die einem solchen Bau angehört haben werden. Die Fachwerkhäuser gehen aber kaum bis in die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts zurück. Als ein gut erhaltenes Beispiel dieser Zeit ist das Speichergebäude, Stiftshofstraße 14, anzuführen, wenn auch der obere Teil des Giebels später durch einen Krüppelwalm ersetzt ist (Fig. 101). Hier findet sich noch das hohe Einfahrtstor, im

Stiftshofstr. 14.



Rundbogen geschlossen, dessen Kante zahnschnittartig ausgekerbt ist, und daneben eine mit der alten Holzgitterstäbung versehene Öffnung, die zur Beleuchtung der seitlich angeordneten Längsdiele dient. Sowohl das niedrige Obergeschoß wie der Dachboden haben Windeluknen mit kielbogig ausgeschnittenen Sturzriegeln. Da die Balkenlage parallel zur Straßenfront gerichtet ist, sind die Geschosse über Stichbalken vorgekragt. Die letzteren ruhen unmittelbar auf den kräftigen Ständern und sind durch Kopfknaggen gesichert. Die unten abgerundeten Füllhölzer haben Schuppenornament. Anstatt des Rähms schließt eine Riegelkette die mit gemustertem Ziegelmauerwerk ausgefüllten Gefache (Fig. 102). Eine Verstrebung haben nur die an die Giebelwand anschließenden Gefache der Langseiten erhalten. Auf der

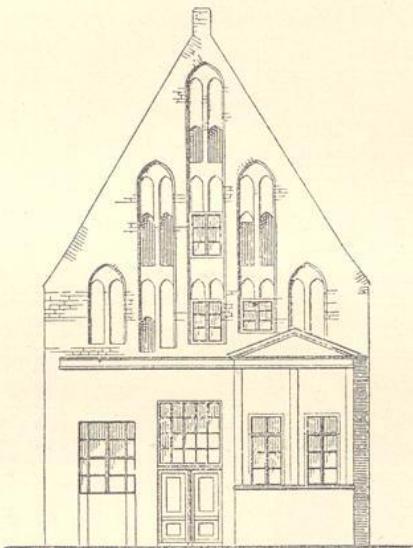


Fig. 100. Backsteingiebel in Verden, Große Straße 81.

unteren Saumschwelle die folgende Inschrift: „. . . . Stelle ick in Gottes hende . . . . Wer Gott vertruwet de hett wol gebouwet. Anno dni 15. . .“.

Dieselbe Ausbildung der Vorkragung und gemusterte Ausmauerung der Gefache zeigt der fünf Fach breite, zweigeschossige abgewalmte Giebel Hinterstraße 8; doch hat er nur eine schmale, rechteckige Tür im zweiten Gefach von links gerechnet und darüber im Obergeschoß die Windeluke. Schwelleninschrift: (Wappen) „. . . . abt zu aller Frist der ist ein from und heilich man kein vnrecht ihn vortilgen kan“. Diesem Hause schließt sich der ebenfalls abgewalmte Giebel Stiftshofstraße 9 an, im Erdgeschoß erneuert, das drei Fach breite Obergeschoß mit mittlerer Windeluke, die Füllhölzer der Vorkragung durch einen kräftigen Eierstab gegliedert. Inschrift: „Ich Gleube aber Doch das ich Sehen werde das Gut des Heren im lande der lebendigen“. Etwas früher einzuschätzen ist das Haus Große Straße 30, soweit nach der

Hinterstr. 8.

Stiftshofstr. 9.

Große Straße 30.

Bäckerstraße hin die alte Seitenwand erhalten ist. Als besondere Eigen-tümlichkeit ist zu erwähnen, daß die Pfosten im Obergeschoß durch gekehlte volle Fußbänder versteift sind und unterhalb der Fenster ein über Ständer und Riegel fortlaufender Rundstab eingehobelt ist. Die Schwelle trägt eine unleserliche lateinische Inschrift. Ist hier der Raum zwischen den Balkenköpfen durch Backsteinausmauerung geschlossen, sehen wir bei dem fünf Fach

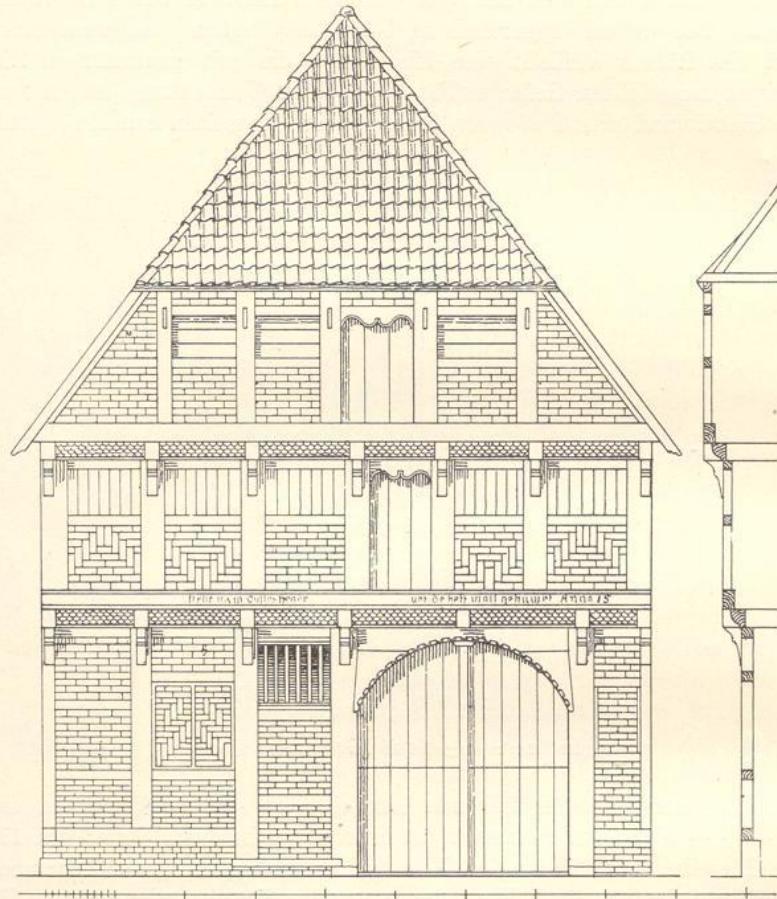


Fig. 101. Speichergebäude in Verden, Stiftshofstraße 14.

- Stiftshofstr. 3. breiten eingeschossigen Giebel, Stiftshofstraße 3, dort ein Schrägbrett eingefügt. Aber nicht deswegen verdient das bescheidene Häuschen Beachtung, als vielmehr wegen der rautenförmigen Fachwerkteilung, welche der obere in Kehlbalkenhöhe vorgekragte Giebelstock aufweist.
- Ritterstr. 8. Ritterstraße 8 hat im großen und ganzen das Gepräge eines einfachen Ackerbürgerhauses bewahrt. Zwei Geschosse; der Giebel in zwei Stockwerken vorgekragt, davon das untere mit Windeluke versehen, das obere mit senk-

rechten Brettern verschalt. Das rundbogige Einfahrtstor an den Bogenansätzen noch zu erkennen, war so angeordnet, daß links in Ausdehnung von zwei Gefachen die Stube Platz finden konnte, rechts aber nur ein breiteres Gefach verblieb. Erst als auf dieser Seite der Diele ebenfalls Zimmer eingebaut wurden, ist das Tor zur Hälfte geschlossen. Die Füllbalken der Vorkragung haben angestößene Schiffskehlen; die Form der Kopfknaggen ist dieselbe wie bei allen vorerwähnten Häusern und findet sich etwas reicher profiliert auch noch an dem Eckhaus Ritterstraße 17. Dieses hat, seitdem es mit dem anstoßenden Neubau vereinigt ist, nur einen seitlichen Nebeneingang; das mit Schnitzwerk gezierte Einfahrtstor wurde damals entfernt. Der durch einen Krüppelwalm abgestumpfte Giebel hat auf der Ecke eine zwei Fach breite, durch die beiden Geschosse hochgeführte Auslucht, die mit einem Pultdach geschlossen ist und unter den oberen Fenstern über Ständer und Fußknaggen sich ausbreitende Fächerrosetten zeigt; auf der Saumschwelle die Inschrift: „Jann von Bremen Anno Dom 1561“. Mit etwas mehr Aufwand ist das Haus Strukturstraße 7 aufgeführt, das über die Einrichtung eines alten Ackerbürgerhauses noch am besten Aufschluß geben kann. (Fig. 103, Taf. XI) Ob die Einfahrt die rechteckige Form erst erhalten hat, als auf der linken Seite des Erdgeschosses das Zimmer eingebaut und die Wand nach der Straße in Backstein erneuert wurde, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Das Obergeschoß hat eine Windeluke mit kielbogig ausgeschnittenem Sturzriegel und dient noch heute zur Lagerung von Heu und Stroh, nur über der Stube rechts vom Eingang ist eine Kammer abgetrennt, und daher konnte auf der Gegenseite die Dachfläche bis zum Erdgeschoß herabgezogen werden. Die Füllhölzer der mit Knaggen ausgestatteten Vorkragungen haben Schiffskehlenprofiliierung; auf der Schwelle des Obergeschoßes die Inschrift: „Anno dni 1577 Hinricus Ehler me ff · Wer auf Gott hofft ihm · · · (zwei Wappen) Sein hertz in leid hatt woll gebauweth · Gottes wille geschehe“. Die übrigen Schwellen sind mit Ranken und Blattwerk in Flachschnitt verziert. Unter den Fenstern sind volle Böhlenfüllungen eingefügt, die samt der zwischenliegenden Fläche der Ständer mit Rosetten- und Sternmustern bedeckt sind.

Das zweigeschossige Eckhaus Große Straße 37, fünf Fach breit, hat gleichfalls den Eingang nicht in der Mitte, links davon nur ein Gefach, rechts deren zwei, die als Auslucht vorgezogen sind. Die Ausbildung der Vorkragung und der jetzt durch eine kleinere Tür ersetzen Einfahrt ist in Fig. 105 zur Anschauung gebracht. Auf dem Sturzriegel findet sich die Inschrift: „Albert Mollebroek. — Lucia Mollenbrocks. — In Dē 27 may“,

Ritterstr. 17.

Strukturstr. 7.

Große Straße 37

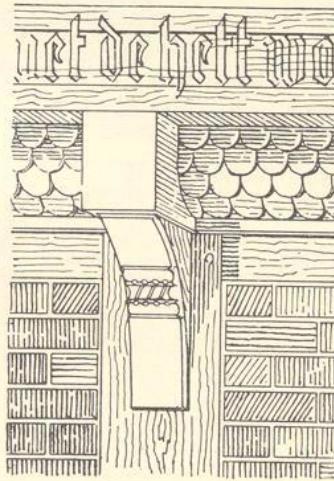


Fig. 102. Speichergebäude in Verden,  
Stiftshofstraße 14; Vorkragung.

während die Jahreszahl 1581 unter den Hausmarkenschilden der seitlichen Pfosten angebracht ist. Schwelleninschrift: „Beuele dem Heren dine Wercke So Werden Dine Anslege Vortgan“. Sie setzt sich auf der ebenfalls gut erhaltenen Seitenfront nach der Johanniskirche fort: „Werp Dine Anliggede Nodt Vp Den Heren De wert di Vorsorgen Vnd Wert Den Rechverdigen Nicht Ewichlick In Vnrouwe laten PSALM. 55. Vp godt hape Ick Vnde Fruchte mi Nicht wat konne Mi de Minschen Don. PSALM. LVI“.

In der Folgezeit wird es üblich, die unten abgerundeten Füllhölzer mit Beschlagornament zu verzieren, während die Form der Knaggen zunächst

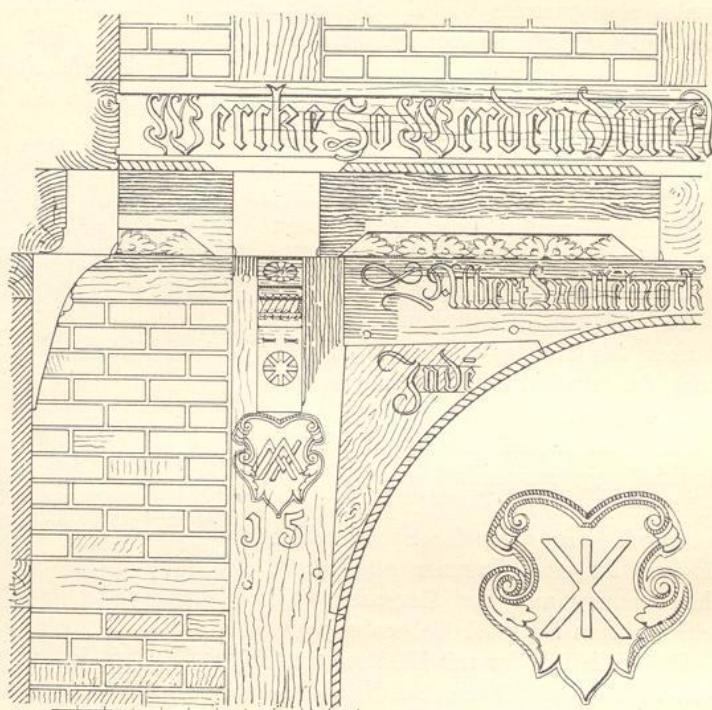


Fig. 105. Wohnhaus in Verden, Große Straße 37; Einfahrtstor und Vorkragung

Große Straße 27.  
Große Fischerstraße 14.

noch dieselbe bleibt. Eine solche Vorkragung zeigt der sechs Fach breite Giebel Große Straße 27 mit der Inschrift: „WOLKE · STEGEN · 1 · 6 · 0 · 3 · TIRREKE · STEGENS ·“ und der vier Fach breite Giebel Große Fischerstraße 14, nur im Ober- und Dachgeschoß erhalten. Die Füllhölzer der in Kehlbalkenhöhe angeordneten Vorkragung sind zu einem kräftigen Eierstab ausgeschnitten und die Giebelfläche darüber hat eine rautenförmige Fachwerkteilung.

Erst spät wird es üblich, den Knaggen eine mehr konsolartige Form zu geben, wie sie an der vier Fach breiten zweigeschossigen Hoffront des

Hauses Grüne Straße 21 vorkommt (Fig. 106). Konsolen von gleicher Ausführung wie hier in der Vorkragung über dem Erdgeschoß treffen wir wieder an dem Eckhaus Kirchstraße 10, das außerdem an einer Seite des sechs Fach breiten Giebels eine mit Satteldach geschlossene, zweigeschossige Auslucht aufweist. Auch das zweigeschossige Reihenhaus Domstraße 6 hat ver-

Grüne Straße 21.

Kirchstr. 10.

Domstr. 6.

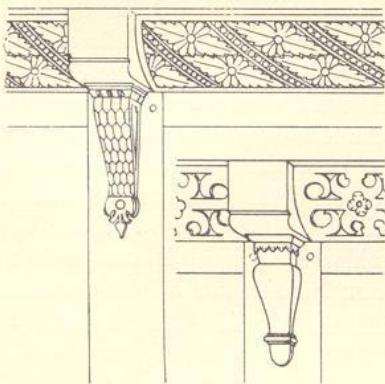


Fig. 106. Wohnhaus in Verden, Grüne Straße 21;  
Vorkragungen.



Fig. 107. Wohnhaus in Verden, Domstraße 6;  
Vorkragung.

wandte Konsolbildung (Fig. 107). Seitlich liegt das Einfahrtstor und nimmt zwei der neun Gefache ein; auf dem Sturzriegel die Inschrift: „M. Johannes Polemann — Anno 1621 — Getke Badenhoves M. Johannes Polemans....“ und auf der Saumschwelle des Obergeschosses: „Der Herr ist mit mir darumb fürchte ich mich nicht · was können mir Menschen thun · Der Herr ist mit

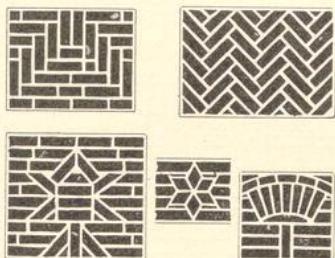


Fig. 108. Wohnhäuser in Verden;  
Fachwerkausmauerung.

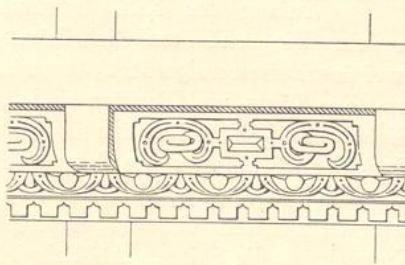


Fig. 109. Wohnhaus in Verden, Hinterstraße 21  
Vorkragung.

mir, mir zu helfen · Psal. 118 · Es ist ein großer Gewinn, wer Gottselig ist, und lesset ihm genügen“.

Während der nun folgenden Unruhen des dreißigjährigen Krieges kann von einer Bautätigkeit kaum die Rede sein, und als sie in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wieder einsetzt, entstehen zunächst schmuck-

lose Bauten, die aber im Aufbau der Fachwerkwände eine wesentliche Neuerung zeigen. Die Balken der weniger stark vorkragenden Geschosse werden auf dem durchlaufenden Rähm der darunter liegenden Wand in freier Anordnung gelagert und damit kommen die Knaggen in Fortfall. Die Balkenköpfe und schlanken Füllhölzer sind unten abgerundet. Dieser Art ist das zweigeschossige Reihenhaus Grüne Straße 13, das auf dem Sturz der flachbogigen Einfahrt die Inschrift: „WARNERUS · ERICVS OPORINUS — DOROTHEA GLASER AO 1661“ trägt, und ferner die Giebel Grüne Straße 3, Große Straße 110 und 119. Die gemusterte Ausmauerung der Gefache trifft man auch jetzt noch hin und wieder. Einige der vorkommenden Formen, unter denen der Hexen- oder Donnerbesen nicht fehlt, sind in Fig. 108 dargestellt. Die Giebelspitze krönt vielfach eine geschmiedete Wetterfahne. Mit zunehmendem Wohlstand der Bürger kommt auch der Schmuck wieder zu seinem Recht, der sich aber auf die Glieder der Vorkragung beschränkt. In welcher Weise dies geschieht veranschaulicht Fig. 109. Diese Art der Vorkragung zeigt der mit Krüppelwalm abgeschlossene Giebel Hinterstraße 21, der später auf der rechten Seite der veränderten Tür eine durch beide Geschosse



Fig. 110. Wohnhaus in Verden, Große Straße 111; Vorkragung.

Große Straße  
111.

hochgeführte, mit Pultdach abgedeckte Auslucht erhalten hat; und der im Erdgeschoß erneuerte Giebel Große Straße 111 ist in ähnlicher Weise verziert. (Fig. 104, Taf. XI und Fig. 110.)

Große Fischer-  
straße 20,  
Lahusenstr. 8,  
Große Straße 30.

Anfang des XIX. Jahrhunderts kehrt man zur Backsteinbauweise zurück. Die schlanken Giebelhäuser sind ohne irgend welche Gliederung in zwei Geschossen aufgeführt, davon das untere durch größere Höhe ausgezeichnet ist. Die Türen und Fenster sind flachbogig oder schieitrech überdeckt. Der Giebel hat beiderseits eine in Sandstein ausgeführte die Traufe deckende Vorkragung, auf der die Jahreszahl und der Name des Erbauers angegeben ist. Die Giebelschräge ist in dazu senkrechten Schichten, die keilförmig in den wagerechten Verband eingreifen, gemauert. Ein Sandsteinaufsatz mit Kugel krönt die Spitze. Als Beispiele sind anzuführen: Große Fischerstraße 20 und Lahusenstraße 8, beide vom Jahre 1816, ferner Große Straße 30 vom Jahre 1819.

### Die Allerbrücke.

Die bis 1869 bzw. 1888 aus Holz gezimmerte Brücke hat der Stadt stets große Ausgaben verursacht. Wohl wird sie bei ihrer ersten Erwähnung als „pons civitatis Verdae“ bezeichnet, aber 1220 verlieh der Bischof den

Brückenzoll an St. Andreas, und auch später muß die Stadt „ihre“ Brücke erhalten, ohne Brückengeld erheben zu dürfen. Sowohl der Eisgang als auch der Feind hat sie oft vernichtet. So trieb sie 1569, 1597, 1774 fort; so wurde sie 1626 und noch zweimal im dreißigjährigen Kriege, zuletzt 1813 niedergebrannt. 19. Oktober 1859 wurde zum letztenmal die Holzbrücke erneuert. Die jetzige Brücke ist über der zweiten Aller 1869—1870, über der ersten 1888—1889 aus Eisen und Stein errichtet. — Auch das Süderende hatte zeitweise eine Brücke, zu welcher man durch das Mühlentor kam, und die zum Ziegelhaus und zum Artland jenseits der Aller führte; so zeigt sie das Bild von 1663. Lange hat sie kaum bestanden, da das Ziegelhaus bald einging, und kein Verkehr über die Brücke war, welcher die kostspielige Erhaltung gelohnt hätte; so benutzten die Süderender der Stadt Brücke.

### Die Befestigungen.

Die Umschrift der mehrfach erwähnten Grabplatte Ysos in der Geschichte. Andreaskirche läßt außer Zweifel, daß dieser Bischof zu Anfang des XIII. Jahrhunderts Verden zuerst befestigt hat. Diese Nachricht bezieht sich aber nur auf die spätere Norderstadt, das Süderende blieb noch längere Zeit ungeschützt. Nach dieser Seite wurde nur soviel Gebiet in die Ringmauer hineingezogen, als zur Sicherung der Brücke und des Zuweges von dort erforderlich war; auch durften die nach dem Süderende hin gelegenen Anhöhen „Sandberg“ und „Schanze“ nicht außerhalb der Stadt bleiben, weil sie sonst dem Feinde einen willkommenen Stützpunkt geboten hätten. Vier Tore: Nordertor, Ostertor, Südertor und Brücktor gewährten Ausgang und Eingang und schirmten die Stadt gegen ihre Feinde.

Als bald darauf das Süderende, wie es heißt, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts, bei einem Überfall des Erzbischofs von Bremen eingeäschert wurde, erkannte das Domkapitel die Notwendigkeit, auch seine Stadt mit einer Mauer zu umgeben. 1273 scheint dies schon beabsichtigt gewesen zu sein. Damals hatte das Domkapitel von Heinrich von Etzen ein Haus nahe an der Stadtmauer gekauft und mußte sich bereit erklären, es um der Sicherheit der Stadt willen fortbrechen und nie wieder aufzubauen zu lassen, es sei denn, daß es später innerhalb der Stadtmauer liege. Zur Ausführung dürfte der Plan erst später gekommen sein, da vom Bischof Daniel berichtet wird, daß er mit der Befestigung des Ortes begonnen habe. Als er selbst aber 1354 einen Einfall in das Süderende mache, war das Neue Tor noch nicht vollendet. Erst in den unruhigen Zeiten des Lüneburger Erbfolgestreites fand das Werk seinen Abschluß, wie aus dem 1371 mit der Stadt abgeschlossenen Vertrage hervorgeht. Danach dürfte „dat Capittel vorthmüren aver de Stadtgraben wente in der Stadt-Muren gegen Sunte Nicolaus Kerken“ oder, wie es an anderer Stelle des Vertrages heißt: „einen Swyböghen sprengen aver den Stadt-Graven, wente in der Stadt Muren“. Doch blieb das Südertor bestehen, Wall und Graben trennten nach wie vor die beiden Ortschaften

und zwischen diesen sollte außerdem ein die Bürgerhöfe benannter Raum belassen werden. Hier ist nur von einem Maueranschluß gegenüber der Nikolai-kirche die Rede. Man hat sich also damals noch darauf beschränkt, im Osten und Süden eine Befestigung anzulegen, indem man im Westen den Schutz der Aller für genügend erachtete. Erst 1512 wird durch den Dekan Heino von Mandelsloh die Mauer am Wasser mit der Fischerforte errichtet und die Tempelpforte angelegt; das Mühlentor ist wohl noch ein späterer Bau. — Zur Verteidigung seiner Mauern hatte 1519 das Domkapitel 31 Hakenbüchsen zur Verfügung, und 1536 waren sogar 60 Doppelhaken aus Kupfer und 30 aus Eisen nebst noch anderem Geschütz vorhanden. Des Nachts konnten die Straßen durch Ketten geschlossen werden.

Als unter der schwedischen Regierung 1667 beide Städte vereinigt wurden, fielen die trennende Mauer und das Südertor, der Graben wurde eingeebnet. Das Bild vom Jahre 1663 gibt aber noch den alten Zustand wieder und selbst in den Einzelheiten genau, wenn man den heutigen Plan der Stadt zum Vergleich heranzieht, während der noch etwas frühere Meriansche Stich wenig verlässlich ist. Die Mauern, Tore und Türme lassen sich genau verfolgen (vgl. Fig. 14 u. 15, Tafel III). Diese Befestigung hat Verden bis nach den Freiheitskriegen umgeben. Da fielen zunächst die den Verkehr hemmenden Tore. Später soll der Rat den Bürgern, welche mit ihren Höfen an die Stadtmauer stießen, da wo jetzt der breite Wall sich findet, „die Slenterie“ zu ihrem Grundbesitz hinzugefügt haben, wenn sie die Mauer niederlegten. Das taten sie, stürzten dieselbe in den tiefen Graben, warfen darüber den hohen Wall, und alles war schön eben.

#### Beschreibung.

Von der alten Stadtbefestigung ist nur wenig erhalten. Am Sandberg (Hinter der Sandbergmauer) steht noch eine kurze Strecke der alten Ringmauer auf gewaltigen Findlingen als Fundament, aus großen Backsteinen erbaut. Die Mauer der Altstadt folgte dann dem Straßenzuge Schleppen-förderstraße, Nagelschmiedestraße und Predigerstraße und hatte, wo die Große Straße schneidet, das Südertor, auf dem Bilde von 1663 als Altstädter Tor bezeichnet. In einiger Entfernung von der Aller wandte sie sich nach Norden und lief mit der „Schanze“ parallel bis zur Brückstraße, die unter dem Brücktor hindurch ins Freie führte, und weiter auf der Außenseite der danach Hinter der Mauer genannten Straße. Hier ist sie auch heute noch nicht entfernt, allerdings stellenweise schwächer und neu aufgebaut; sie ist zum Teil aus großen Backsteinen ( $30 \times 14 \times 9$ ) in gotischem Verband, zum Teil aus kleineren ( $28 \times 13 \times 7\frac{1}{2}$ ) in Blockverband hergestellt. Schreiten wir fort um den Syndikatshof herum bis zur Großen Straße, treffen wir hier die Stelle des Nordertores. Dann taucht auch schon der einzig noch stehende Mauerturm vor unseren Blicken auf, der an der Wallpromenade sich erhebt und zugleich mit dieser die Richtung der Ostmauer anzeigt. Die kreuzende Ostertorstraße verrät uns die Lage des Ostertores. — Zum Sandberg zurückgekehrt kann man die von hier ausgehende Mauer des Süderendes hinter den Gärten der Wallpromenade an den hin und wieder erhaltenen Resten erkennen. Die starke Befestigung der verschiedenen Wälle am Neuen Tor

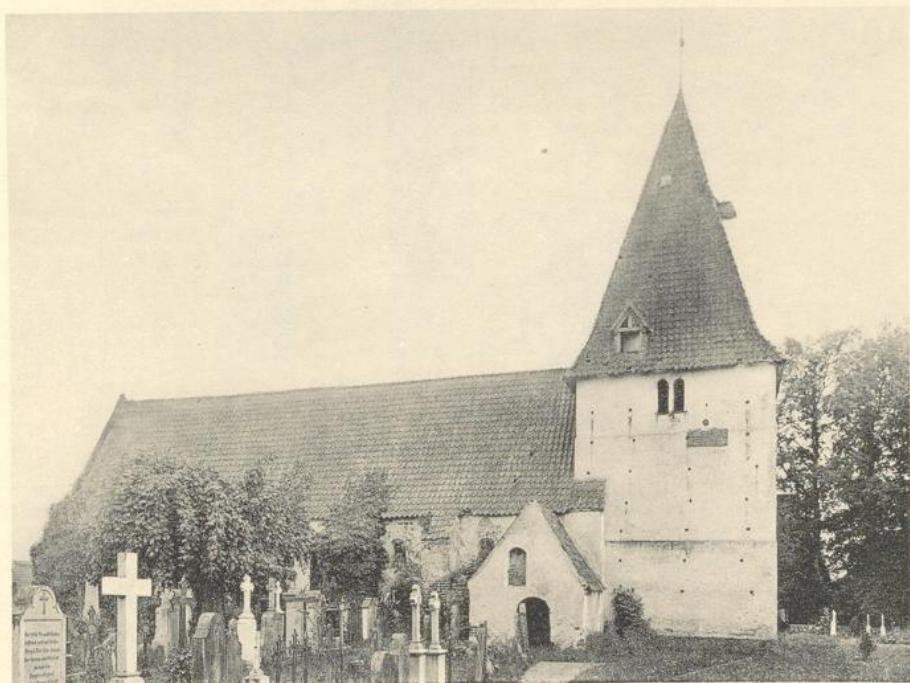


Fig. 115 u. 120.  
KIRCHE IN WESTEN. — KIRCHE IN WITTLOHE.



ist ganz eingeebnet, dort wo jetzt das Gymnasium und sein Vorgarten liegt. Die Mauer am Wasser, durch das Mühlentor am Ende der Strukturstraße unterbrochen, lässt sich nur noch durch den halbrunden Turm bestimmen, der nahe am Wasser, hinter dem letzten Haus der Mühlentorstraße sich findet. Die nach der Brücke sich öffnende Tempelpforte, nur dem Namen nach er-



Fig. 111. Bildwerk von einem Stadttor in Verden.

halten, nahm die Nordwestecke ein. Von dort sprang die Mauer vom Wasser zurück, um sich am Südende der Schanze an die Befestigung der Altstadt anzuschließen.

Auf den alten Ansichten sehen wir über den spitzbogigen Tor eingängen viereckige Türme angelegt, die durch ein Satteldach mit Staffel-

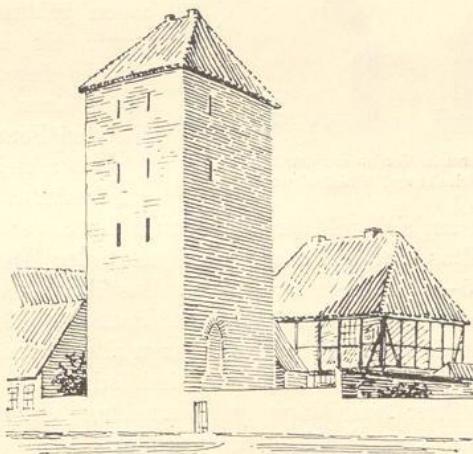


Fig. 112. Festungsturm in Verden an der Wallpromenade; Ansicht.

giebeln abgeschlossen sind. Nur die Tempelpforte trägt ein Walmdach und ist in den oberen Geschossen zu Wohnzwecken ausgebaut. Die Fischerpforte wird nur ein untergeordneter Ausgang nach dem Wasser gewesen sein. — In der Gartenmauer des Hauses Ostertorstraße 10 ist ein 1,9 m langer und 50 cm hoher Werkstein eingemauert, der vom Ostertor herrühren soll. Er trägt die Jahreszahl 1586 und drei einfache Kartuschen mit Hausmarken.

Ein ähnlicher Stein, der auf dem Grundstück Eitzer Chaussee 1 in der Wand eines Nebengebäudes eingelassen ist, hat vordem im Bürgersteig der Großen Straße gelegen und wird ebenfalls einem Stadttor angehört haben (dem Neuen oder dem Altstädter Tor). Darauf deuten schon die angebrachten Spottfiguren hin. Neben dem mittleren Wappen steht die Jahreszahl 1559 (Fig. 111).

Der an der Wallpromenade nahe dem Nordertor gelegene Backstein-turm von rechteckigem Grundriß tritt in einer Breite von 7,28 m etwa 1 m aus der hier einst 6 m hohen Stadtmauer heraus und ist, bis zur Traufe des

Walmdaches gemessen, 17 m hoch (Fig. 112). Die Außenseite enthält in drei Reihen übereinander je zwei schmale Schlitze; die oberen beiden Geschosse haben auch in den Seitenwänden nahe der Außenkante noch eine gleiche Schießscharte. Weiter unten sind hier die vermauerten spitzbogigen Türen sichtbar, welche die Verbindung mit dem Wehrgang herstellten. Die Stadtseite war früher im hohen Spitzbogen geöffnet, der geschlossen wurde, als der Turm zum Gefängnis eingerichtet wurde, und die kleinen flachbogigen vergitterten Fenster entstanden.

Der kleine halbrunde, jetzt zur Werkstatt eingerichtete Turm

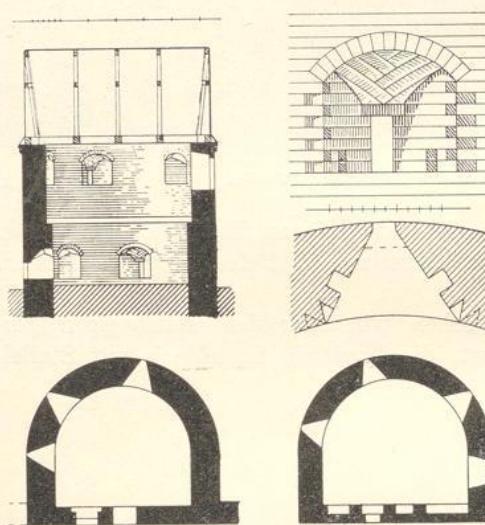


Fig. 113. Festungsturm in Verden auf der Allerseite; Grundrisse, Schnitt und Schießscharte.

an der Aller wird zugleich mit der Westmauer sein (Fig. 113). Das Backsteinmauerwerk zeigt den Wendischen Verband; Format: 29:14:8,5—10 Schichten = 1,04 m. Das über der Rundung im Viereck vorgekragte, an den Giebelseiten verschalte Satteldach ist erst später aufgebracht, gibt aber dem mit Wein bewachsenen alten Gemäuer ein malerisches Aussehen. In den beiden Geschossen sind schlitzförmige Schießscharten angelegt; die Art ihrer Ausbildung und Verteilung geht aus Fig. 113 hervor. Der Wehrgang führte an der Rückseite des Turmes vorbei. In der Wand des anstoßenden Hauses ist ein Sandstein eingemauert, der, von einem Lorbeerkrantz umrahmt, das Wappen der von Mandelsloh trägt.